944.08 .P233HU C.1
Erlebnisse zweier Brtu
Stanford University Libraries
3 6105 048 820 653

Erlebnisse

zweier Brüder

während der Belagerung von Paris

und des Aufstandes der Kommune

1870—71.

Vom

Feldmarschall-Leutnant Alexander Grafen Hübner.

Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel.
1906.

STANFORD·VNIVERSITY·LIBRARY

Erlebnisse zweier Brüder.

Erlebniſſe

zweier Brüder

während der Belagerung von Paris
und des Aufſtandes der Kommune

1870—71.

Vom

Feldmarſchall-Leutnant Alexander Grafen Hübner.

Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel.
1906.

Alle Rechte, vornehmlich das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten.

331430

STANFORD LIBRARY

Felix Freiherrn von Pach

zu Hanſenheim und Hohen-Eppau,

K. u. K. Feldmarſchall-Leutnant

dem bewährten Freunde und Mitarbeiter

zugeeignet.

Vorwort.

Ich beabsichtige nicht etwa, neue, bisher vielleicht unbekannte Ereignisse des deutsch-französischen Krieges 1870—71, der für immer denkwürdigen Belagerung von Paris, noch die schandvollen Taten der Kommune, mit denen das historische Drama abschloß, enthüllen zu wollen.

Diese blutigen Kämpfe sind seither oft und von der meinen weit überlegenen Federn beschrieben, zur Genüge erörtert und kommentiert, und man ist der Tapferkeit beider Heere vollauf gerecht geworden. Die unerhörte Ausdauer des Besiegten sowie dessen großartige Anstrengungen haben die Aufmerksamkeit und Anerkennung der ganzen Welt hervorgerufen. —

Das tapfere französische Heer mußte nach allen Opfern, nach all dem Blute, das es für sein teures Vaterland mit Freuden vergossen, endlich zur Überzeugung gelangen, ein länger andauernder Widerstand gegen einen an Zahl weit überlegenen, weit besser geführten und organisierten Gegner sei ohne Aussicht auf Erfolg und müßte endlich zu seiner gänzlichen Vernichtung führen. —

Was ich meinen geneigten Lesern hier vorlege, ist nur eine schlichte Erzählung der Erinnerungen zweier Brüder, Augenzeugen der Ereignisse während der Belagerung von Paris und dem Toben der Kommune. Der eine, Baron Raphael Hübner, als Mitglied der österreichisch-ungarischen Botschaft in Paris, der andre, der Schreiber dieses, damals Husarenrittmeister, als einfacher Zuschauer.

Sollte es mir gelingen, die Aufmerksamkeit meiner Leser durch folgende Schilderungen zu fesseln und deren Interesse zu erwecken, so hätte ich zu meiner Befriedigung das Ziel erreicht, das ich bei Veröffentlichung dieser Aufzeichnungen vor Augen hatte.

Preßburg.

Graf Hübner.

Die Kenntnis des deutsch-französischen Krieges 1870—71 voraussetzend, will ich im Nachstehenden nur in ganz großen Zügen dessen Verlauf skizzieren, um für jene meiner Leser, welchen dieser vielleicht doch nicht mehr hinreichend im Gedächtnisse geblieben, das Verständnis der Briefe meines Bruders und meiner Erzählungen zu erleichtern.

Das kaum 300 000 Mann starke französische Heer befand sich 550 000 alliierten Deutschen gegenüber.

Nach den anfänglichen schweren Niederlagen wollte Kaiser Napoleon III. nach Paris zurückeilen, um unter dem Schutze seiner Wälle seine Streitkräfte zu reorganisieren.

Die Regentschaft in Paris hinderte ihn jedoch daran; die Zivil- und Militär-Machthaber waren sich widersprechenden Einflüssen unterworfen, und die Chancen beider Kriegsherren wesentlich verschieden; konnte doch das Schlachtenschicksal auf König Wilhelm I. Geschick keinen so tiefeingreifenden Einfluß ausüben, als auf Napoleon, dessen Thron und die existence seiner Dynastie, im Falle kriegerischen Mißerfolges, ganz und gar in Frage stand. Die schon seit langem in

Frankreich im geheimen gärende Revolution lauerte nur auf einen Anstoß, um einen Vorwand zum Sturze des Kaiserreiches zu finden.

Binnen zwei Monaten hatten die deutschen Armeen das nordöstliche Frankreich in ihrer Gewalt und beinahe sämtliche französische regulären Streitkräfte in Metz und Sedan lahmgelegt.

Kaiser Napoleon hatte kapituliert, sich dem Könige Wilhelm ergeben, und war in die Gefangenschaft nach Cassel, wo ihm Schloß Wilhelmshöhe zum Aufenthalte angewiesen war, abgegangen.

Die Katastrophe von Sedan rief in Paris eine aufständische Bewegung hervor, der entgegen zu treten, die Regentschaft es nicht einmal versuchte.

Am 4. September wurde im Hôtel de Ville (Rathaus) die Republik ausgerufen, und es etablierte sich daselbst eine neue Gewalt unter dem Namen: „Landesverteidigungs-Regierung". Diese neue Regierung wäre ganz gerne geneigt gewesen auf Grund einer Kriegsentschädigung in Geld, aber ohne Gebietsabtretung in Friedensunterhandlungen sich einzulassen.

Am 19. und 20. September hatte Herr Jules Favre, der neue Minister des Äußern, diesbezüglich mit dem Grafen Bismarck in Ferrières eine Zusammenkunft, die aber zu keinem Resultate führte, wie es ja bei den beiderseits ganz entgegengesetzten Meinungen vorauszusehen war.

Paris war seit dem 19. von den deutschen Truppen gänzlich zerniert, und Metz, in dem die

gesamte Armee Bazaines eingeschlossen war, seit einem Monat belagert. .

Nach dem Scheitern der Verhandlungen in Ferrières machte sich Herr Thiers auf den Weg nach den verschiedenen Hauptstädten. Er wollte versuchen, die Kabinette zu bewegen, beim König von Preußen zu intervenieren, um so für Frankreich mäßige Friedensbedingungen zu erlangen.

Obgleich gut aufgenommen in London und St. Petersburg, mit Wohlwollen in Wien empfangen, hatte Herr Thiers durch diese bittere Rundreise nichts andres erwirkt, als eine Zusammenkunft mit dem Grafen Bismarck in Versailles, um die Unterhandlungen bezüglich der Einberufung einer Nationalversammlung zu pflegen.

Herr Thiers verweilte im deutschen Hauptquartier vom 31. Oktober bis 6. November. Diese Verhandlungen scheiterten ebenso wie jene von Ferrières, und der Krieg nahm somit seinen Fortgang.

In seiner heroischen Verteidigung blieb Frankreich bis zum Schlusse vom Glücke verlassen.

Der Reihe nach unterlagen alle neuformierten Armeen, und schließlich Paris selbst. Paris hatte endlich keine Lebensmittel mehr, es mußte kapitulieren, und Frankreich war gezwungen, Frieden um jeden Preis zu schließen.

Die am 12. Februar zusammengetretene Nationalversammlung ernannte Thiers zum Chef der Exekutivgewalt und beauftragte ihn, sich mit fünfzehn Deputierten nach Versailles zu begeben, um über

den Frieden zu unterhandeln, Jules Favre begleitete ihn in seiner Eigenschaft als Minister des Äußern.

Die am 21. Februar eröffneten Konferenzen erwiesen sich als höchst schwierig, wurden häufig durch heftige Ausfälle von beiden Seiten unterbrochen und endeten am 26. Februar mit der Unterzeichnung eines Präliminar-Friedensvertrages, der die Abtretung der bisherigen Departements des Ober- und Niederrheins, eines Teiles des Mosel-Departements, d. h. ganz Elsaß, und einen Teil Lothringens mit der Festung Metz an Deutschland stipulierte.

Die Kriegsentschädigung wurde auf fünf Milliarden Franks festgesetzt.

Belfort und dessen nächste Umgebung wurde Frankreich belassen.

Es waren das sehr harte Bedingungen, die dem Besiegten auferlegt wurden. Doch konnte Thiers daran nichts ändern und mußte sich unterwerfen.

Obwohl in seinem Nationalstolz tief verletzt, in seinem Länderbesitz geschmälert, brauchte Frankreich dennoch nicht zu erröten, es hatte sich ja gewehrt, so gut es eben möglich war.

Nach dieser kurzen Darstellung der Ereignisse im deutsch-französischen Kriege überlasse ich nun das Wort meinem Bruder, Baron Raphael Hübner*), der in seiner Eigenschaft als Botschaftsrat bei der österreich-

*) Am 25. Februar 1879, als außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister, in Zuteilung beim Ministerium des Äußern, in Wien gestorben.

ungarischen Botschaft in Paris, vom Anfange bis zu Ende, ein Augenzeuge aller im nachfolgenden geschilderten furchtbaren Kämpfe war.

Nach der Abreise unsres Botschafters, des Fürsten Richard Metternich, der mit dem Personale der Botschaft Paris verließ, um sich im Gefolge der neuen französischen Regierung nach Tours zu begeben, wohin sich diese vor der Invasion der deutschen Streitkräfte zurückgezogen hatte, um nicht in der Hauptstadt eingeschlossen und zur Untätigkeit verurteilt zu sein, blieb Baron Raphael Hübner auf eigenes, wiederholtes Verlangen zum Schutze des Archivs der Botschaft und unsrer Landsleute daselbst zurück. Graf Rudolf Khevenhüller*) und Graf Üxküll,**) Mitglieder der Botschaft, teilten sein Los.

Da mein Bruder leider nicht wie mein Vater ein Tagebuch führte, war es mir nur durch seine in französischer Sprache geschriebenen und an unsren Vater gerichteten Briefe, und den in gleicher Sprache verfaßten diplomatischen Berichten an den Fürsten Metternich, ermöglicht, seine Eindrücke zu erzählen, welche ihm seine Erlebnisse während der Belagerung und der grauenvollen Vorgänge während der Herrschaft der Kommune aufdrangen.

Am 2. September 1870 schreibt mein Bruder an unsren Vater:

„Es vollzieht sich in den hiesigen Köpfen eine heilsame Umwandlung. Man fängt an zu begreifen,

*) Graf Rudolf Khevenhüller, derzeit Botschafter in Paris.

**) Graf Üxküll, k. k. Major, der Botschaft zugeteilt.

daß kriegerische Gesänge nicht genügen, um die Feinde zu schlagen. Paris hat sein Aussehen nun gänzlich verändert. An Stelle der Dandys auf den Boulevards und der Flaneurs um den See im Boulogner Wäldchen, sieht man jetzt Herden von Ochsen und Hammeln dort weiden.

Der Bois de Boulogne gleicht nun einer großen Viehweide. Lange Wagenreihen bringen Lebensmittel, Geschütze und Munition. Die Kasernen sind überfüllt, der Champ de Mars ist in ein Lager verwandelt. In den Champs Elysées werden bewaffnete Blusenmänner an Seite von Vertretern der ältesten Familien Frankreichs einexerziert.

Ich gehöre nicht zu jenen, die sich durch ein derartiges Schauspiel blenden lassen, ich ziehe aber dieses dem Gebrülle und den Prahlereien bei Beginn der Belagerung vor.

Trotz alledem gewahrt man, wenn man nicht gerade die Augen schließen will, von Stunde zu Stunde den Fortschritt der sozialen Desorganisation. Unter der Bevölkerung befinden sich viele, die es ehrlich meinen und sich eifrigst auf den Kampf mit dem Feinde vorbereiten; aber die große Mehrzahl derselben erblickt darin nur ein bequemes Mittel, um ihre eigenen Interessen zu fördern. Meine Umgebung gibt sich auch gerne Illusionen hin.

An hoher Stelle ist man heute gänzlich niedergeschlagen und morgen voll der schönsten Hoffnungen. Herr Thiers ist ein Schlaukopf, weiter aber nichts. Er besitzt die Gabe, sich unentbehrlich zu machen, sich

scheinbar Zwang antun zu lassen und besonders die Gabe, andre, nur nicht sich selbst, zu kompromittieren. Darin liegt seine Stärke, und das wird seine Zukunft sein.

Es wurde davon gesprochen, den Sitz der Regierung nach Tours zu verlegen. Vor der Hand hat man diese Ideen fallen gelassen, weil man befürchtete, daß Paris sich selbst und seinem Günstling, dem General Trochu, überlassen, leicht auf seine Pflicht vergessend, sich statt zu schlagen dem Feinde überliefern könnte. Das diplomatische Korps wird wohl der Regierung nachziehen, falls diese Paris doch verlassen sollte. Was mich anbetrifft, bin ich entschlossen, den Fürsten Metternich zu bitten, mich als Hüter des Archives und Beschützer unsrer Landsleute in Paris zu belassen."

Am 3. September schreibt er:

„Aus den Londoner Depeschen erfahren wir soeben Bazaines Niederlage bei Metz und jene des Marschalls Mac-Mahon bei Sedan.

Man ist ohne Nachrichten vom Kaiser; es scheint, daß sich die Kaiserin in einem sehr beängstigenden geistigen Zustande befinde.

Das Publikum hat noch keine Kenntnis von diesen so traurigen Nachrichten.

Gestern träumte man noch von Sieg und Vormarsch auf Berlin. Es ist unmöglich, die Folgen des Erwachens vorauszusagen.

Werden die Vorkehrungen zur Verteidigung von

Paris angesichts der Niederlage beider Armeen standhalten?

Die Flüchtigkeit der Geister, sowie ihre Empfindlichkeit ist hier so groß, daß es voreilig wäre, ein Urteil über die Wirkung fällen zu wollen, welche diese Nachrichten auf die Massen ausüben werden.

Hat sich aber einmal die Bestürzung gelegt, wird sich dann die in Frankreich herrschende Wut gegen die Eindringlinge, oder gegen die Regierung wenden?"

Brief vom 12. September.

„Ich hätte dir früher geschrieben, würde nicht der Postverkehr immer unsicherer werden und möchten uns nicht verläßliche Beförderungsgelegenheiten gänzlich mangeln. Endlich verspricht man uns eine für morgen, die ich nicht unbenützt vorübergehen lassen werde. Es wird vielleicht auf längere Zeit die letzte sein, denn der Feind naht heran, und vom 15. früh an werden die Stadttore geschlossen bleiben.

Wollte ich dir eine Beschreibung des Sturzes des Kaisertums und der Ausrufung der Republik, sowie des 4. Septembers liefern, könnte ich mich darauf beschränken, dich an deine Auseinandersetzungen im heurigen Winter zu erinnern. Deine Voraussicht, um nicht zu sagen, deine Prophezeiungen sind alle eingetroffen.

Das souveräne Volk hat sich in friedlicher Weise in den Besitz der Kammer gesetzt; die von Schrecken ergriffenen Deputierten räumten das Feld, die Truppe

fraternisierte mit den mobilen und ansässigen Nationalgarden, und die Linke sah sich wie durch einen Zauberschlag in den Ministerien, und die Republik in Frankreich installiert.

Zur selben Zeit verließ die Kaiserin in einem einfachen Anzug, der an Verkleidung streifte, die Tuilerien. Sie warf sich in eine Droschke und fuhr eilends davon.

Arme Frau! Sie fürchtete, man werde die Tuilerien plündern, brandschatzen und sie verfolgen, einsperren oder gar in Stücke reißen. Es war ihr jedoch nicht das tragische Schicksal der unglücklichen Königin Marie Antoinette beschieden.

Der Unterschied wäre doch gar zu groß.

Hätte sie sich nicht im geheimen aus dem Staube gemacht, würde sie die Ehrenpforte der Tuilerien weit geöffnet und jedermann bereit gefunden haben, ihr bei ihrer Abreise behilflich zu sein. Niemand hätte ermangelt, die ihrem Geschlechte und ihrem Unglücke gebührende Achtung ihr zu bezeigen.

Das bisherige Aussehen von Paris und das Benehmen seiner Bewohner gestatten wenigstens diese Behauptung. Dies die getreue Schilderung des 4. September.

Eine friedliche Revolution, wie noch bisher keine, basiert auf dem legalen Grundsatz: „Ein gefundener Gegenstand, als dessen Eigentümer sich niemand meldet, gehöre dem Finder."

Es floß kein Blut, man zürnte nicht, noch freute man sich, und Paris dachte kaum mehr an die gestrigen

Nachrichten: „Kapitulation, Niederlage und Anmarsch des Feindes."

Es gibt keinen Namen für eine derartig apathische Leichtfertigkeit unter so großen Unglücksfällen.

Die Schlaffheit, die diese Revolution, die Sorglosigkeit, die diese Niederlagen kennzeichnen, dürften auch die Verteidigung — wenn es überhaupt zu einer kommt — charakterisieren.

Die Minister in ihren Proklamationen, die Zeitungen in ihren Spalten, das Volk in seinen Versammlungen in den „folies bergères" und die Thérésas*) in ihren Liedern, mögen sich noch so sehr durch die Erinnerung an 1792 begeistern, sie mögen noch so sehr behaupten, daß kein einziger dieser deutschen Barbaren die Grenze rücküberschreiten werde, daß Paris Deutschlands Grab und die Wiege der universellen Freiheit werden wird.

Ein Narr, der sich durch solche Prahlereien betören läßt.

Die Geschichte wiederholt sich vielleicht im Laufe der Jahrhunderte, aber die Generationen gleichen sich nicht. Die Rangen von 1870 sind nicht aus demselben Stoffe als die Patrioten von 1792.

Die Drohung auf den Lippen, eine ungeheure Sehnsucht nach Frieden im Herzen, das ist, wie mir scheint, die Stimmung hiesiger Geister.

Gerne möchte man die Waffen strecken, ohne aber den Mut zu haben, dies offen zu gestehen.

*) Thérésa, Bänkelsängerin, die durch das Absingen der Marseillaise bei diesen Reunionen in Ruf kam.

Daher alle die Prahlereien, hier bewahrheitet sich das Sprichwort: „Bange machen gilt nicht."

Dies in bezug auf den moralischen Zustand, der nicht darnach angetan, um die Deutschen zu überwältigen. Von den in Frankreich noch übrig bleibenden materiellen Chancen habe ich auch keine bessere Meinung. Wohl sind die Pariser Forts sehr stark und durch ausgezeichnete und verwegene Truppen besetzt; auch ist die Stadt mit Lebensmitteln und Munition gut versehen, und sie gänzlich zu zernieren, erscheint mir wohl kaum möglich.

Einer Feldarmee von zirka 200 000 gut disziplinierten und gut ausgebildeten, aber auch gut geführten Truppen dürfte es wohl gelingen, wenn auch bedeutend zahlreichere Streitkräfte des Gegners im Schach zu halten, sie Tag und Nacht zu beunruhigen, ihr die Verbindungen abzuschneiden, sie fortwährend in Atem zu halten, und sie auf diese Weise endlich zu erschöpfen und zu vernichten.

Aber hierzu fehlen die geeigneten, gut geführten Streitkräfte, woher sie nehmen? Nachstehende Zahlen sind unwiderlegbar.

Mit Ausnahme der Forts, die wie schon berichtet von Marine-Artillerie verteidigt werden, was bleibt da übrig?

Flüchtlinge von der bei Sedan geschlagenen und gefangenen Armee, die noch voller Schrecken sind, und hier ohne Waffen, fast ohne Bekleidung in den Straßen herumbummeln.

Sie sind ganz nutzlos, ja sogar ein demorali-

sierendes Element; dann 30 000 Mann des Korps Vinoy, die in aller Eile ausgehoben wurden, schlecht ausgebildet und zur Not ausgerüstet sind; die Armee von Lyon, nur ein Spott, das heißt 15 000 Rekruten, einige tausend Gendarmen, Feuerwehrmänner, Zollbedienstete; endlich 100 000 ansässige Nationalgarden, ebenso viele von der mobilen Nationalgarde, wenig Chassepots, viel Vorderlader, fast keine Feldgeschütze, keine Disziplin und ein miserabler Geist. Das ist alles.

Es wäre ein Wahnsinn mit derartigen Elementen gegen eine halbe Million siegesberauschter regulärer Truppen, nach ihren in der Geschichte bisher unerhörten Erfolgen noch weiter kämpfen zu wollen. Dieser Wahrheit ist sich jedermann bewußt, sie bricht sich Bahn, sie drängt sich auf, was immer man auch tun mag, um sie zu verhehlen.

Während die Regierung durch falsche Berichte die Illusionen und Prahlereien der Massen nährt, während sie die Verteidigung scheinbar eifrig betreibt, arbeitet sie, freilich im Verborgenen, unter dem Schutze des diplomatischen Korps an dem Frieden. Sie bettelt um Vermittlung und predigt gleichzeitig den Kampf bis aufs Messer.

Sie könnte eben so gut für das eine wie für das andre in der Wüste predigen. Sollte es Graf Bismarck gelingen, den König Wilhelm von seinen Annexionsbestrebungen abzubringen, würde wohl sehr bald Friede geschlossen werden, denn abgesehen von einer Länderabtretung, ist man hier ja bereit, sich den härtesten Bedingungen zu unterwerfen. Man

zahlt, was begehrt würde, man würde selbst einen großen Teil der Flotte abtreten. Das Ministerium Jules Favre, das mich in vielen Beziehungen an unser Doktorenministerium erinnert, fühlt sich nicht behaglich. Die Erbschaft des Kaiserreichs ohne Inventarbenefizium lastet auf ihm. Man muß ihm aber die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß es die Sache scharf anpackt und ganz beim Geschäft vom besten Willen beseelt ist. Seine Uneigennützigkeit und Ehrlichkeit ist bemerkenswert. Paris ist kaum mehr zu erkennen. Niemals war die Stadt so von Menschen überfüllt.

Die Kokotten und Gigerln sind zwar verschwunden, dafür aber strömen aus der Umgebung, wie auch aus den Provinzen Massen bewaffneter Blusenmänner nach Paris, wo man bereits mit dem Niederreißen von Häusern an der Umfassung beginnt.

Lange Wagenreihen mit Lebensmitteln und den mörderischsten Kriegsmaschinen beladen ziehen ein.

Überall Staub und Schmutz, der vielleicht den Sozialisten gefallen mag, aber für die noch vor kurzem so rein gehaltene, freundliche Stadt durchaus nicht paßt.

Ohne Stadtsergeanten und ihrer Aufsicht herrscht bisher Ordnung und Ruhe; aber über ganz Paris schwebt Angst und Besorgnis.

Ich glaube nicht an das Gespenst von 1793, jedenfalls würde es ein solches im Kleinen sein, was ich übrigens auch noch bezweifeln möchte.

Wenn keine Hungersnot eintritt, wird man auch nicht rauben und plündern. Übrigens dürfte die den Deutschen gegenüber so matte Nationalgarde bei Verteidigung ihres eigenen Hab und Gutes vielleicht tatkräftiger sich erweisen.

Heute morgen teilte man uns Thiers Mission mit. Anfänglich wollte er sich an der Regierung nicht beteiligen, aber angesichts der Gefahr, die seinem Vaterlande droht, willigte er ein, ihm zu dienen.

Er wird sich nach London, St. Petersburg und Wien begeben. Es scheint mir, man sucht nach einem Namen, um Frieden zu schließen und die Anarchie zu vermeiden.

Da aber sämtliche Generale kriegerische Mißerfolge erlitten, ist die Diktatur eines solchen ausgeschlossen, und da aus der Revolution auch kein neuer Stern hervorgegangen ist, wird man Zuflucht zu einem Orleans als künftigen Präsidenten der Republik nehmen müssen. Das ist, wenn ich nicht irre, der wesentliche Zweck von Thiers Mission.

Gestern machte sich das diplomatische Korps reisefertig, und es sollte heute abend nach Tours abgehen.

Ich richtete nun die früher erwähnte Bitte an den Fürsten Metternich, mich zum Schutze des Botschafts-Archives und unsrer Landsleute in Paris zu belassen, welche Bitte mir gewährt wurde. Schon schwebten mir schöne Bilder einer interessanten Belagerung und einer verdienstvollen Verantwortung vor Augen. Leider wurden soeben meine Erwartungen arg enttäuscht.

Jules Favre hat sich im letzten Momente entschlossen, hier zu bleiben, und somit bleibt auch unsre gesamte Botschaft vorläufig noch hier.

Ich vermute, die Belagerung werde keinen so sehr ernsten Charakter annehmen, und daß auch die Verteidigung hauptsächlich nur bezwecken werde, bei den Verhandlungen, die wohl bald statthaben dürften, einen Druck auszuüben.

Einstweilen streife ich in den Fortifikationen, auf den Wällen, in den Lagern, Ambulanzen und Magazinen herum, um mich von deren Zustand zu überzeugen und mich zu unterhalten.

Manchmal geschieht es mir, der Spionage verdächtigt zu werden; aber bisher gelang es mir immer, mich aus der Affäre zu ziehen.

Falls du längere Zeit ohne Nachrichten von mir bleiben solltest, bitte ich, dich darob nicht zu beunruhigen. Die Ursache hiervon können nur die mangelnden Verkehrsmittel sein.

Außer einem schlechteren Essen haben wir vorläufig hier nichts zu befürchten.

Ich freue mich, den großen, vielleicht den größten kriegerischen Ereignissen der Neuzeit in nächster Nähe beiwohnen zu können."

Brief vom 17. September.

„Fürst Metternich reist heute abend mit Graf Hoyos*) und Baron Percira nach Tours ab.

*) Graf Hoyos, nachmaliger österr. ungar. Botschafter in Paris (1883 bis 24. Oktober 1894).

Ich bleibe in Paris mit den Grafen Khevenhüller und Ürkill zurück, worüber ich sehr erfreut bin.

Dieser Brief wird in Tours aufgegeben.

In Paris herrscht vollkommene Ruhe und friedliche Stimmung.

Alles berechtigt mich zu glauben, beide kriegführende Parteien wünschten den Frieden herbei. Wenn daher beide Teile die Absicht haben, sich zu verständigen, sollte man wohl glauben, ein Ausgleich müßte ihnen gelingen. Das ist, wie ich vermute, nun der Fall."

Am 18. September schreibt Baron R. Hübner an den Fürsten Metternich nach Tours:

„Euer Durchlaucht!

Der heute nacht eingetroffene Kurier übergab mir heute morgen die Depeschen, welche ich die Ehre habe, unter Einem hier beizuschließen. E. D. Instruktionen gemäß begab ich mich sogleich nach dem Quai d'Orsay, um den Inhalt der Depeschen Herrn Jules Favre mitzuteilen.

Der Portier wie auch der Wachtposten sagten mir, Herr Jules Favre habe sich um 8 Uhr früh entfernt, und sie glaubten, er habe eine mehrtägige Reise angetreten.

Herr von Chaudordy und Herr Desprès sagten mir aber, der Minister sei im Rathause, sie glaubten jedoch, ich würde heute mit ihm nicht sprechen können.

Ich vermute daher, daß er sich nach dem deutschen Hauptquartier begeben habe.

Der Nunzius und Mr. Wodehouse sind derselben Meinung.

Herr Desprès, dem ich die an Herrn Palomba adressierte Depesche bezüglich Rom und des ersten Zirkulars des Herrn J. Favre, zur Kenntnisnahme übergab, versprach mir, deren Inhalt dem Minister mitzuteilen.

Er meinte zwar, die Intensionen des Ministers bezüglich Roms nicht zu kennen, er glaube aber mich versichern zu dürfen, der Minister würde sich keinesfalls in die römischen Angelegenheiten mischen.

Kurz, er hat mir nichts Bestimmtes gesagt, ich glaube daher, daß er eigentlich gar nichts Genaueres wisse.

Ich erlaube mir, Ihre Aufmerksamkeit auf ein neues, in der offiziellen Zeitung von heute früh veröffentlichtes Zirkular des Herrn Jules Favre zu lenken. Genehmigen Eure Durchlaucht die Versicherung meiner Hochachtung.

P. S. Ich hege nicht den geringsten Zweifel, daß Herr Jules Favre heute früh abgereist sei, obgleich man es im Ministerium leugnet.

Herr von Chaudordy hat sich heute morgen nach Tours begeben."

In seinem ersten an den Fürsten Metternich nach Tours gerichteten Bericht, schreibt Baron Raphael Hübner: „Bisher fehlten uns alle Mittel zu einer Korrespondenz. Daher mein langes Schweigen. Graf Kératry, den ich soeben sah, sagte mir, daß er gestern einen ersten Versuch gemacht habe, Briefe aus Paris abgehen zu lassen, daß er aber nicht wisse,

ob diese Sendung an ihren Bestimmungsort angelangt sei; daß er nichtsdestoweniger heute einen zweiten machen werde und er war so freundlich, mir zu gestatten, ihm eine kleine Beilage an Ihre Adresse anzuvertrauen. Diese Art von Korrespondenz ist jedoch zu unverläßlich, um Ihnen eine getreue Schilderung der Stimmung der Bevölkerung in der belagerten Hauptstadt zu geben, E. D. werden die Gründe meiner Zurückhaltung wohl würdigen. — Ich habe auf einem hier beiliegenden Blatte ein kurzes Resumé der Situation chiffriert: Da J. Favres Mission gescheitert, hat sich die Regierung zum äußersten Widerstande und nach dem eventuellen Falle von Paris zur Fortsetzung des Kampfes entschlossen. Die Truppen sind demoralisiert und haben sich bei Châtillon schlecht geschlagen. Die rote Partei, d. h. die Vorstädte, erhebt den Kopf, möchte die Regierung stürzen und an deren Stelle die Kommune setzen.

Die bisher von der Regierung getroffenen Maßregeln, um die Roten in Schranken zu halten, sind nicht energisch genug.

Es sind das gewöhnlich Prahlereien, denen unverkennbar Mutlosigkeit zu grunde liegt.

Ich habe das Gefühl, daß Paris weder die materielle Kraft noch die moralischen Eigenschaften besitzt, um mit Erfolg standzuhalten.

Jules Favre, den ich gestern im Momente, als er sich zum Ministerrat begab, gesehen habe, versprach mir das Zirkular, das er bezüglich seiner Zusammenkunft mit Graf Bismarck für die fran-

zösischen Agenten im Auslande vorbereitet hat, vorlesen zu wollen. Er gab mir für heute 3 Uhr Rendezvous, um mir über obige Zusammenkunft höchst merkwürdige Details zu geben.

Da der Kurier (vielleicht der Luftballon), der Ihnen dieses Schreiben bringen soll, um 3 Uhr abgeht, so werde ich meinen diesbezüglichen Bericht erst durch die nächste Gelegenheit an Sie gelangen lassen können.

Im Anhange lege ich eine chiffrierte Depesche des Grafen Beust bei, sie kam mir am Tage Ihrer Abreise zu, und trotz aller meiner Bemühungen konnte ich sie nicht früher expedieren.

Eure Durchlaucht werden gleichfalls inliegend das offizielle Bulletin über die Affäre von Châtillon-Chamart und einen darauf Bezug habenden Tagesbefehl des General Trochu vorfinden.

Ich habe mich mit Mr. Wodehouse über einen regelmäßigen Kurierverkehr zwischen Paris und Tours besprochen. General Trochu verspricht uns alle Erleichterungen; es handelt sich nur um Ihre Ermächtigung für mich, jene von Lord Lyons für Mr. Wodehouse und endlich hauptsächlich die der Deutschen zu erlangen. Sollten Sie dieses Projekt gutheißen, nämlich das freie Passieren der deutschen Linien vonseiten unsrer Kuriere, so bitte ich uns hiervon Kenntnis zu geben.

Die Ambulanz der Botschaft ist eine Muster-Ambulanz. Alle Welt spricht davon, und sie macht den besten Eindruck."

In seinem zweiten Bericht an den Fürsten vom 23. September, schreibt er:

„Eure Durchlaucht!

Ich habe Ihnen gestern durch die Vermittlung des Grafen Kératry geschrieben. Heute morgen ließ mich der Herr Polizeipräfekt wissen, daß der Kurier, der meinen Brief übernommen hatte, von den preußischen Vorposten angehalten wurde. Nichtsdestoweniger glaube und hoffe ich, daß der Brief Ihnen zugestellt worden ist.

Mein englischer Kollege entschloß sich, seinen Kurier abgehen zu lassen. Ich benutze die Gelegenheit, um Ihnen, hier beigeschlossen, Herrn Jules Favres Bericht über seine Zusammenkunft mit dem Grafen Bismarck zu übermitteln.

Auf eine Einladung des Nunzius hin versammelten sich heute morgen sämtliche Missionschefs in der Nunziatur. Der Nunzius, welcher mich gestern aufsuchte, war der Meinung, daß für das diplomatische Korps der Moment gekommen sei, die Hauptstadt zu verlassen, und daß er seine Kollegen berufen hätte, um sie diesbezüglich zu befragen. Zur Begründung seiner Ansicht sagte mir Msgr. Chigi, ihm erscheine, da alle Verbindungen nach außen nun abgeschnitten seien, unsre Anwesenheit in Paris als ganz unnötig, daß die Beschießung bald beginnen könne, und übrigens unsre Lage von Tag zu Tag gefährlicher werde, die gegenwärtige Regierung immer mehr und mehr das Vertrauen der Massen verliere,

die rote Partei diese stürzen und an die Stelle der in Folge des 4. Septembers hervorgegangenen gemäßigten Republik ein Regime des Schreckens einsetzen wolle.

Ich erlaubte mir, dem Nunzius zu bemerken, daß wir uns nicht auf die Unterbrechung der Verbindungen berufen könnten, da ja diese Eventualität vorauszusehen war und, um sie zu vermeiden, wir uns dem Teile des diplomatischen Korps, der am 18. d. M. sich nach Tours begab, hätten anschließen sollen. Da wir aber damals nicht abreisen wollten, so müßten wir nun bleiben. Ich erlaubte mir noch hinzuzufügen, daß die inneren Verlegenheiten der Regierung nicht derartige seien, um deren unmittelbaren Sturz vorauszusehen, daß es jedenfalls nicht angezeigt wäre, diesen Grund anzuführen, insolange das gegenwärtige Ministerium noch am Ruder sei, und ich folglich der Ansicht bin zu bleiben, aber gleichzeitig zu beraten, was wir im Falle einer Beschießung der inneren Stadt oder einer siegenden Emeute zu tun hätten.

In der Versammlung tags darauf stimmte die Mehrheit dieser Ansicht bei.

Um jedoch so viel als möglich der Unterbrechung des Verkehrs vorzubeugen, übernahm es der Nunzius auf den Vorschlag des schweizerischen Gesandten, beim Minister des Äußern Schritte zu tun, um durch dessen Vermittlung von den Kriegführenden die Autorisation für die freie Passage eines periodischen Kuriers bis zur ersten Poststation, außerhalb der deutschen Linien zu erlangen.

Zum Schlusse der Sitzung bat ich den Nunzius, sich an geeigneter Stelle für die Interessen unsrer Nationalen zu verwenden. Ich erlaube mir, auch ihm nahe zu legen, daß in dem Falle als die Belagerer, den internationalen Gebräuchen gemäß, den Beginn der Beschießung der Hauptstadt im voraus bekannt geben, und eine Frist festsetzen sollten, binnen welcher die neutralen Fremden die Stadt verlassen können, er schon jetzt, in Voraussehung dieser Eventualität, bei den französischen Obrigkeiten einen Kollektivschritt tun möge, um von ihr zu erwirken, daß der Abreise unsrer Nationalen kein Hindernis in den Weg gelegt werde und man sie bei einfacher Vorweisung eines Passes sich aus Paris entfernen lasse. Daß es auch gut wäre, die Regierung aufzufordern, dieser Maßregel eine möglichst ausgebreitete Verlautbarung zu verleihen, und gleichzeitig alle zur Erleichterung der Abreise nötigen Auskünfte zur Kenntnis des Publikums zu bringen.

Soeben erhielt ich ein Schreiben des Dr. de la Porte, des Stabsarztes des 13. Armeekorps, in dem er mir den Tod des österreichischen Offiziers, Graf Nugent, der am 19. im Treffen bei Chatillon gefallen ist, anzeigt.

Er ist als Held gestorben. Wollen Sie die Güte haben, diese Trauerbotschaft zur Kenntnis unsres Kriegsministers zu bringen.

Genehmigen ꝛc. ꝛc.

Raphael Hübner.

P. S. Als ich meinen Bericht schließen wollte, verständigte mich Mr. Wodhouse, er werde seinen Kurier nicht absenden.

General Trochu schlug ihm einen Parlamentär ab, weil die Deutschen erklärten, französische Parlamentäre nicht mehr respektieren zu wollen, da die französischen Soldaten nicht aufhörten, auf die ihrigen zu schießen."

Paris, 24. September 1870.

„Eure Durchlaucht!

Wie ich die Ehre hatte, es Ihnen in meinem Schreiben vom 22. d. M. anzuzeigen, ist der Minister des Äußern so freundlich gewesen, mit mir über seine Reise nach dem Hauptquartier des Königs von Preußen zu sprechen.

Ich fand Herrn Jules Favre ganz erschöpft, tief betrübt über das Mißlingen seiner Mission und den lebhaftesten Gemütsbewegungen preisgegeben, ich möchte sagen, entmutigt. Nachdem er mir in Kürze den Inhalt seines seither erschienenen Berichtes, den ich mich beeilte, Ihnen gestern zu übermitteln, mitgeteilt hatte, sagte mir der Minister, er habe gleich anfangs den Kanzler des Norddeutschen Bundes entschlossen und unbeugsam gefunden. Nichts kommt, fügte er hinzu, der zynischen Gutmütigkeit des Grafen Bismarck gleich, und, um hierfür nur ein Beispiel anzuführen, als ich ihm bemerkte, daß Preußens militärischer Ruhm nun wohl gesättigt sein dürfte, und es an der Zeit wäre, dem Gemetzel ein Ende zu setzen, ant-

wortete er mir, das Lächeln auf den Lippen mit äußerst unbekümmerter Sorglosigkeit: „Der militärische Ruhm, Monsieur, ist an der Berliner Börse nicht notiert.“ Der König ist von seinen Erfolgen ganz entzückt, desgleichen seine Umgebung. So wie Sie, glaubte auch ich anfänglich, daß Graf Bismarck es begreifen werde, ein dauernder Friede werde unmöglich, falls er von uns eine Provinz forderte, und daß er sich damit Frankreich und auch Europa gegenüber große Schwierigkeiten schaffen würde. Ich meinte auch, daß er König Wilhelm bewegen sollte, auf jeder territorialen Vergrößerung auf Kosten Frankreichs zu verzichten, aber ach! seitdem ich mit ihm zusammentraf, habe ich diesbezüglich keine Illusion mehr. Graf Bismarck ist eben so wie der König und nicht weniger als dessen Umgebung vom Erfolge geblendet. So wie ich ihn bei unsrer ersten Zusammenkunft antraf, fand ich ihn bei unsrer letzten: entschlossen und unbeugsam.

Mein Herz ist gebrochen, denn mein aufrichtigster und festester Wunsch war der Friede, ich finde keinen Grund zur Weiterführung dieser nunmehr unnötigen Schlächterei, zur Vermehrung der Leiden und des Elends. Meine Mission ist gescheitert. Es bleibt uns nichts übrig, als weiter zu kämpfen. Ich hoffe zwar, Paris werde sich heldenmütig halten, aber es läßt sich nicht leugnen, daß wir es mit einem sehr starken Gegner zu tun haben.

Hätte ich die uns aufgelegten Bedingungen angenommen, wäre der Frieden in einer Viertelstunde

unterzeichnet worden, aber die Bedingungen waren unannehmbar. Ich glaube übrigens, daß Graf Bismarck einen Fehler begeht; er wird genötigt sein, eine legale Regierung für Frankreich zu finden, und Sie wissen wohl, daß dies keine leichte Sache ist. Ich wurde übrigens sehr höflich aufgenommen, und es wurde mir nicht der Einwand gemacht, mit uns nicht unterhandeln zu können.

Dies ist der Sinn meines Gespräches mit dem Minister, und dies sind beiläufig seine Worte.

Indem Herr Jules Favre sich nach dem Hauptquartier begab, um einen letzten Versuch zu machen, Frieden zu schließen, folgte er der Eingebung seines Herzens, und er erfüllte eine Pflicht, die edelste zwar, aber auch die peinlichste seiner Ministerschaft. Er konnte übrigens der Unterstützung der öffentlichen Meinung in Frankreich sicher sein. Man war hier bereit, sich den schwersten Bedingungen zu unterwerfen; einer Kriegsentschädigung von mehreren Milliarden, selbst die Überlassung eines Teiles der Flotte, erscheinen hier als annehmbare Friedensbedingungen. Aber man war ebenso fest entschlossen, sich eher der Belagerung auszusetzen, als ein Stück Land oder einen Stein der Festungen abzutreten.

Die Nachricht von der Reise des Herrn Jules Favre wurde daher hier günstig aufgenommen und als das Resultat bekannt wurde, waren alle mit der Weiterführung des Kampfes einverstanden.

Nichts ist merkwürdiger als das Aussehen von Paris. Alle Leute stehen unter den Waffen. In

den belebtesten Straßen kampieren die Truppen, das Schlachtvieh okkupiert die Promenaden, auf den sich noch vor kurzem die Eleganz der ganzen Welt Rendezvous gab. Diese so liebliche, kokette Stadt ist jetzt durch Schmutz und Staub geradezu abschreckend. Weder die Frauen noch die Stadt legen mehr Schmuck an. Wäre Haußmann hier, es würde dieser Anblick ihm einen Schrei der Verzweiflung entlocken. Die Spionenriecherei ist hier allgemein und greift immer mehr um sich. Der Polizeipräfekt, ja selbst der Gouverneur von Paris sind schon arretiert worden. Es ist die Nationalgarde, die zeitweise aus Übereifer und Dummheit, manchmal auch um sich zu zerstreuen, diese Heldentaten vollbringt. Nachdem mehrere unsrer Landsleute, speziell die Bediensteten der Dreherischen Brauerei, die man verdächtigte, durch Zeichen mit dem Feinde zu verkehren, unter diesen Plackereien zu leiden hatten, ersuchte ich wiederholt Herrn Jules Favre, den Polizeipräfekt und den Bürgermeister des Arrondissements sie gegen diese manchmal kindischen, häufig aber gefährlichen Demonstrationen, in Schutz nehmen zu wollen.

Ich habe jedenfalls Grund, mit der Aufnahme und den Erfolg meiner Reklamationen zufrieden zu sein. Es ist eine schwere Aufgabe für die Regierung, denn die Gemüter sind erhitzt, die früheren Regierungsagenten können nicht mehr angestellt werden, und es ist nicht möglich von heute auf morgen neue zu schaffen. Es kommt auch vor, daß unsre Natio-

nalen durch unvorsichtige Reden zu unliebsamen Mißverständnissen Anlaß geben.

Genehmigen ꝛc. ꝛc.

Raph. Hübner m. p."

Brief vom 28. September.

„Lieber Vater! Soeben wurde ein Luftballon angefertigt, ich werde dir mit dem zunächst abgehenden diese Zeilen senden können, um dir zu berichten, daß ich mich wohl befinde.

Mein einziger Kummer ist, dermalen ohne Nachrichten von dir und Europa zu sein.

Dein gehorsamer Sohn

Raphael."

Rapport Nr. 4 vom 27. September an den Fürsten Metternich.

Paris am 27. September 1870.

„Eure Durchlaucht!

Wer hätte es geahnt, wer es geglaubt? Paris, das Herz Europas, in dem das Echo aus allen Teilen der Erde erschallte, und von wo aus die Ideen und Moden bis an die äußersten Grenzen der gebildeten Menschheit drangen, dieses Paris erhält und gibt seit zehn Tagen keine Nachrichten mehr, es steht ganz vereinsamt da!

Ja können die alliierten Deutschen wirklich eine Stadt von solcher Ausdehnung mit einem undurchdringlichen Gürtel umschließen? Ich glaube nicht, hiezu würde wohl kaum eine Million genügen, und es sind doch nur höchstens 250 Tausend Deutsche, die auf den umliegenden Höhen lagern. Paris ist zwar von seßhaften, als auch von mobilen Nationalgarden überfüllt, aber es besitzt keine Operations-Armee und nur wenig Feldartillerie.

Die höheren Kommandanten haben kein Vertrauen zu diesen in aller Eile zusammengetriebenen Streitkräften, die schlecht einexerziert, erfahrungslos und undisziplinierte sind, sie wagen es nicht, mit ihr ins Feld zu ziehen.

Der seit Beginn des Krieges schon so schlecht betriebene Nachrichtendienst, scheint nun ganz zu versagen. Es finden keine Ausfälle, keine Rekognoszierungen statt.

Während die deutschen Eclaireurs, die berühmten Ulanen, ihre Geschicklichkeit und Kühnheit so weit treiben, bis an die Wälle der Befestigungen zu gelangen, sehen wir hier die Kavallerie in den Straßen kampieren und den so wichtigen Kriegsdienst den in den Forts eingeschlossenen Seeleuten überlassen.

Dieser Umstand ist auch mit Ursache unsrer Isolierung. Die andre ist moralischer Natur.

Man ist verblüfft, die Einbildungskraft vervielfältigt die Zahl der Gegner, man sieht sie überall, auch da, wo sie nicht sind, ja selbst dort, wo sie gar nicht sein könnten.

Es kursieren die absurdesten Erzählungen über die Allgegenwart, übernatürliche Wachsamkeit und besonders über die Grausamkeit der Deutschen, und sie finden allgemein Glauben. Infolge hiervon wagt der sonst doch so schneidige Pariser nun nicht mehr, was ihm vor 8 Tagen noch so möglich schien, nämlich begünstigt durch die Dunkelheit der Nacht und Lokalkenntnis, durch die feindlichen Linien zu schleichen. Ebenso wie er vor der angeblich barbarischen Grausamkeit der deutschen Soldaten zurückschreckt, ebenso fürchtet er die peinliche Überwachung der Seinigen wie auch deren Ungeschicklichkeit.

Die Moblots (Mobilgarde) schießen blind darauf los, betrunken oder im Übereifer schießt einer den andern an.

Da keine großen Ausfälle unternommen werden, und nur höchst selten Unternehmungslustige sich finden, die den vermeintlichen wie auch wirklichen Gefahren trotzend, es versuchen, durch die Linien der Belagerer zu schleichen, hat man hier Zuflucht zur Luftschiffahrt genommen, und auch der erste Versuch gelang.

Eine in dem Ballon mitgenommene Taube kehrte heute früh zurück, zwar ohne Ölzweig, aber mit einem Zettel, in dem die Landung bei Dreux angezeigt wurde.

Die offizielle Zeitung von heute früh, welche diese frohe Botschaft zur Kenntnis der Pariser brachte, enthielt 2 Regierungsdekrete, welche diesen neuen Postverkehr organisieren und regeln.

Leider ist es mir nicht möglich, von dieser Korrespondenz-Vermittlung wegen der dabei gebotenen Einschränkung, Gebrauch zu machen.

Genehmigen ꝛc. ꝛc.

Raph. Hübner."

Paris, 28. September 1870.

„Eure Durchlaucht!

Der 4. September hat Europa in Staunen versetzt.

Das Kaiserreich hat bei Sedan kapituliert, und, um so zu sagen, zur selben Stunde die Republik dessen Platz eingenommen, ohne daß Blut vergossen worden wäre, ohne daß man ernste Unruhen zu beklagen hatte.

Das Kaiserreich wurde ohne Leid und ohne Haß zu Grabe getragen und die Republik mit Genugtuung, aber ohne Enthusiasmus begrüßt. Diese sich widersprechenden Meinungen sind leicht erklärlich.

Eine Reihe von Revolutionen hat in Frankreich das dynastische Gefühl untergraben, dieses Gefühl, das die Ehre und die Stärke der monarchisch regierten Staaten bildet, bewirkt, daß von der Wiege bis zum Grabe, Jahrhunderte hindurch, alle Neigungen wie alle Interessen des einzelnen sowie eines ganzen Volkes zu ein und demselben Ziele, in demselben zugleich poetischen und praktischen, sublimen und eigennützigen Gefühle sich vereinigen.

Der Mangel an diesem Gefühle hat es ermöglicht, daß eine so große Umwälzung, ohne auf Widerstand zu stoßen, hier platzgreifen konnte.

Das zweite Kaiserreich hatte hauptsächlich dem Bedürfnisse nach Ordnung und der Achtung des Eigentums sein Emporkommen und seinen Bestand zu verdanken, einem Bedürfnisse, dessen Intensität im direkten Verhältnisse zum Reichtum und dem materiellen Wohlleben des Volkes stand. Am Tage, an dem eine, auf solcher Grundlage basierte, mit dem Herzen der Nation aber nicht verwachsene Dynastie, dieser Aufgabe nicht mehr genügte, mußte sie verschwinden. Es war demnach die erste Sorge der Republik, dem Lande das zu geben, was die Bonapartes ihm nicht mehr bieten konnten, nämlich den Frieden, sowohl nach außen als auch nach innen.

Daher in erster Linie die Mission des Herrn Jules Favre und die von der provisorischen Regierung getroffenen Maßregeln zur Aufrechthaltung der Ordnung, so auch Herrn Thiers Reise.

Wenn es auch dem Grafen Bismarck und Herrn Thiers, dem berühmten Geschichtsschreiber des ersten französischen Kaiserreiches, der eine dem siegestrunkenen Deutschlande, der andre dem über Frankreichs Unglück erstaunten Europa gegenüber, nicht gelang, Friede zu machen, war die provisorische französische Regierung dennoch imstande, Ruhe und Ordnung in Paris bisher zu erhalten.

Die Sicherheit der Person und des Eigentums war nie größer, und wenn auch die Jagd nach Spio-

nen Unannehmlichkeiten und Vexationen, besonders für Fremde verursachte, ist doch nicht zu leugnen, daß da mehr der Übereifer als böser Wille die Schuld trägt, und im allgemeinen die mindern Elemente, seit Erklärung der Republik, sich viel unbehaglicher fühlen, als früher.

Wenn aber einerseits der Mangel an dynastischem Gefühle es zuließ, daß ein so radikaler Wechsel der Regierungsform und zwar ohne jede Gewaltanwendung vor sich ging, und andrerseits die Aufrechthaltung der Ordnung, wie auch die Achtung des Besitzes hauptsächlich dem Willen der Mehrheit zu verdanken sind, darf man sich nicht der Illusion hingeben, es glimme kein Feuer unter der Asche.

Viele politische Leidenschaften und sozialistische Ansprüche warten nur auf den günstigen Moment zum Ausbruche.

Die momentanen Eindrücke, die Anwesenheit des Feindes halten die leidenschaftlichen Ausbrüche noch zurück, aber es sind doch zu viele Anzeichen vorhanden, um von bleibender Ruhe träumen zu können.

Die Tätigkeit, der gute Wille, die Ehrlichkeit und Uneigennützigkeit der gegenwärtigen Regierung sind über alles Lob erhaben, aber gegenüber den politischen Wühlereien mangelt es ihr an Festigkeit. Sie trachtet die einen zu beruhigen, den andern zu schmeicheln, niemanden zu schrecken oder zu entmutigen, eine schwierige, auf die Dauer undurchführbare Aufgabe, die zwar ihre dermalige Stärke

bildet, die aber in Zukunft nicht erhalten werden dürfte.

Die Mission, welche ihr die Macht verschaffte, wird eines Tages die Ursache ihres Sturzes sein, wenn nicht das allgemeine Wahlrecht, diese kindische Utopie, sie für einige Zeit befestigt und in den Augen Frankreichs sowie Europas legitimieren sollte.

Dies sind, Euer Durchlaucht! einige Betrachtungen, welche mir die gegenwärtige Lage aufdringt, und die ich bitte, mit der Ihnen eigenen Nachsicht zur Kenntnis zu nehmen.

Genehmigen ꝛc. ꝛc.

Raph. Hübner m/p."

Paris, 29. September 1870.

„Eure Durchlaucht!

In meinem vorigen Schreiben bemühte ich mich, Ihnen in wenigen Worten die gegenwärtige Lage von Paris zu skizzieren, Ihnen einen flüchtigen Bericht über die Stimmung der Geister und über die Gründe, welche meine Befürchtungen für die Zukunft motivieren, zu erstatten.

Nur einige Tatsachen will ich in aller Eile angeben, die ich meinen Erinnerungen entlehne, wie sie eben mir ins Gedächtnis kommen und als Unterlage und Rechtfertigung meiner Betrachtungen dienen können.

Nach Ihrer Abwesenheit äußerte sich die Unzufriedenheit der Vorstädte von Tag zu Tag immer

mehr, die Prozessionen der Nationalgarde zur Straßburgstatue wurden immer häufiger und lärmender, es war nicht bloß eine dem Einbruchstore Frankreichs dargebrachte Huldigung, sondern ein Druck, welchen die Bewohner von Belleville, La Villette und Genossen auf die sogenannte Mäßigung der Nationalverteidigungs-Regierung ausüben wollten. Die „Folies bergères“ und die andern Säle eröffneten neuerdings ihre Pforten den Demagogen, denen es darum zu tun war, die große Revolution des letzten Jahrhunderts in kleinem nachzuahmen. Es wurden Versuche gemacht, neben den Mairien der Republik den Schrecken der Kommunen zu etablieren; einige Bataillone der Nationalgarde maßten sich Rechte an, die mit ihren Funktionen unvereinbar waren, mit einem Wort, die rote Revolution manifestierte ihre Absicht, sich an die Stelle der trikoloren Revolution zu setzen. Man war stündlich auf einen Konflikt, auf eine Emeute gefaßt.

Die angesichts dieser Gefahr unentschlossene Regierung ließ an den Mauern Proklamationen anschlagen, um die Gemüter zu beruhigen, dann wieder Dekrete, um die äußersten Forderungen zu befriedigen, dann wieder um den Rädelsführern mit der Strenge des Gesetzes zu drohen.

Dieses Schaukelspiel, dessen Zweck es war, den einen zu schmeicheln, die andern zu beruhigen, niemanden zu erschrecken und zu entmutigen, hätte leicht zur Anarchie führen können, wenn nicht die Rückkehr des Herrn Jules Favre, das Fehlschlagen seiner Mission

und des Grafen Bismarck fatale Äußerungen dazwischen gekommen wären, die so leichtfertigen, so vergeßlichen Pariser daran zu erinnern, daß der Feind vor der Türe stehe und, daß man angesichts der äußeren Gefahren auf die inneren Zwistigkeiten vergessen, und sich in der Verteidigung einigen müsse, um die Voraussagungen des Grafen Bismarck Lügen zu strafen.

Alles, was man seither bemerkt, zielt darauf, den Widerstand zu organisieren und sich auf den Kampf vorzubereiten.

Vor allem sind es die Zeitungen, die, um das moralische Bewußtsein zu heben, ihre Zuflucht zu Lächerlichkeiten, zu Großsprechereien, zur Geringschätzung des Feindes, endlich zu gehässigen Verleumdungen nehmen, nur um Haß und Rachegefühl aufzustacheln.

Zu diesen von der Regierung eher ermunterten als geduldeten patriotischen Überschwenglichkeiten der Presse muß man noch die ernsten Anstrengungen erwähnen, die gemacht wurden, um den Deutschen die Annäherung an die Umfassungsmauer der Stadt so viel als möglich zu erschweren.

Ich hatte Gelegenheit, mich hiervon gelegentlich meiner Spaziergänge, die ich gestern und vorgestern bis zu den Vorposten, außerhalb der Forts von Boulogne und Neuilly, trotz aller Schwierigkeiten und Widerwärtigkeiten, unternommen hatte, zu überzeugen. Am ersten Tage wagte ich mich bis zum Wasserfalle im Boulogner Wäldchen vor, von wo

aus ich mittels meines Fernrohrs sehen konnte, wie die Deutschen sich an dem Waldsaume von Meudon verschanzten.

Gestern wurde es mir möglich, bis nach Neuilly zu den vorgeschobensten Posten der Mobilgarde zu gelangen.

Auf etwa hundert Meter vor den Wällen wurden Minen um die Stadt herum gelegt; die von derselben strahlenförmig ausgehenden Straßen, sowie die Alleen des Boulogner Wäldchens sind durch von Rochefort errichteten Barrikaden abgesperrt.

Breite Gräben durchziehen dieses Wäldchen, sie sollen mit Petroleum gefüllt werden, um es im Falle eines Angriffes in Brand zu stecken; endlich befinden sich am Eingange des Wettrennplatzes Batterien. Schweigsam und drohend stehen sie abgeprotzt da, in Erwartung des Befehls, den mit Hilfe von Frankreichs Reichtum und der Üppigkeit der Natur geschaffenen Triumphe der menschlichen Kunst, in wenigen Augenblicken zu zerstören.

Tief betrübt über den Anblick vieler Ruinen, trat ich den Rückweg an, als eine Chassepotkugel an meinem Ohre vorbeisausend im Bois de Boulogne ein Reh unweit von mir niederstreckte. Beim Tore wurde ich zum hundertsten Male angehalten, diesmal aber brachte man mich auf den Nationalgardeposten. Ein scheußliches Weib und ein eifriger Dummkopf hatten mich als verdächtig angezeigt. Die gegen mich erhobenen Anklagen waren niederschlagend; ich trüge ein Fernglas und hätte mir erlaubt, die Wälle zu beschauen. Daher kein Zweifel, daß ich

ein Spion sei und zwar einer der gefährlichsten Sorte, wahrscheinlich ein verkleideter Ulan.

Nachdem ich meine Ankläger zu Schanden gemacht, mußte man mich zum großen Bedauern der Menge, aber unter Vivatrufen auf Österreich, laufen lassen.

Die Teuerung und der Mangel an Lebensmitteln nimmt immer mehr zu. Die täglich nach Paris gelieferten fünfhundert Ochsen und viertausend Schafe genügen nicht. Von fünf Uhr früh an belagert eine unzufriedene Menge von Köchen und Haushälterinnen die Fleischbänke. Das Gemüse, die Butter, die Eier sind übermäßig teuer, und wenn die Regierung nicht durch weise Maßregeln Abhilfe schafft, könnte dieser Zustand ernste Verwicklungen herbeiführen. Die Brot- und Fleischtaxe ist wieder eingeführt worden, aber die Durchführung läßt zu wünschen übrig. Mehrere Restaurants haben wegen Fleischmangel geschlossen. Unser Koch hat zu seinem und unserm Bedauern erklärt, er könne sich keine Lebensmittel mehr verschaffen, ebenso auch die Hausmeisterin, zu der ich meine Zuflucht nehmen wollte, und die mir sagte, seit einigen Tagen überhäufe sie der Fleischhauer mit Schimpfworten statt ihr Fleisch zu geben, und sie könne sich nur mehr noch von gelben Rüben und Kartoffeln nähren.

Die Schafe leiden an einer Epidemie, die man mit „la cocotte“ bezeichnet. Mir ist diese Krankheit bisher unbekannt. Sie soll ansteckend sein; den Schafen schwellen dabei vorerst die Füße an, und

man ist gezwungen, sie baldigst zu schlachten; dessenungeachtet aber essen die Leute das Fleisch der kranken Tiere doch. Das offizielle Blatt bringt jeden Morgen Dekrete und Proklamationen, womit die Gemüter beruhigt und aufgeklärt, die Verteidiger ermutigt und Mißbräuchen sowie Gewalttätigkeiten Einhalt getan werden sollen.

Die Mobil- wie auch die Nationalgarde wurde der Armee gleichgestellt und dem Kriegsrechte unterworfen.

Jede Willkür ist bei Androhung der Strenge der Gesetze verboten.

Es wurden Weisungen gegen Brände, zur Sicherung vor Bomben, auch solche bezüglich Reinlichkeit und Gesundheitspflege erlassen.

Die Fenster des Louvre wurden geblendet, und eine öffentliche Sicherheitswache geschaffen.

Es läßt sich nicht leugnen, daß die zur Erhaltung der Ordnung und Sicherheit von der Regierung entwickelte Tätigkeit alles Lob verdiene.

Man kann aber nicht dasselbe in bezug auf ihre Haltung in der Politik sagen.

In dieser Richtung mangelt es der Landesverteidigungs-Regierung an Mut, Ausdauer und Einigkeit.

Die öffentlichen Versammlungen waren infolge Jules Favres Berichte über das Ergebnis seiner Mission im deutschen Hauptquartier für einige Tage suspendiert, fanden aber nun wieder statt.

Obwohl die Munizipalwahlen, wie jene der konstituierenden Versammlung bis nach Beendigung

des Krieges verschoben wurden, finden sich dennoch Leute, die schon heute zu ersteren schreiten möchten, sich im Rathause neben dem Bürgermeister installieren und an Stelle der bestehenden Regierung die Gewalt der Kommune setzen wollen.

Der Widerstand der Regierung gegen derlei gefährliche Versuche zeigt sich sehr schwach und hat sich bisher durch nichts betätigt.

So zum Beispiel hat soeben eine Versammlung in Belleville einen Bürgermeister abgesetzt und einen Armeelieferanten Namens Godillot, im Namen des Volkes, aus seinen Werkstätten vertrieben. Seither sind drei Tage vergangen, und die Regierung verhält sich gegenüber einer Handlung von solcher Tragweite stillschweigend.

Ich bin weit davon entfernt, die Befürchtungen jener zu teilen, welche an einen unmittelbaren Ausbruch des Vulkans glauben, aber sein Bestand läßt sich gewiß nicht in Abrede stellen, da zu viele Anzeichen darauf hinweisen. Meiner Ansicht nach würde die Regierung gut tun, wenn sie mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln strengstens gegen solche freche Versuche der Roten einschritte.

Durch Einschüchterung der Rädelsführer würde die Regierung das Vertrauen sowie den Beistand aller besonnenen Leute, namentlich der besitzenden Klasse, welche die politische Anarchie als Vorläuferin der sozialen fürchtet, ganz gewiß gewinnen.

Genehmigen ꝛc. ꝛc.

Raph. Hübner."

Paris, 2. Oktober 1870.

„Eure Durchlaucht!

Unſre Iſolierung dauert fort. Zeitweiſe verſucht es wohl ein verwegener Reiſender die feindlichen Linien zu paſſieren, aber es iſt unmöglich, eine offene Korreſpondenz ſo vielen Zufällen auszuſetzen, und jedermann weigert ſich, aus Furcht für einen Spion gehalten zu werden, chiffrierte Briefe zu übernehmen. Noch weniger leicht iſt es, ſich Auskünfte von auswärts zu verſchaffen. Die Regierung ſelbſt iſt darauf angewieſen, die ihrigen meiſt aus wenig authentiſchen Quellen zu ſchöpfen, nachdem die telegraphiſche Leitung, die in den erſten Tagen Tours mit Paris verband, entdeckt und zerſtört wurde.

Wir ſind daher auf die Luftballons beſchränkt, um Nachrichten zu geben und zufällig welche zu erhalten.

Auf dieſe Weiſe geſchah es, daß die Nachrichten von der Kapitulation von Rom, von Toul und von Straßburg in den Straßen und in den Klubs zirkulierten, bevor noch die Regierung eine amtliche Beſtätigung hiervon erhalten hatte.

Das Publikum nahm ſie mit Gleichgültigkeit auf.

Unter den unzähligen über Herrn Thiers' Miſſion hier kurſierenden Gerüchten läßt ſich jenes, das am meiſten Glauben findet, in nachſtehenden Worten zuſammenfaſſen: Mißerfolg in London, gute Worte in Wien, gute Hoffnung bezüglich St. Petersburg.

Herr Thiers soll nur vierundzwanzig Stunden in Wien geweilt haben. Die K. u. K. Regierung hätte ihm versichert, daß die Sympathien von Österreich-Ungarn mit Frankreichs Mißgeschicken wachsen, daß man gern zu guten Diensten bereit wäre, es aber weder würdig noch von Nutzen wäre, Preußen Ratschläge, die es wahrscheinlich nicht beachten würde, zu erteilen, wenn den Worten nicht sofort die Tat folgte. Österreichs Handlungsweise hänge übrigens von Rußlands Haltung ab. Man müßte daher sich früher der Mitwirkung dieser Macht versichern. Hat Frankreich diese einmal gewonnen, würde die Österreichs sicher nicht ausbleiben. Herr Thiers, der weiter nichts erwartete, soll ganz vertrauungsvoll nach St. Petersburg weitergereist sein.

Eure Durchlaucht werden zweifellos über die von Herrn Thiers gepflogenen diplomatischen Unterhandlungen unterrichtet sein, und wenn ich es für gut hielt, das Vorhergehende zu melden, so geschah es nur aus dem einzigen Grunde, Sie so gut als möglich von allem, was man hier spricht und was hier geschieht, im laufenden zu erhalten.

Herr Jules Favre, der von dem Einzuge der Italiener in Rom gar nicht überrascht war, schien es um so weniger als er den Entschluß des heiligen Vaters erfuhr, die ewige Stadt nicht verlassen zu wollen. Als er die Nachricht dieser Entschließung des Papstes zur Kenntnis des Nunzius brachte, sagte er diesem, daß er über diese glückliche Lösung der römischen Frage erfreut sei. Msgr. Chigi antwortete

ihm darauf halb lachend, halb gereizt, daß er bei solcher Ansicht es nicht begreife, warum Jules Favre dann solche Schwierigkeiten gegen die Rückgabe von Elsaß an Deutschland erhebe.

Außer dieser kleinen Wolke hat nichts die zwischen der Regierung der Nationalverteidigung und den in Paris residierenden Vertretern der fremden Höfe bestehenden freundlichen und höflichen Beziehungen getrübt.

Im Gegenteil, alle Mitglieder der Regierung und Herr Jules Favre insbesondere, sind eifrig bestrebt, sich dem diplomatischen Korps gegenüber angenehm zu erweisen, und im persönlichen Verkehr mit der Schüchternheit eines Schulknaben alles zu vermeiden, was einen revolutionären Anstrich hätte. Niemals war man so verschwenderisch mit Exzellenz und Adelstiteln.

Übrigens ist es, als ein bedeutungsvolles Zeichen der Zeit, nicht uninteressant, daß mit der Rückkehr der Republik das Vokabularium der Revolution keinen Eingang beim Publikum gefunden hat.

Die Blusenmänner von La Villette sowie die Bewohner des Nobelviertels reden sich per „Herr" und nicht per „Bürger" (Citoyen) an, und dieses formelle Detail, so wie die in meinen früheren Berichten angeführten Beobachtungen, bekräftigen mich noch mehr in meiner Überzeugung, daß die nunmehrige Revolution eine rein politische und durchaus keine soziale sei. Da Frankreich fast seit einem Jahrhundert demokratisch ist, verschwand beinahe

aller Klassenhaß, jener des Proletariers gegen den Adel, des Armen gegen den Reichen, des Gottlosen gegen den Priester.

Der Widerstand richtete sich bisher nur gegen die Einrichtungen des Kaiserreiches, gegen die Unsittlichkeit, den Luxus und die Käuflichkeit, er mußte früher oder später unvermeidlich werden, und nicht die Ereignisse haben ihn erst herbeigeführt, wohl aber den Ausbruch beschleunigt.

Wenn mich also alles, was ich bisher gesehen, in der Meinung bestärkt, die gegenwärtige Revolution trage hauptsächlich ein politisches Gepräge, so will ich doch nicht das Vorhandensein sozialistischer Tendenzen ganz leugnen. Diese werden aber für den Moment durch die Gefahren der kriegerischen Lage niedergehalten und von den konservativen Elementen gebändigt.

Nichts deutet darauf hin, daß der von England ausgehende Anstoß zu einer großen die Ruhe störenden Bewegung in Frankreich ein Echo finde."

Paris, 4. Oktober 1870.

„Euer Durchlaucht!

Es ist mir nicht möglich, dem allzu raschen Wechsel der öffentlichen Meinung zu folgen.

Ohne jeden Übergang folgt grenzenlose Mutlosigkeit auf wahnwitzige Hoffnungen, das demütigste „Pater peccavi" auf die jämmerlichsten Prahlereien. Es kursieren die widersprechendsten Gerüchte, und sie

erzeugen der Reihe nach die verschiedenartigsten Gefühle. Paris, das gewohnt war, die allerneuesten Nachrichten sofort zu erhalten, kann sich nun schwer darin finden, keine mehr zu bekommen.

Die beständig arbeitende Einbildungskraft tritt an die Stelle des Telegraphen und der Post und erzeugt allerlei Phantasiebilder, welche die öffentliche Meinung von wonniglicher Hoffnung in stürmische Verzweiflung versetzen. Ein gefährlicher Zeitvertreib, der die Wahrheit verleugnend, der Träumerei Vorschub leistet und die einzige Möglichkeit des Erfolges hemmt, weil er verhindert, der Gefahr entschlossen entgegen zu treten. —

Die Massen brauchen, wie bekannt, eine Herzensstärkung, Illusionen sind zur Erhaltung des Mutes nötig, aber sie erschlaffen allzubald den Charakter, entnerven den Mann, tragen den Keim des Mißtrauens und somit des Mißerfolges in sich, rechnen nicht mit der Zeit, diesem Hauptfaktor der Kriegsführung. Um die Untätigkeit zu erklären und sich wegen des verdienten Vorwurfes zu rechtfertigen, dem Feinde zur Einrichtung und Verschanzung hinreichende Zeit gelassen zu haben, täuscht man sich selbst auf jede Weise. —

Um Mut sich einzuflößen, kündet man heute das Eintreffen Bazaines an, morgen jenes der Loire-Armee, dann wird über die bereits eingetretene Mutlosigkeit der Deutschen, endlich gar noch den Einmarsch eines österreichisch-ungarischen Heeres in Preußisch-Oberschlesien, berichtet.

So geht es ohne Unterbrechung weiter mit diesen einlullenden Geschwätzen fort. Das Erwachen dürfte um so furchtbarer sein, je unerwarteter es eintreten wird.

Das äußere Aussehen von Paris ist beinahe unkenntlich. Die Theater sind geschlossen, die Kaffeehäuser werden frühzeitig zugesperrt, die Kokotten sind verbannt, die mit dem internationalen Rotenkreuzarmbande geschmückten Weltdamen leeren die Nachtgefäße in den Ambulanzen aus, in den Straßen wimmelt es von Uniformen und der verachtete Pékin (Zivilist) ist den Insulten des ersten besten ausgesetzt. Es gibt wahrlich nichts frappanteres, als den Kontrast vom früheren und dem heutigen Paris, von dem gestern noch dem Vergnügen nachjagenden, und dem nun bewaffneten Volke. Aber der äußere Schein ist trüglich. Meiner Meinung nach wäre es ein sonderbarer Irrtum, wollte man nach nüchterner Anschauung schließen, der Geist entspreche der Form.

Ich befürchte und glaube, daß das alles nur ein Dekorationswechsel, eine konventionelle Inszenierung sei.

Die Umstände und die Mode verlangen es so.

Der Wunsch nach Frieden und Genüssen liegt tief in allen Herzen. Wenn eine angesehene Persönlichkeit es wagen würde, als der Verfechter friedlicher Ideen aufzutreten, dürfte er gewiß zahlreiche Anhänger, selbst unter den scheinbar wildesten Genossen der Kriegspartei finden.

Die größte Schwierigkeit, dem Lande den Frieden,

den es wünscht, annehmbar zu machen, liegt in der politischen Lage.

Nachdem die gegenwärtige, in den Provinzen nicht konsolidierte Regierung, auf ihr Programm: „keinen Zollbreit Land, keinen Stein unsrer Festungen", gesetzt hatte, könnte sie nicht mehr den Frieden um den Preis einer Provinz erkaufen, ohne die von ihr übernommene Mission zu verleugnen, und dadurch den Keim ihrer Lebenskraft zu vernichten. Sollte sie sich aber aus Patriotismus, dessen ich sicher bin, zurückziehen, um durch ihre Gegenwart den Friedensschluß nicht zu hindern, würde die Kommune an ihre Stelle treten. Aber die Kommune, dieses Gespenst des Schreckens, das nur von Exzessen und Gewalttätigkeiten lebt und deshalb unfähig ist, Friede und Ruhe wieder herzustellen, würde von Frankreich gewiß nicht anerkannt werden, wenn es auch die Macht hätte, für einige Zeit Herr von Paris zu bleiben.

Übrigens zweifle ich, daß die Deutschen mit der Kommune verhandeln wollten.

Da aber die Nationalverteidigungs-Regierung auf Grund der deutschen Forderungen nicht imstande ist, den Frieden abzuschließen und ebenso wenig die Kommune das könnte, bleibt nichts andres übrig, trotz aller Friedensliebe, als weiter zu kämpfen.

Der Pariser unterwirft sich mit dem ihn charakterisierenden Leichtsinn, der unabwendbaren Notwendigkeit des Widerstandes; er wird Soldat, weil er nicht mehr Pflastertreter sein kann, und weil nicht

Friede geschlossen werden kann, will er den Krieg fortsetzen. Wo sind hier die Anzeichen übermächtiger Vaterlandsliebe, von Ruhmesgier, jener edlen Entflammung des Mutes, wie auch Ergebung ins Unvermeidliche, welche große Männer und große Taten erzeugen und beschämende Schwächen hintanhalten? Schlaffheit und Sorglosigkeit kennzeichnen immer mehr die Verteidigung von Paris.

Um die Gemüter etwas zu heben, bedarf es jeden Morgen einer kleinen Portion falscher Nachrichten.

Auf derlei hin erwartet man den Messias, den Deus ex machina, und sieht mit gekreuzten Armen dem Gegner zu, der auf geringe Entfernung vor den Forts mit aller Energie arbeitet, und zwar so lange fort arbeiten wird, bis er sein Ziel erreicht hat.

Genehmigen E. D. ꝛc. ꝛc.

Raph. Hübner m p."

Paris, 7. Oktober 1870.

„Eure Durchlaucht!

Werden hier beigeschlossen zwei Faszikel finden, wovon das eine die offiziellen Kriegsbulletins, das andre die wichtigsten Dekrete, Tagesbefehle, administrative Verfügungen, Proklamationen und Mitteilungen ꝛc. enthält.

Ich werde je nach Umständen diese am Tage nach Ihrer Abreise begonnene Doppelkollektion komplettieren.

Genehmigen ꝛc.

Raph. Hübner m/p."

Paris, 8. Oktober 1870.

„Eure Durchlaucht!

Ich beehre mich, Ihnen im Anhange die bisher erschienenen Lieferungen von Papieren und Korrespondenzen der kaiserlichen Familie zu übersenden. Diese Aktenstücke wurden in den Tuilerien vorgefunden und durch die Sorgfalt und unter der Kontrolle der Regierung veröffentlicht. Ich werde die bis zum Abgang dieser Sendung noch erscheinenden Lieferungen beischließen. Aber, wann wird das sein können?

Genehmigen ꝛc.

Raph. Hübner m/p."

Paris, 9. Oktober 1870.

„Eure Durchlaucht!

Wiederholt hatte ich Gelegenheit, Eure Durchlaucht außer auf die Entschlossenheit der Regierung, die öffentliche Sicherheit aufrecht zu erhalten, auch auf ihre Schwäche, den politischen Umtrieben gegenüber, aufmerksam zu machen.

Es hatten wieder Versammlungen stattgefunden. Die Klubvorstände, die Redakteure der fortschrittlichen Blätter, kurz, die Rädelsführer: Delescluze, Blanqui, Ledru-Rollin, dann Flourens, Bizio, Sappia, welch letztere Nationalgarde-Bataillone der unruhigen Viertel kommandieren, hatten von neuem das Volk bearbeitet, um die Regierung zu stürzen.

Das Losungswort lautete: „Die Kommune“ und um sie zu erzwingen: die „Munizipalwahlen“.

Die Regierung, welche am Tage nach ihrer Installation diese Wahlen versprochen hatte, glaubte mit Recht, sie bis nach der Aufhebung der Belagerung verschieben zu sollen, später, in der Hoffnung, die Gemüter zu beruhigen, versprach sie einen früheren Zeitpunkt für dieselben. Aber diese Unentschlossenheit erzielte gerade das Gegenteil. Statt die Gemüter zu beruhigen, erregte man sie nur noch mehr. „La Patrie en danger“, „le Réveil“, „le Combat“ predigten offen den Aufruhr, klagten laut über Verrat, beschuldigten die Regierung des Einverständnisses mit den Deutschen und forderten stürmisch die Kommune, die Guillotine, die Schreckenszeit. Die Regierung ließ alles ruhig gewähren. Ein gefährliches Spiel, denn ihre Schwäche, weit davon entfernt sich Anhänger zu sammeln, wird dafür das Lager ihrer Gegner verstärken. Endlich wurde von den Worten zu Demonstrationen übergegangen. Flourens erschien an der Spitze seiner bewaffneten und mit scharfen Patronen versehenen Bataillone, Musik voran, und besetzte mehrere Tage hintereinander die Zugänge zum Rathause, stürmisch und drohend die Wahlen und die Kommune fordernd. Die Lage wurde von Stunde zu Stunde bedenklicher. Man hörte deutlich den Kanonendonner der Forts, es wurde in den Straßen Alarm geblasen, um die Verteidiger auf die Wälle zu rufen, während falsche Patrioten Zwietracht stifteten. Ein Ausbruch der

Entrüstung bemächtigte sich der Stadt. Man war über die Langmut der Regierung empört und fragte sich, ob Graf Bismarck Unrecht hatte, so viel auf den „Pöbel" zu rechnen. Die Mehrheit wagte es endlich, aus ihrer Zurückhaltung hervorzutreten und riß die Regierung mit sich.

General Tamisier, der die Nationalgarde kommandierte, eilte an der Spitze seiner Bataillone heran. — Überrascht, erschrocken über ihre Minderzahl, zerstreuten sich nach und nach die Anhänger der Kommune, ohne daß man gezwungen gewesen wäre, Gewalt anzuwenden. Trochu, Jules Favre und ihre Kollegen begaben sich gleichfalls auf den Rathausplatz. Es wurden Reden gehalten, und Tränen flossen in Strömen.

Eine unbeschreibliche Rührszene! Eine Revue, wo alle Leute sich umarmten, beendete, hoffentlich auf lange, diese Reihe von Demonstrationen, die Paris der Anarchie überliefern und dem Feinde die Tore öffnen würden, wenn es nicht in der letzten Stunde dem gesunden Verstande der Bevölkerung gelingt, die Regierung aus ihrer Erstarrung herauszureißen und sie an ihre Pflichten zu erinnern.

Dies hat sich gestern ereignet.

Heute hat Paris sein gewöhnliches Aussehen. Es regnet in Strömen, was den Gutgesinnten zugute kommt.

Nachdem Gambetta der Delegation in Tours zugeteilt wurde, verließ er vorgestern Paris im Luftballon.

Seine Abreise scheint, trotz allen offiziellen Leugnens, die Gerüchte der letzten Tage über die Lauheit der Provinzen und über die Unzulänglichkeit der Herren Crémieux und Glais-Bizoin, zu rechtfertigen.

Genehmigen ꝛc.

Raph. Hübner m/p."

Paris, 10. Oktober 1870.

„Eure Durchlaucht!

In meinem Berichte Nr. 2 des 23. Septembers hatte ich die Ehre, Eure Durchlaucht zu melden, daß auf die Einladung des Nunzius hin eine Zusammenkunft des diplomatischen Korps stattgefunden habe, in der man übereingekommen war, Paris nicht zu verlassen, aber durch die Vermittlung des Herrn Jules Favre vom Grafen Bismarck die freie Passage eines wöchentlichen Kuriers durch die feindlichen Linien zur Beförderung der diplomatischen Depeschen zu erbitten. Msgr. Chigi übernahm es, diesbezüglich beim französischen Minister des Äußern die nötigen Schritte zu tun.

Nach dem Eintreffen der Antwort des Grafen Bismarck am 3. d. versammelte der Nunzius abermals das diplomatische Korps, um ihm die beiden hier beigeschlossenen, von Herrn Jules Favre an Msgr. Chigi gerichteten Schreiben, mitzuteilen.

Im ersten dieser beiden Aktenstücke informiert der Minister des Äußern den Nunzius, daß die Regierung keine der Vorsichtsmaßregeln, welche seine und seiner Kollegen Sicherheit verbürgen, vernach-

läſſigen werde, daß er im Falle der Androhung der Beſchießung, die dem diplomatiſchen Korps gebührende Immunität fordern und bereit ſein werde, allen, den diplomatiſchen Verkehr erleichternden Kombinationen die Hand zu bieten. Im zweiten ſetzt er ihn von der Antwort des Grafen Bismarck in Kenntnis.

Der Kanzler des Norddeutſchen Bundes bewilligt einen Kurier unter der Bedingung, daß die Depeſchen eingeſehen werden und nichts auf den Krieg Bezug habendes enthalten, verſchanzt ſich aber, um der Frage des Herrn Jules Favre bezüglich der Beſchießung auszuweichen, hinter der Unmöglichkeit, den Moment und die Art des Angriffes präziſieren zu können.

Die Miſſionschefs, welche den Nunzius nur mit der Kurierfrage beauftragt hatten, waren überraſcht, die Frage bezüglich der Sicherheit des diplomatiſchen Korps ſowie jene der Beſchießung von Paris in dem Briefe des Herrn Jules Favre enthalten zu ſehen. Diesbezüglich lebhaft interpelliert, antwortete Mſgr. Chigi, daß er, als er Herrn Jules Favre bat, Schritte wegen eines Kuriers zu tun, auch mit dem Miniſter des Äußern über die zwei andern Fragen geſprochen habe, dies aber nur nebenbei und in ganz vertraulicher Weiſe. Nun habe Herr Jules Favre ſich aus Höflichkeitsrückſichten verpflichtet gefühlt, in ſeinem übrigens vertraulichen Schreiben vom 24. September von der erſteren Erwähnung zu machen, und daß er durch einen Irrtum, den er lebhaft bedauere, die zweite an den Grafen Bismarck übermittelte.

Nach diesem Zwischenfall erklärten wir die für die Absendung eines Kuriers gestellten Bedingungen als nicht annehmbare, und der Nunzius gab Mr. Washburne, Herrn Kern und dem Baron von Zuylen den Auftrag, eine direkte Antwort an den Grafen Bismarck zu verfassen.

Diese in der Tags darauf stattgehabten Versammlung zur Vorlesung gebrachte Antwort wurde angenommen und von den Missionschefs unterfertigt.

Ich habe die Ehre, sie hier beigeschlossen Euer Durchlaucht zu unterbreiten.

Ebenso wie mein englischer Kollege hielt ich es für meine Pflicht, die Unterzeichnung dieses Aktenstückes zu verweigern. Die Gründe, welche wir zur Rechtfertigung unsres Verfahrens vorbrachten, sind folgende: Nachdem der Nunzius die Gefälligkeit hatte, uns zu den Versammlungen des diplomatischen Korps einzuladen, hielten wir es für angezeigt, denselben beizuwohnen, aber nur in platonischer Weise, denn, da unsre Chefs Frankreich nicht verlassen haben, können wir uns nicht als Chefs der Missionen betrachten, folglich sei es für uns ausgeschlossen, an einer solchen Kollektivaktion des diplomatischen Korps teilzunehmen.

Da wir nur Mitglieder der betreffenden Botschaften sind und in Paris zurückgelassen wurden, nur um die Interessen unsrer Nationalen zu schützen, liegt alles, was nicht zu dieser Tätigkeit gehört, außerhalb unsrer Kompetenz.

Endlich müßte, da Eure Durchlaucht und Lord

Lyons sich nach Tours begeben haben, um mit ihren Regierungen in Verbindung zu bleiben, jedes Ansuchen bezüglich Verbindungen mit uns beiden, von unsren Chefs, und nicht von uns aus, an das Hauptquartier des Königs von Preußen gerichtet werden.

Diese unsre Ansicht wurde gebilligt.

Ich hoffe, Sie werden meine Zurückhaltung gutheißen, wenn ich auch vom Kurier Gebrauch gemacht hätte, wäre er bewilligt worden.

Genehmigen ꝛc.

Raphael Hübner m/p."

Brief des Herrn Jules Favre an den Nunzius vom 24. September 1870.

„Monseigneur!

Ich habe, was Euer Exzellenz mir gestern gelegentlich Ihres Besuches erwähnten, der Regierung mitgeteilt.

Dieselbe beauftragte mich, Euer Exzellenz für die mir bezeugten Gefühle zu danken, welche Sie, sowie mehrere Mitglieder des diplomatischen Korps bewogen, unter den nunmehrigen so bedauerlichen Verhältnissen Paris nicht zu verlassen. Wir sind der festen Überzeugung, die Ordnung werde keinen Moment gestört werden, sowie auch, daß die, der patriotischen Pflicht der Verteidigung gänzlich hingegebene Bevölkerung, Proben ihrer Klugheit und ihres Mutes ablegen werde. Jedenfalls wird die Regierung bedacht sein, alle Vorsichtsmaßregeln für

Ihre, wie Ihrer Kollegen persönlichen Sicherheit zu treffen, und wenn mit Beschießung der Stadt gedroht würde, wird die Regierung die Ihnen gebührende Immunität verlangen und alle Verfügungen treffen, welche den diplomatischen Verkehr erleichtern könnten.

Sollten Euer Exzellenz es gestatten, würde ich die Ehre haben, morgen den 2. d. Mts. um 3 Uhr bei Ihnen vorzusprechen, und mich ganz zu Ihrer Verfügung stellen."

Brief des Herrn Jules Favre an den Nunzius.

Paris, 3. Oktober 1870.

„Erst heute erhielt ich durch Vermittlung eines amerikanischen Kuriers die Antwort, die mir Graf Bismarck auf meine zwei Fragen schuldete, wovon die eine sich auf die Beschießung und die andre auf die Abfertigung eines diplomatischen Kuriers bezog. Ich beeile mich, sie Eurer Exzellenz mitzuteilen.

Bezüglich der ersten verschanzt sich Graf Bismarck hinter den Härten kriegerischer Notwendigkeiten und, indem er meiner Bitte auszuweichen scheint, beschränkt er sich darauf, mir kundzugeben, daß er weder den Moment noch die Art des Angriffes auf Paris präzisieren könne.

Was die zweite anbelangt, so gibt er seine Einwilligung zur Absendung eines unsrer Kuriere wöchentlich einmal, unter der Bedingung aber, daß die Depeschen geöffnet werden und nichts enthalten

dürfen, das auf den Krieg Bezug hat. Ich befürchte, daß es schwer sein dürfte, sich solchen Bedingungen zu unterziehen.

Unter diesen Voraussetzungen kann ich nur das wiederholen, was ich die Ehre hatte, Eurer Exzellenz zu sagen, nämlich, daß ich zu Ihrer Verfügung stehe, im Falle Sie meine Mitwirkung noch für zweckmäßig halten sollten.

Genehmigen 2c. 2c."

Abschrift eines von den unterfertigten Mitgliedern des diplomatischen Korps an den Grafen Bismarck gerichteten Schreibens.

Paris, 6. Oktober 1870.

„Herr Graf!

Die unterfertigten Mitglieder des in Paris residierenden diplomatischen Korps haben am 24. September die Ehre gehabt, Eurer Exzellenz den Wunsch vorzubringen, einem Kurier, dem Überbringer offizieller Depeschen zu gestatten, allwöchentlich einmal an einem noch zu bestimmenden Tage, die Linien der Belagerungsarmee zu passieren und sich nach einem Orte zu begeben, von wo aus der regelmäßige Postverkehr gesichert wäre.

Mittels Schreibens vom 3. Oktober zeigt uns der französische Minister des Äußern soeben an, daß er die Antwort Eurer Exzellenz erhalten habe, die dahin lautet, daß ein diplomatischer Kurier die Linien der Belagerungstruppen nur unter der Bedingung,

daß die Depeschen geöffnet werden und sie nichts enthalten, das über den Krieg berichtet, passieren könnte. Wir hätten bezüglich des Inhaltes unsrer Depeschen es uns gewiß zur Pflicht gemacht, gewissenhaft an die durch Regeln und Gebräuche des internationalen Rechtes den diplomatischen Agenten während einer Belagerung auferlegten Obliegenheiten zu halten.

Andrerseits aber erlaubt es uns weder unsre Stellung als diplomatische Agenten, noch unsre Pflichten unsren Regierungen gegenüber ausschließlich offene Depeschen an diese zu richten.

Sollte diese letztere Bedingung aufrecht erhalten bleiben, würden die diplomatischen Vertreter der neutralen Staaten zu ihrem lebhaften Bedauern in die Unmöglichkeit versetzt sein, mit ihren Regierungen offizielle Beziehungen zu unterhalten.

Genehmigen Eure Exzellenz die Versicherung unsrer Hochachtung.

Gezeichnet:

Der Apostolische Nunzius, Flavius, Erzbischof von Myre. Baron Adelswaerd, Gesandter von Schweden und Norwegen. Graf Moltke-Hoitfeldt, Gesandter von Dänemark. Baron Beyens, Gesandter von Belgien. Lopez de Arosemena, Sekretär, ad interim mit der Führung der Gesandtschaften von Honduras und von Salvador betraut. Baron Van Zuylen de Nyevelt, Gesandter der Niederlande.

H. Henrique L. Batton, Chargé d'affaires von Braſilien. Vicomte de Lancaſtre, Chargé d'affaires von Portugal. Mr. Wasburne, Geſandter der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika. Torrès Caicedo, Miniſterpräſident der Vereinigten Staaten von Colombo. Herzog d'Aquaviva, Chargé d'affaires von Monaco und von San Marino. William Martin, Chargé d'affaires von Hawai. Julius Thirion, Chargé d'affaires der Republik Dominica. V. de Ballivian y Boxas, Geſandter von Bolivien. P. Galvez, Geſandter von Peru."

Paris, 12. Oktober 1870.

„Eure Durchlaucht!

Paris befindet ſich in großer Aufregung wegen des gar lebhaften Verkehrs des amerikaniſchen Generals Burnſide zwiſchen dem Hauptquartier des Königs von Preußen und der belagerten Stadt. Man gefällt ſich, ein Friedensſymptom darin zu erblicken, und trotz des Bramarbaſierens, das wie bisher ſeinen Fortgang nimmt, verhehlt man nicht die Freude, die man bei dieſer, wenn auch noch ſo ſchwachen und fernſtehenden Ausſicht empfindet.

Es beweiſt dies, wie ich ſchon mehrmals die Ehre hatte es Eurer Exzellenz zu bemerken, den tief in allen Herzen liegenden Wunſch nach Frieden.

Mehr aus Inſtinkt als aus Überzeugung beginnt die Mehrheit an den Entſatz von Bazaine, an die

Ankunft der in den Provinzen in Bildung begriffenen Armeen zu verzweifeln und ihre eigenen Kräfte nicht genügend zu erachten. Obgleich die Mehrheit sich hinter den durch die Forts geschützten Wällen für unbesiegbar hält, ist sie sich doch bewußt, nicht imstande zu sein, die Offensive zu ergreifen und den Kampf auf freiem Felde wagen zu können. Es ist dies ein Geduldkampf zwischen einem Heere ersten Ranges und einer Stadt mit zwei Millionen Einwohner, deren rein passivem Widerstande schließlich das Gespenst der Hungersnot droht.

Dies ist, ich glaube mich nicht zu irren, der von jeder Verblendung entblößte wahre Zustand der Gemüter, woraus leicht zu entnehmen, daß das geringste Friedenssymptom mit Freuden begrüßt wird.

Ich verschone Sie mit den Zeitungskommentaren und allgemein verbreiteten Gerüchten über die jüngsten Reisen des amerikanischen Generals Burnside, — im nachstehenden will ich nur berichten, was ich aus verläßlicher Quelle erfahren habe.

Der General war zweimal hier, hatte aber keine Mission.

Er kam auf eigene Faust, aber mit Wissen und Einverständnis des Grafen Bismarck.

Er gab diesem wie Jules Favre vor allem zu bedenken, daß, wenn die Alliierten immer vor Paris bleiben, ohne etwas an ihren Friedensbedingungen zu ändern, nämlich Abtretung von Provinzen, und Frankreich immer hinter den Wällen von Paris verschanzt bleibt, stets an dem Programm der Landes-

verteidigungs-Regierung festhaltend, nicht einen Zollbreit des Gebietes, nicht einen Stein der Festungen abzutreten, sie sich nie einigen können, sie sich vielmehr endlich erschöpfen werden, obschon beide Gegner den Wunsch nach baldigem Frieden hegen.

General Burnside meinte ferner, er wolle von dem einen Gegner zum andern gehen, um die beiderseitigen Stimmungen zu erforschen, um die ersten Marken auf dem Wege zu setzen, der zum Friedensschlusse führen könnte, um vorerst Verhandlungen zu ermöglichen und hierdurch den Anknüpfungspunkt zu einer möglichen Verständigung zu finden.

Ohne Bestimmtes zu äußern, hörte Graf Bismarck den amerikanischen General an und ließ ihm einen Geleitschein nach Paris verabfolgen.

In Paris angekommen, wurde dem General sowohl vom Minister des Äußern als auch vom Regierungspräsidenten der freundlichste Empfang zuteil.

Hier wie in Ferrières schenkte man ihm ein geneigtes Ohr, ohne aber über die eigenen Entschlüsse sich zu äußern.

Da General Burnside nach Paris gekommen war, um die Lage zu sondieren, zeigte man ihm die Verteidigungsanstalten und bat ihn schließlich, die Absichten des Gegners womöglich zu erforschen.

Nach einer Abwesenheit von einigen Tagen kehrte Mr. Burnside wieder zurück. Diesmal gab er zu verstehen, daß er ein Einverständnis nicht ganz für unmöglich halte, daß man sich aber unbedingt entgegenkommender äußern müßte.

„Denken Sie nach, finden Sie ein Auskunftsmittel, formulieren Sie einen Vorschlag," sagte er.

„Wir sind die Regierung der Landesverteidigung", antwortete man ihm, „Sie kennen unser Programm, diesem haben wir unsre Legitimität zu verdanken."

Wenn die Deutschen auf die Annexion auch nur eines Teiles unsres Landesgebietes bestehen, müßte nicht mit uns, sondern mit der Nationalversammlung verhandelt werden.

Um aber eine Nationalversammlung zu haben, braucht man die Wahlen und, um diese zu erzielen, müssen wir in Verbindung mit den Provinzen stehen und, um dahin zu gelangen, brauchen wir einen Waffenstillstand."

Obwohl die Richtigkeit dieses Arguments anerkennend, schien Mr. Burnside doch zu zweifeln, daß die Deutschen einen Waffenstillstand bewilligen würden, denn ein Waffenstillstand ist gleichbedeutend mit der Verproviantierung von Paris, und diese gleichbedeutend mit der Verlängerung des Widerstandes.

Der amerikanische General verließ zum zweiten Male Paris, ohne Vorschläge mitzunehmen, ebenso wie er zweimal gekommen war, ohne solche mitzubringen.

Man dankte ihm bestens für seine Bemühungen, und so viel, als es die gebotene Zurückhaltung erlaubte, gab man ihm zu verstehen, man würde ihn mit Vergnügen wiedersehen. —

Wenn diese Erzählung, woran ich nicht zweifle, wahr ist, könnte man vermuten, sie trage vielleicht den Friedenskeim in sich. —

Seit der Zusammenkunft Jules Favres mit Graf Bismarck hat sich die Lage nicht geändert.

Der eine besteht immer noch auf seine Forderungen, der andre auf seine Weigerung.

Außer der Kapitulation von Straßburg, die doch nur mehr ein Rechnungsergebnis der Ingenieure war, ist kein so wichtiges Ereignis zu verzeichnen, welches die Gestaltung der Dinge geändert hätte.

Die politische sowie die militärische Lage ist unverändert.

Von dieser Seite zeigt sich demnach kein friedlicher Schimmer am politischen Horizont.

Was bedeuten aber die Spazierfahrten eines amerikanischen Generals zwischen den beiden feindlichen Lagern?

Es ist doch zu unwahrscheinlich, daß Graf Bismarck nur aus Liebenswürdigkeit philanthropischen Betrachtungen über die Greuel des Krieges Gehör schenken sollte.

Ebenso unwahrscheinlich ist es aber auch, daß Herr Jules Favre nur aus reiner Verehrung der großen überseeischen Republik die wiederholte Rückkehr des Generals Burnside nicht nur gestattete, sondern ihn förmlich hierzu aufforderte.

Nun ist es aber Tatsache, daß Mr. Burnside sich vorerst als Friedensaufklärer, dann als Dolmetsch beiderseitiger Wünsche angeboten hat, und ohne mit einer Mission betraut, dennoch nirgends zurückgewiesen wurde.

Wird es ihm gelingen, den bei der Besprechung

in Ferrières mit Füßen getretenen Ölzweig wieder aufzufrischen?

Wer könnte das voraussehen? Aber vermuten läßt sich ja, Graf Bismarck habe sich verrechnet und die Befestigungen von Paris nicht nach ihrem wahren Werte gewürdigt und wohl auch allzusehr auf die Unruhen im Innern der Stadt gerechnet, obschon er sich bezüglich letzteren Umstandes nur um wenige Tage geirrt hat.

Wenn die Alliierten in Eilmärschen auf Paris vorgegangen wären, hätten sie fast ohne Schwertstreich dort einziehen können, selbst am 19. September würden sie Paris durch Überraschung in ihre Gewalt bekommen haben, wenn sie hinter den Flüchtenden von Chatillon in die Stadt eingedrungen wären. Zu jener Zeit waren die Forts noch nicht genügend armiert und die Wälle nur von wenigen Posten, denen Munition fehlte, besetzt. Die Panik, die sich bei Beginn der Belagerung der regulären französischen Truppen bemächtigt hatte, teilte sich auch der Stadt mit, die Deutschen hätten daher auf ihrem Wege dahin keinen ernsten Widerstand gefunden.

Seither hat sich alles verändert, eine Überraschung scheint nun ausgeschlossen.

Um Paris zu bezwingen, bedarf es nun einer regulären Belagerung, die aber sehr viel Zeit in Anspruch nehmen dürfte, oder einer Revolution, die aber erst in letzter Stunde ausbrechen würde, oder endlich einer Hungersnot, die wohl bevorstehen dürfte, falls man sich nicht besser verproviantieren könnte.

Die schlechte Jahreszeit naht nun auch heran, und in ihrem Gefolge allerlei Krankheiten.

Andrerseits hat der in den Krieg gezogene Deutsche vielleicht schon Heimweh empfunden und sehnt sich nach Rückkehr ins gewohnte Familienleben.

Solche Erwägungen könnten vielleicht auch Graf Bismarck geleitet haben, die Einmischung des amerikanischen Generals nicht ohne weiteres abzulehnen. Bis zu welchem Grade fallen sie in die Wagschale?

Was schreibt wohl Königin Augusta ihrem erlauchten Gemahl?

Das sind sehr wichtige Fragen, die sich wegen Mangels an Nachrichten von mir nicht beantworten lassen.

Wie schon erwähnt, wurde der gleiche Empfang wie beim Grafen Bismarck dem General Burnside in Paris zu teil, allerdings aus andern Beweggründen.

Vor allem will man hier den Frieden, dann bricht sich täglich mehr die Überzeugung Bahn, daß eine Offensive nur mißglücken werde.

Infolgedessen wird die Hungersnot, der vielleicht einige Ausschreitungen der Kommune vorangehen dürften, unausbleiblich werden.

Die gegenwärtige Regierung kann aber einen Frieden nur schließen, der auf territorialer Integrität basiert. Vielleicht möchten die beiden Staatsmänner, welche vor vier Wochen in einer immer denkwürdigen Zusammenkunft, das Schicksal beider Nationen in ihren Händen hatten, heute, wo sie vom

ſelben Wunſche nach Frieden beſeelt ſind, es gerne ſehen, wenn ein Dritter den damals einerſeits durch zu große Forderungen, andrerſeits durch zu ſtarren Stolz abgeriſſenen Faden der Unterhandlungen, ſcheinbar wider ihren Willen, neuerdings in ihre Hände ſpielen würde.

Ein ſchwer lösbarer Knoten, durch die Macht der Ereigniſſe geſchaffen und nur durch dieſe lösbar, außer es gelänge der Diplomatie, das Friedenswerk zu vollbringen.

Genehmigen ꝛc. ꝛc.

R. Hübner."

Paris, 14. Oktober 1870.

„Eure Durchlaucht!

In meinem Berichte vom 10. d. Nr. 12. hatte ich die Ehre, Ihnen eine Abſchrift der Note zu übermitteln, welche die in Paris zurückgebliebenen Miſſionschefs bezüglich der freien Paſſage eines diplomatiſchen Kuriers durch die Belagerungslinien an den Grafen Bismarck gerichtet hatten.

Heute beeile ich mich, Ihnen, hier beigeſchloſſen, die Antwort des Kanzlers des Norddeutſchen Bundes zu überſenden. Gleichfalls lege ich den Brief bei, den Herr Jules Favre an den Nunzius geſchrieben hat, um ihm für die Mitteilung dieſer beiden Schriftſtücke zu danken.

Das diplomatiſche Korps hat ſich endlich entſchloſſen, gute Miene zum böſen Spiel zu machen

und, freilich etwas ſpät, über das Sprichwort: „Reden iſt Silber, Schweigen iſt Gold", nachzudenken.

Genehmigen ꝛc.

Raph. Hübner m/p."

Brief des Grafen Bismarck an den Nunzius.

Verſailles, 10. Oktober 1870.

„Monſeigneur!

Ich hatte die Ehre, den Brief vom 6. Oktober zu erhalten, durch den die noch in Paris reſidierenden Mitglieder des diplomatiſchen Korps es für gut befanden, mich wiſſen zu laſſen, daß es ihnen unmöglich ſein würde, offizielle Beziehungen zu ihren reſpektiven Regierungen zu unterhalten, wenn die Bedingung, nur offene Depeſchen an ſie richten zu können, aufrecht erhalten würde.

Als durch die Ablehnung eines Waffenſtillſtandes von Seite der franzöſiſchen Regierung die Fortſetzung der Belagerung von Paris unvermeidlich wurde, benachrichtigte der König aus eigenem Antriebe, mittelſt einer Zirkularnote des Staatsſekretärs Herrn von Thile, vom 26. September, von der ich die Ehre habe, Ihnen eine Abſchrift beizulegen, alle in Berlin akkreditierten Agenten der neutralen Mächte, daß der freie Verkehr mit Paris nur mehr inſoweit, als es die militäriſchen Ereigniſſe geſtatten würden, beſtehen könne. Am ſelben Tage erhielt ich in Ferrières eine Mitteilung des Miniſters

des Äußern der Landesverteidigungs-Regierung, durch die ich in Kenntnis gesetzt wurde, daß die Mitglieder des diplomatischen Korps den Wunsch geäußert haben, die Berechtigung zur Absendung von Depeschen an ihre Regierungen durch wöchentlich abgehende Kuriere zu erlangen, und ich zögerte nicht bei Beobachtung der durch das internationale Recht bestimmten Regeln, eine durch den Zwang der militärischen Lage bedingte Antwort, wovon ich mir gleichfalls erlaube, Eurer Exzellenz eine Abschrift zu übermitteln, darauf zu erteilen.

Die Vertreter der gegenwärtigen Macht haben es für angezeigt befunden, den Sitz ihrer Regierung inmitten der Befestigungen von Paris zu etablieren und diese Stadt sowie deren Umgebung als Kriegsschauplatz zu wählen. Wenn Mitglieder des diplomatischen Korps, die bei einer früheren Regierung akkreditiert waren, sich entschlossen haben, die mit dem Aufenthalte in einer belagerten Festung unausweichbaren Unannehmlichkeiten mit der National-Verteidigungs-Regierung zu teilen, kann die Regierung des Königs die Verantwortung hierfür nicht tragen. Wie sehr wir auch davon überzeugt sind, daß sich die Unterzeichner des Schreibens vom 6. Oktober in den an ihre Regierungen gerichteten Mitteilungen an jene Pflichten halten würden, welche den diplomatischen Agenten während ihres Aufenthaltes in einer belagerten Festung auferlegt sind, müssen wir doch die Möglichkeit im Auge behalten, daß die Wichtigkeit gewisser Ereignisse, vom militärischen

Standpunkt aus, ihnen nicht immer erkenntlich sein könnte.

Es ist übrigens zweifellos, daß sie nicht immer imstande wären, uns dieselbe Garantie für ihre Sendboten zu geben, welche unbedingt gefordert werden muß, um diese durch unsere Linien aus- und einpassieren zu lassen.

Wurde doch in Paris ein Zustand geschaffen, wofür die neuere Geschichte, vom Standpunkt des internationalen Rechtes, keine Analogie aufweisen kann.

Eine mit einem Staate, der sie noch nicht anerkannt hat, in einem Kriege verwickelte Regierung hat sich in eine belagerte Festung eingeschlossen und befindet sich dort von einem Teile der Diplomaten umgeben, die bei jener Regierung, an deren Stelle sich die Landesverteidigungs-Regierung gesetzt hat, akkreditiert waren. Angesichts einer so ungewöhnlichen Lage wird es schwer fallen, auf Basis der Menschenrechte Regeln aufzustellen, die von jedem Gesichtspunkt aus unanfechtbar wären.

Ich schmeichle mir, hoffen zu dürfen, daß Eure Exzellenz die Richtigkeit meiner Einwendungen nicht verkennen und die Erwägungen würdigen werden, die es mir zu meinem aufrichtigen Bedauern unmöglich machen, dem in ihrem Schreiben vom 6. Oktober ausgesprochenen Wunsche nachzukommen. Sollten jedoch die Unterzeichner glauben, die Berechtigung meinerseits nicht annehmen zu können, so werden die von ihnen in Paris vertretenen Regierungen, welchen

ich mich beeilen werde, die mit den Obigen gewechselte Korrespondenz mitzuteilen, ihrerseits darauf Bedacht nehmen und sich mit der Regierung des Königs in Verbindung setzen, um die Fragen bezüglich der Menschenrechte zu prüfen, welche die Ereignisse sowie die Maßnahmen der Landesverteidigungs-Regierung in Paris geschaffen haben.

Genehmigen Monseigneur die Versicherung meiner tiefen Hochachtung.

von Bismarck m/p."

Zirkular, das Herr von Thile an die in Berlin residierenden Vertreter der neutralen Mächte am 26. September 1870 gerichtet hat:

„Da die Vertreter der Macht in Frankreich den Waffenstillstand abgelehnt haben, eine anerkannte Regierung in Paris jedoch nicht mehr besteht, und die tatsächliche Regierung ihren Sitz, wie es heißt nach Tours verlegte, hat der Unterzeichner die Ehre, Herrn . . . . . zu verständigen, daß die Verbindungen mit Paris nur insoweit, als es die militärischen Ereignisse gestatten, aufrecht erhalten werden.

Thile m p."

Brief des Grafen Bismarck an Herrn Jules Favre.

Ferrières, 26. September 1870.

„Herr Minister!

In Beantwortung des Briefes Eurer Exzellenz, welchen ich die Ehre hatte, heute zu erhalten, bedauere

ich, daß militärische Erwägungen mir jede Mitteilung über den Zeitpunkt und die projektierte Form des Angriffes auf die Festung von Paris verbieten.

Im allgemeinen erlauben es die Kriegsgebräuche nicht, bei Belagerung einer Festung Korrespondenzen hinein- noch herauszulassen.

Obwohl wir gerne geneigt wären, offene Briefe, die von diplomatischen Agenten herrühren, wenn deren Inhalt in militärischer Beziehung zu keinem Bedenken Anlaß gibt, durchzulassen, so ist es mir dennoch unmöglich, die Anschauungsweise jener, die das Innere der Befestigung von Paris als einen für diplomatische Verbindungen geeigneten Mittelpunkt betrachten, zu billigen und deren Konsequenzen zuzulassen.

Die neutralen Regierungen, deren Vertreter ihren Wohnsitz nach Tours verlegt haben, teilen, wie es scheint, unsre diesbezügliche Anschauungsweise.

Genehmigen Herr Minister die erneuerte Versicherung ꝛc.

von Bismarck m./p."

Brief des Herrn Jules Favre an den Nunzius.

Paris, 13. Oktober 1870.

„Monseigneur!

Ich danke Eurer Exzellenz für die gütige Mitteilung, welche Sie so gefällig waren mir zu machen.

Die Schicklichkeit zwingt mich, über die Gefühle,

die ich beim Lesen der Depeschen des Grafen Bismarck empfunden habe, zu schweigen.

Glücklicherweise ist es mir ebenso leicht als angenehm, Eurer Exzellenz die Befriedigung auszudrücken, die mir Ihre Haltung gegenüber so unannehmbaren Bedingungen bereitet hat.

Ich bitte Eure Exzellenz, die Versicherung meiner respektvollen Ergebenheit entgegennehmen zu wollen 2c.

Jules Favre m./p."

Die Polizeipräfektur, die hätte aufgelöst werden sollen, wurde beibehalten und einem Herrn Adam, als Ersatz für Graf Kératry, der seine Entlassung begehrte, anvertraut.

Mottu, Bürgermeister des 11. Bezirkes und seine Adjunkten wurden abgesetzt, weil sie die Kreuze aus den Schulen und den Ambulanzen entfernen ließen, den Unterricht aus dem Katechismus, den Besuch der Kirchen verboten und Priester wie auch Klosterfrauen vertrieben hatten.

Es wurden die Untersuchungen der Militärgerichte beschleunigt, die ungehorsamen Bürgermeister zur Ordnung gerufen, und so weiter regiert.

Die Felix Piat, die Blanqui und Genossen werden in ihren Schmähungen nun nur noch dreister, dennoch belobt die große Menge der Ordnungsliebenden die erstaunliche Energie der Regierung.

Die Erinnerung an die Schreckenszeit ist noch so lebhaft, daß die geringste Mahnung an das Jahr 1793 die Generation von 1870 entsetzt.

Alles eher als die Wiederholung dieſer Vergangenheit voll Blut und Schrecken.

Dieſe Stimmung charakteriſiert die nunmehrige Lage hierorts.

Paris am 20. Oktober 1870.

„Eure Durchlaucht!

Schon öfters habe ich in meinen früheren Berichten die Ausflüchte der Regierung gegenüber den politiſchen Aufreizungen erwähnt, ich wies auch ſchon auf deren Folgen hin, und zwar auf jene des 8. Oktober, welche den Sturz der Regierung hätten veranlaſſen können, wenn es nicht der ſpontanen Dazwiſchenkunft eines Teiles der Nationalgarde gelungen wäre, im letzten Momente den Aufſtand einer ſtürmiſchen Minderheit zu unterdrücken.

Seit dieſem Tage hat die Regierung, der Unterſtützung einer bedeutenden Mehrheit der Bevölkerung bewußt, den Aufwieglern gegenüber mehr Feſtigkeit bewieſen.

Sie hat unter andern auch die Kommandanten von Nationalgarde-Bataillonen Flourens und Sappia feſtnehmen laſſen, weil dieſe zu aufrühreriſchem Zwecke ihre Bataillone alarmieren ließen, ſo auch den Redakteur Portalis, weil er in ſeinem Blatte: „La vérité“ lügenhafte Nachrichten verbreitete.

Man muß übrigens kein beſonders ſcharfſichtiger Beobachter ſein, um aus der allgemeinen Stimmung das geringe Vertrauen auf die Republik zu erkennen,

und darin den Keim einer möglichen Rückkehr zur monarchischen Form zu erblicken. —

Das geringe Vertrauen wird aber noch mehr abnehmen, als die Forderungen der extremen Partei stürmischer werden, doch findet alles, was deren Unterdrückung bezweckt, die Zustimmung der Mehrheit. —

Nichts würde mir schwieriger sein, und liegt meiner Absicht ferner, als die politische Zukunft voraussagen zu wollen!

Ich beschränke mich daher nur, die hier herrschende Stimmung so gut als möglich zu schildern und ihr auf ihren unberechenbaren Sprüngen zu folgen.

Es ergibt sich hierbei die unbestreitbare Wahrnehmung, daß die Sehnsucht nach Frieden, Sicherheit der Person und des Besitzes, wie nicht minder die Angst vor der Anarchie und dem Kommunismus, alle andern Wünsche weit übertrifft.

Jene Regierung, welche fähig erscheint, diese Wünsche zu erfüllen, wird zweifellos die Mehrheit der Stimmen erhalten.

Diese Erwägungen bieten die Möglichkeit, die Erfolge der künftigen Regierung Frankreichs ins Auge zu fassen.

Durch oftmalige Revolutionen in Aufregung versetzt, ist Frankreich fast gänzlich ohne dynastischen Sinn.

Der monarchische Sinn existiert nicht mehr in den Städten und ist mit wenig Ausnahmen auch am Lande so ziemlich verschwunden.

Nachdem das allgemeine Wahlrecht an die Stelle der Legitimität gelangte, hat es nun im Lande Wurzel gefaßt.

Eine auf die Liebe der Nation oder auf die Rückkehr zu den sogenannten legitimen Grundsätzen basierte Restauration bietet daher keine Aussicht auf Erfolg.

Da den Franzosen dynastischer Kultus wie auch monarchische Treue fehlt, ist es selbstredend, daß sie republikanisch gesinnt wurden.

Sollte demnach der Sieg die Anstrengungen der aus dem 4. September hervorgegangenen Regierung krönen, so wird dieser Sieg gleichbedeutend mit dem endgültigen Triumph der Republik sein. Aber im Falle der Niederlage wird das Mißtrauen, auf das ich Sie vorher aufmerksam machte, unfehlbar wachsen. Die Furcht vor einer Überflutung der demagogischen Leidenschaften könnte dann wohl eine Wendung zugunsten der monarchischen Form hervorrufen. So wäre es denn möglich, um der Anarchie zu entgehen, daß die Mehrheit, obgleich republikanisch gesinnt, doch dem Königtum den Vorzug geben würde. Die Diktatur, die imstande wäre, zugleich die Anarchie zu vermeiden und die Republik zu beschirmen, würde jedenfalls mehr den Wünschen der Mehrheit entsprechen. Wer könnte aber Diktator werden? Die Generale haben alle Mißerfolge erlitten, und aus der furchtbaren Krise ist nicht ein einziger neuer Mann hervorgegangen.

So denkt die Mehrheit.

Dies ist, wie ich glaube, der Geist, der bei den Wahlen für die konstituierende Versammlung obwalten und über die künftige Regierung von Frankreich entscheiden wird."

Paris, 29. Oktober 1870.

„Eure Durchlaucht!

Nun sind es sechs Wochen her, daß Paris eingeschlossen ist. Mit Ausnahme einiger unbedeutender Rekognoszierungen, wurde kein ernster Versuch zur Herstellung der Verbindungen mit dem übrigen Frankreich gemacht. Um diese Untätigkeit zu erklären, brauche ich mich nur auf die in meinen bisherigen Berichten angeführten Gründe zu berufen: Unfähigkeit in der Befehlsführung, Mangel an Waffen und Ausrüstung, Disziplinlosigkeit, Untüchtigkeit der Mobilgarde und, ich scheue nicht, es zu wiederholen, Demoralisation der regulären Truppen.

Auf Seite der Belagerer herrscht stets die gleiche Ruhe. Es verschanzen und befestigen zwar unaufhörlich die einen wie die andren, aber sie vermeiden es sorgfältig, eine Schlacht zu liefern.

Der am Tage nach der Kapitulation von Sedan so leicht gewesene Handstreich ist heute eine unmögliche Sache geworden. Die regelrechte Belagerung, das heißt vorerst die Beschießung der Forts, dann der Wälle und endlich der Sturm auf die Stadt, sollte längst schon unternommen sein, wenn dies im Plane des deutschen Generalstabes gelegen wäre und der Absicht des Königs entsprochen hätte.

Ein Bombardement der Stadt dürfte doch wohl nur eine nebensächliche Aktion des Angriffes sein, um moralisch auf die Bewohner derselben einzuwirken.

Wir sind daher zu vermuten berechtigt, die deutsche Heeresleitung sei gesonnen, den durch die Schlacht bei Wörth so glücklich begonnenen Riesenkampf durch Hunger zu beenden, falls nicht irgend ein Ereignis den Friedensschluß herbeiführte.

Trotz der vielen Prahlereien halte ich fest, daß hier nun die Sehnsucht nach dem Frieden größer denn je sei.

Für Paris ist jetzt die Verproviantierung zur Lebensfrage geworden.

Alle meine Bemühungen, um diesbezüglich verläßliche Daten zu erlangen, waren bisher erfolglos.

Weder die Regierung noch sonst wer weiß, woran sich zu halten wäre!

Die frühere Administration hat in ihrer Sorglosigkeit weder an Armierung noch an Verproviantierung von Paris gedacht! —

Erst nach den großen Unglücksfällen der Armeen, erst als der Gegner sich der Hauptstadt näherte und der gesetzgebende Körper in den letzten Zügen lag, entschloß sich Minister Palikao mit der Verproviantierung der Stadt zu befassen.

Zu diesem Zwecke wurde der Regierung ein Komitee beigegeben, dessen Seele und Chef, dank seines gründlichen Wissens, Thiers wurde.

Erst von diesem Tage an ließ die Regierung in aller Eile Rindvieh und Mehl nach Paris ein-

führen. Die Bevölkerung blieb dabei ganz passiv und bekümmerte sich um nichts, Beweis davon, wie schwer es der öffentlichen Meinung wurde, sich den Ernst der Tatsachen vor Augen zu halten.

Während der ersten Wochen der Belagerung fand weder eine Requisition von Lebensmitteln in den Vororten noch eine Volkszählung statt. Man befand sich daher in gänzlicher Unkenntnis der Menge nötiger Nahrungsmittel, wie auch der Anzahl der Konsumenten.

Man lebte in derselben Sorglosigkeit weiter, in der gleichen Verschwendung wie früher.

Erst als sich Mangel an Futter einstellte, und in Folge schlechten Wetters wie auch ungenügender Nahrung unter dem im Freien weidenden Schlachtvieh Epidemien ausbrachen, hielt man es für nötig, die Größe der Fleischration für den einzelnen festzustellen. Zu diesem Zwecke mußte man zur Volkszählung schreiten.

Aus derselben ergaben sich nachstehende Zahlen: Pariser Einwohner und in die Stadt geflüchtete Bewohner der Vororte nahezu 1 Million und 800 Tausend, 60 Tausend Soldaten und 100 Tausend Mobilgarden.

Es wurde eine gleiche Anzahl von Hornvieh an die zwanzig Arrondissements verteilt. Die Sorge der Verteilung derselben wurde den Bürgermeistern überlassen. Es wurden hundert, dann bald nur fünfzig Gramm Bank-Fleisch pro Kopf und Tag festgesetzt. Der Verkauf findet zu bestimmten Stun-

den und unter Kontrolle der Nationalgarde statt. Nichtsdestoweniger läßt die Art des Verkaufes viel zu wünschen übrig, und es zeigen sich dabei zahlreiche Mißbräuche.

Ich erlaube mir übrigens, die Aufmerksamkeit Eurer Exzellenz auf die meinem Berichte Nr. 9 vom 7. Oktober beigeschlossenen Auszüge der offiziellen Zeitung, die unter andrem sich alle auf die Frage der Verproviantierung von Paris beziehen und administrative Verfügungen enthalten, zu lenken.

Das Pferdefleisch ist gleichfalls taxiert. Dessen Verkauf, der bisher unbeschränkt war, wurde gewissen Beschränkungen unterzogen, deren Einzelnheiten sich auch im Anhange meines eiligen Berichtes befinden. Die frische Butter, die Eier, der Käse sind, sozusagen, nicht mehr im Handel zu haben. Das bei Beginn der Einschließung sehr seltene und sehr teuere Gemüse ist, dank der Maßnahmen gegen die Marodierer, im Preise gesunken. Jene Marodeure, welche bisher die Gemüse stahlen, sind nun zwangsweise in die Regimenter gesteckt worden. —

Die Gemüseernten vollziehen sich jetzt unter der Leitung und Aufsicht der Regierung durch hierzu bevollmächtigte Leute.

Die Keller sind reichlich versehen, an Mehl ist Überfluß vorhanden. Bisher hatte Paris hinreichend, um sich zu sättigen.

Ich wiederhole aber, die kompetentesten Persönlichkeiten sind nicht imstande, genaue Angaben bezüglich der Verproviantierung zu machen.

Wenn man dieser fatalen Unkenntnis viele durch ungeeignete Maßregeln vergrößerte Mißbräuche, besonders aber die unberechenbare Unstetigkeit zweier Millionen hungriger Magen, die auf eben so viele unbesonnene Köpfe einwirkt, noch hinzurechnet, werden Euer Durchlaucht leicht begreifen, daß es eine Unmöglichkeit ist, auch nur annähernd den Zeitpunkt, an welchem die Hungersnot eintreten dürfte, festzustellen.

Genehmigen E. D.

Raph. Hübner."

Paris, 1. November 1870.

„Eure Durchlaucht!

Die Rückeroberung von le Bourget durch die Deutschen, Kapitulation von Metz, Eintreffen des Herrn Thiers mit dem Vorschlag eines Waffenstillstandes, das sind die Neuigkeiten des 31. Oktober. Welch ein Tag! was für eine Nacht! Die Schlappe von le Bourget hat alle Leute empört, denn sie war einzig und allein der Sorglosigkeit und Unfähigkeit der Generale zuzuschreiben.

Die Kapitulation von Metz war von niederschmetternder Wirkung, denn zwei Tage vorher versicherte die Regierung noch, daß die Metzer Armee reichlich mit Munition und Lebensmitteln versehen sei.

Die Aussicht auf einen Waffenstillstand wurde hingegen von der ungeheueren Mehrheit mit einer

schlecht verstellten Genugtuung begrüßt, denn die Sehnsucht nach Frieden ist stärker als alles andre.

Kurz, die Aufregung in Paris hat ihren Höhepunkt erreicht.

Aber während die Menge der Bevölkerung, der Armee, der Presse, die Hoffnung auf einen Waffenstillstand als Vorläufer des Friedens und hauptsächlich als den Übergang eines provisorischen Zustandes zur Herstellung der Ordnung und der Stabilität begrüßte, erkannten die Roten mit der Spontanität ihres Instinktes, daß für sie nun die Stunde zum Ausspielen ihrer letzten Karte geschlagen habe. Wenn auch der Waffenstillstand nicht zugleich den Frieden bedingt, so bedeutet er doch die Einberufung der National- oder der Konstituierenden Versammlung, was im Grunde dasselbe, nur mit andrem Namen ist. Es ist ein Aufruf an Frankreich, welcher die Abschaffung der Suprematie von Paris bedeutet, einer Suprematie, von der die Provinz bereits angeekelt ist. Man müßte daher um jeden Preis den Waffenstillstand vereiteln und, um dieses Ziel zu erreichen, die Regierung der Landesverteidigung stürzen. Um sie aber zu stürzen, ohne die Maske abzuwerfen, müßte man sich mit dem Mantel des Patriotismus schmücken. Das ist der Gedankengang der Roten.

Da heißt es also laut nach Verrat schreien, die Macht an sich reißen, sich darin durch eine Schreckensherrschaft behaupten, die kommunistischen Doktrinen

mittels eines Handstreiches zum Siege führen und sie so weit es geht ausnützen.

Dies sind die Gefühle, welche die am Abende des 30. eingelaufenen Nachrichten, wovon das Publikum erst tags darauf Kenntnis erhielt, hervorgerufen haben, und nun zitiere ich die Ereignisse des Tages, welche die wechselnden Empfindungen zur Folge hatten.

Zeitig früh hatten sich die Mitglieder der Regierung im Rathause versammelt, um über Europas Vorschlag, welchen Herr Thiers überbracht hatte, zu beratschlagen. Ihr blindes Vertrauen auf die patriotisch sein sollenden Phrasen der turbulenten Stadtviertel war so groß, daß sie die bevorstehende Bewegung nicht einmal ahnten und daher gar keine Maßregeln zur Sicherheit ihrer eigenen Freiheit getroffen hatten.

Kurz darauf kamen die Bataillone von la Villette und von Belleville herangerückt und bemächtigten sich des Rathauses.

Die versammelten Minister wurden als Gefangene zurückbehalten. Man überschüttete sie mit Vorwürfen, ja sogar mit Faustschlägen. Flourens und Blanqui schritten sogleich zur Konstituierung der Kommune und unterzeichneten während der Sitzung nachstehende Dekrete: Einziehung der Güter aller jener, die nicht in der Nationalgarde dienen; Todesstrafe für alle Generale, die nicht siegen. Befugnis zum Arretieren und Verurteilen ohne richterliche Entscheidung eines jeden, der sich dem öffent-

lichen Wohle widersetzt; Permanenz der Guillotine auf dem Konkordiaplatz. — Nach und nach wurde die Arretierung der Regierung in der Stadt bekannt. Es wurde Generalmarsch geschlagen, und die Nationalgarden erschienen aus eigenem Antriebe zum zweiten Male seit der Einschließung auf dem Rathausplatze. Die Mobilgarde und mehrere Bataillone der Marineinfanterie erhielten den Befehl, zur Befreiung der Gefangenen vorzurücken. Aber die Tore des Gebäudes waren geschlossen. Die Aufständischen, die sie besetzt hielten, drohten zu schießen, niemand hatte den Mut, das Zeichen zum Angriffe zu geben.

Endlich drangen die Mobilgarden aus der Bretagne, die auf diese Pariser wütend waren, durch die Kanäle in den Hof des Palastes und befreiten den General Trochu, dem es dann gelang, als Nationalgardist verkleidet, nach dem Louvre zu entkommen.

Herr Ricard benützte die Nacht, um sich zu flüchten.

Jules Favre und dessen Kollegen, die noch immer Gefangene waren, wurden mit dem Tode bedroht. Die tapfern Bretagner konnten ihre Wut nicht mehr beherrschen und stürzten sich auf ihre verhaßten Gegner, welche aber der Entschlossenheit ihrer Angreifer gegenüber, ihre Gewehre wegwarfen und um Gnade flehten. General Trochu legte dabei große Schwäche an den Tag. Jules Favre und Ricard zeigten dagegen viel Kaltblütigkeit.

Rochefort erklärte sich zu allem bereit. Garnier-Pagès hatte einen Ohnmachtsanfall. Daß kein Blut geflossen, hat man zum zweiten Male der lobenswerten Haltung der Bevölkerung, hauptsächlich aber der Energie der Söhne der Bretagne zu verdanken. Nach unendlicher Unentschlossenheit hatte die Regierung nun den Mut, sich der auf morgen festgesetzten Wahl der Kommunemitglieder zu widersetzen, dafür aber die überaus große Schwäche, für übermorgen eine Art von Plebiszit zu dekretieren, das über die Frage zu entscheiden hätte, ob Paris die Kommune der gegenwärtigen Regierung vorziehen wolle.

Es herrscht große Aufregung. Um der Gefahr vorzubeugen, gibt es nur ein Mittel, und zwar schonungslose Energie gegenüber den Rädelsführern der roten Partei. Dieses Mittel verspricht sicher zu wirken, denn die große Majorität lechzt nach Sicherheit.

Unglücklicherweise mangelt es aber dieser aus so verschiedenen Elementen zusammengesetzten Regierung an Einheit und folglich an Energie.

Es ist sogar zu befürchten, daß die Regierung nicht wage, der extremen Partei die patriotische Maske, mit der diese ihre greulichen Ziele bedeckt, abzureißen, und daß durch unvernünftige Anforderungen das Projekt eines Waffenstillstandes vereitelt werde.

Genehmigen ꝛc. ꝛc.

Raph. Hübner."

Paris am 4. November 1870.

„Eure Durchlaucht!

Wie ich die Ehre hatte E. D. zu melden, wurde gestern die Bevölkerung von Paris in ihren Komiteen zusammenberufen, um über nachstehende Frage abzustimmen, nämlich: „Ob sie die Regierung der Nationalverteidigung aufrecht erhalten wolle?“

Die Abstimmung ergab 500000 für und 62000 Stimmen dagegen.

Dieses Votum erscheint doch wohl ganz überflüssig, da ja das Resultat der Abstimmung vorauszusehen war.

Jedenfalls war es ein Fehler der Regierung, sich selbst in Frage zu stellen, und zwar in dem Momente, in dem Thiers abreiste, um über einen Waffenstillstand zu verhandeln, weil hierdurch dem Grafen Bismarck der Vorwand geboten wurde, den Bevollmächtigten einer Regierung, welche erst Vollmachten von der Volksversammlung verlangte, die Türe zu weisen.

Es war das eine Unklugheit, denn die gesetzliche Anerkennung der Regierung in Paris enthält das Geständnis ihrer Ungesetzlichkeit in den Provinzen. Was immer daran auch sein mag, die Tragweite wie der Sinn dieses Plebiszits im kleinen lassen sich in folgenden Worten zusammenfassen:

Wer „Ja“ votiert, stimmt für die Erhaltung der Ordnung und die Möglichkeit eines Waffenstillstandes, welcher den Frieden herbeiführen und im Innern

geordnete Zustände schaffen könnte; wer mit „Nein" votiert, stimmt für die Kommune, das ist für den Bürgerkrieg, die Parodie 1793.

Dies erklärt die ungeheuere Mehrheit der „Ja" sowie den momentanen Zusammenschluß der Legitimisten, Orleanisten, Bonapartisten, sowie auch der aufrichtigen Republikaner, kurz aller jener, die Sicherheit und Frieden wünschen.

Dies die Bedeutung des Votums vom 3. November. Es ist das ein momentaner Pakt gegen die Störer der Ordnung.

Von diesem Kompromiß nur eines Tages ist es aber noch weit bis zur Lösung des großen politischen Problems, und ich sehe noch langwierige und schmerzliche Aufregungen voraus, bevor Frankreich wieder sein Gleichgewicht erlangt!

Ein letzter Kampf, der früher oder später über die Rettung oder den Untergang der Throne entscheiden wird, dürfte sich notgedrungen zwischen den Grundsätzen des ewigen Rechtes und den Ideen von 89 entspinnen.

Für heute hat Paris seine finsteren Gedanken verscheucht. Stolz auf seinen Sieg über den Aufruhr und geschmeichelt über das Erstaunen Europas, im voraus schon Thiers' Erfolg erwartend, gibt sich Paris mit einer wollüstigen Fröhlichkeit den süßen Träumen eines Waffenstillstandes hin.

Die wilde Nationalgarde hat Eile, sich wieder in ehrerbietige Krämer zurückzumetamorphosieren; der

Boulevardmoblot*) brennt vor Begierde, seine Beschäftigungen als Nichtstuer wieder aufnehmen zu können; der Freund gewisser Damen sehnt sich neuerdings mit schmachtendem Blicke nach dem kleinen vergoldeten Salon, dessen Bewohnerin so wie er, nun auf die Ration von 50 Gramm Rindfleisch gesetzt ist. Der Verwundete in den Ambulanzen beschäftigte sich in Gedanken, trotz seiner Schmerzen, lächelnd mit der Rückkehr in seine Heimat, manchem edlen Graukopfe, auf dem Walle Wache stehend oder auf feuchtem Stroh neben seinem Diener ruhend, treten Tränen der Rührung in die Augen, und sein Herz schlägt vor Freude beim Gedanken, er werde endlich das Schicksal seiner Söhne erfahren, die seit dem blutigen 18. August in Metz eingeschlossen, keine Nachricht geben konnten.

Paris erwacht zum Leben.

Alle Augen sind auf Versailles gerichtet.

Das Schweigen der Forts erscheint als günstiges Anzeichen.

Es wird Herr Thiers erwartet und mit ihm der ersehnte Waffenstillstand.

Welche Abspannung der Gemüter?

Es ist der Friedenswahn.

Genehmigen E. D.

Raph. Hübner m./p."

---

*) Moblot, Spitzname für den Mobilgardisten.

Brief vom 3. November 1870, per Luftballon von Paris aus expediert.

„Lieber Vater!

Soeben erhielt ich deine zwei Briefe vom 19. und 23. September, die mir ein Bote aus Tours zu überbringen die Güte hatte. Es sind dies die ersten Nachrichten, die ich seit dem 17. d. von auswärts erhalten habe. Ach! welche Freude, was für ein Vergnügen! In der ersten Aufwallung von Freude küßte ich sie.

Ich sandte dir mehrmals mittels Luftballon Nachrichten, aber ich zweifle, daß diese Briefe, so nichtssagend sie auch waren, jemals in deine Hände geraten sind. Ich befinde mich vortrefflich, obwohl ich keine Sardanapalische Gelage habe. Ich arbeite wie ein Neger von frühmorgens bis spät abends. Ich hoffe sehr, man wird mich nach Wien beordern, um über das, was ich gesehen und beobachtet habe, Bericht zu erstatten. Es fällt mir schwer, dir keine weiteren Nachrichten geben zu können, aber du wirst die Gründe meiner Zurückhaltung begreifen.

Dein gehorsamer Sohn ꝛc.“

Brief aus Karlsruhe vom 18. November 1870.

„Lieber Vater!

Du wirst nicht weniger überrascht gewesen sein, als du durch mein Telegramm meine Ankunft in Karlsruhe erfahren, als ich es selbst bin, mich hier zu wissen. Ich schrieb soeben diesbezüglich einen

detaillierten Brief an Herrn von Hofmann und ich hoffe, daß man mich nach Wien berufen werde, denn ohne mir zu schmeicheln, bin ich in der Lage, interessante Schilderungen von allem, was ich in der belagerten Stadt mit eigenen Augen gesehen habe, zu geben.

Hier sowie auf meiner langen, beschwerlichen und gefahrvollen Reise, bei der es an Abenteuern aller Art nicht fehlte, habe ich mir vernünftigerweise die strengste Zurückhaltung auferlegt.

Es mangelt mir an Zeit, dir den Inhalt meines Briefes an Herrn von Hofmann mitzuteilen, vielleicht wirst du dir im Ministerium hiervon Kenntnis verschaffen.

Abgesehen von der großen Freude, die ich hätte, dich wiederzusehen, würde ich gerne nach Wien kommen, um über meine Tätigkeit als „Chargé d'affaires" unter diesen peinlichen Umständen Rechenschaft abzulegen.

Sollte man, so wie ich es erwarte, mit meinem bisherigen Verhalten einverstanden sein, freue ich mich im voraus, daß es mir gegönnt war, dir einen Grund zur Befriedigung zu geben."

Unter demselben Datum schreibt Baron R. Hübner an den Fürsten Metternich nach Tours: „Durchlaucht werden nicht weniger überrascht sein, als ich es selbst bin, durch mein Telegramm zu erfahren, ich befände mich derzeit hier in Karlsruhe.

Ich erlaube mir unter einem den Bericht, welchen ich bezüglich meiner Reise an Herrn Ritter von Hofmann nach Wien gerichtet habe, zu unterbreiten.

Gemäß Ihrer Instruktionen, die ich buchstäblich befolgt habe, verließ ich Paris mit jenen unsrer Landsleute, die abzureisen verlangt hatten.

Meine Absicht war, mich nach Tours zu begeben, was jedoch in Anbetracht der gegenwärtigen Umstände unmöglich wurde.

Ich war genötigt, für die unbemittelten österreichischen Untertanen einen Omnibus und zwei Pferde zu kaufen, da man nur mit eigenen Pferden Paris verlassen konnte. Ihrem Befehl gemäß habe ich auch die zwei Ponys mit der Viktoria mitgenommen. Da aber dieselbe mit Stallrequisiten überladen war, so glaubte ich es auf mich nehmen zu können, auch das kleine Coupé mit zwei Pferden, nach Auswahl Ihres Kutschers, mitzuführen. Ich mache mir darob um so weniger Skrupel, als ich der sichern Überzeugung bin, im Interesse Eurer Durchlaucht gehandelt zu haben. Es herrscht bereits schon Mangel an Furage. Sollte nun auch noch Mangel an Fleisch eintreten, so müßte man sich gefaßt machen, daß dann auch die Pferde der Ausländer nicht mehr respektiert werden.

Wir verließen also Paris am 8. d. M. und wurden zuerst von Créteil nach Brie-Comte-Robert geschickt, von wo es uns frei gestellt wurde, unsre Reise nach eigenem Ermessen fortzusetzen.

Hier drang sich uns die wichtige Frage des einzuschlagenden Weges auf. Wie wir erfuhren, waren alle Kommunikationen unterbrochen, und beide feindlichen Streitkräfte standen auf unsrer Reiseroute

einander kampfbereit gegenüber. Auch über Fontainebleau konnten wir nicht reisen, dort machten die Francs-tireurs die Gegend unsicher und sollen einen von Paris kommenden Zug Amerikaner ausgeraubt haben.

Bourges ist ebenfalls gefährdet, und somit der Weg dahin auch nicht möglich.

Da ich die Botschaftskasse mit mir führte und verpflichtet war, meine Landsleute heim zu befördern, und endlich alle Ortschaften ausgesogen, auch Pferdefutter nirgends aufzutreiben war, mußte ich mich entschließen, die nächste Bahnstation zu erreichen.

Nach einer fünftägigen, äußerst beschwerlichen, ermüdenden, gefährlichen und durch zahlreiche Zwischenfälle unterbrochenen Reise, trafen wir in Château-Thierry ein, wo ich den Pferden zwei Rasttage gab.

Nachdem ich wie durch ein Wunder Waggons für sie gefunden hatte, expedierte ich sie mit den zwei Wagen nach Karlsruhe, wo sie heute in bester Kondition eingetroffen sind.

All right, im vollsten Sinne des Wortes.

Da es unmöglich war, sie nach Tours zu schicken, so hätte ich sie gerne, um die Auslagen der Reise zu vermeiden, in Château-Thierry zurückgelassen; da aber der Mangel und Bedarf an Pferden hier zu Lande ein derartig großer ist, konnte ich es nicht auf mich nehmen, sie den zahlreichen Eventualitäten auszusetzen. Es war also nur außerhalb Frankreich möglich, sie in Sicherheit zu bringen.

Indem ich Eure Durchlaucht von diesem Sach-

verhalt Kenntnis gebe, erlaube ich mir zu bitten, zu meiner eigenen Beruhigung, durch einige Worte mein Verfahren nachträglich geneigteſt approbieren zu wollen. Ich konnte eben nichts andres verfügen. Krauß iſt hier, ebenſo George mit der Botſchafts-Kaſſa, und ſie erwarten Eurer Durchlaucht weitere Befehle. Üxküll und Khevenhüller ſind in Paris geblieben. Die offiziöſe Gebarung der etwa vorkommenden Geſchäfte in Paris habe ich dem Herrn Schwarz übergeben, damit in möglichem Falle eines Konfliktes mit den Mairien nicht die Botſchaft als offizielle Behörde kompromittiert werde und ein eventueller Kompetenzſtreit keine weittragenden Proportionen annehme. Sudan habe ich mit der Kanzleiaufſicht betraut. Er wohnt in der Eliſéeſtraße Nr. 2. In Wien habe ich angefragt, ob ich mich dahin begeben ſolle, worauf mir erwidert wurde, zunächſt in Erfahrung zu bringen, ob mich Eure Durchlaucht nicht in Tours benötigen.

Hoffend, daß Eure Durchlaucht in Anbetracht der gegenwärtigen Umſtände meine Anordnungen gutzuheißen geruhen werden, bitte ich die Verſicherung meiner tiefen Ehrfurcht entgegenzunehmen.

Hübner."

Am ſelben Tag, den 18. November, richtet er aus Karlsruhe folgendes Schreiben an Herrn von Hofmann in Wien:

„Den mir von Seiner Durchlaucht dem Fürſten Metternich erteilten Inſtruktionen gemäß habe ich

Paris mit einer Anzahl von k. k. Untertanen am 8. d. verlassen, und bin, wie ich dies dem hohen Ministerium telegraphisch anzuzeigen mich beeilte, nach einer achttägigen, äußerst beschwerlichen und mühsamen Reise hierorts eingetroffen. Nach Tours zu gelangen, ward mir teilweise durch die Verpflichtung der Repatriierung der k. k. Untertanen, hauptsächlich aber durch die gegenwärtige Stellung der beiderseitigen Streitkräfte unmöglich gemacht.

Ich mußte mich daher entschließen, als ich endlich nach fünf Tagen eine Eisenbahnstation erreichte, mich nach Karlsruhe zu begeben, um von hier aus die weiteren Befehle des hohen Ministeriums zu erbitten. Nachdem ich aus den oben erwähnten Gründen weiter von Tours als von Wien entfernt war, und ich vielleicht annehmen durfte, daß es für die k. u. k. Regierung von Interesse sein könnte, die mündliche Berichterstattung über die Lage in Paris während der sieben letzten Belagerungswochen entgegenzunehmen, glaubte ich die Anfrage angezeigt, ob ich mich nach Wien begeben sollte.

Laut der gestern abend hier eingetroffenen telegraphischen Weisung habe ich zunächst meinen Chef in Tours befragt, ob er meine Gegenwart daselbst benötige.

Diese telegraphische Anfrage mußte ich jedoch, nachdem der Krieg den direkten Verkehr zwischen hier und Tours abgeschnitten hat, durch die k. u. k. Mission in Bern dahin gelangen lassen.

Zur Erläuterung der Lage erlaube ich mir, Eurer Exzellenz nachstehende Erklärung zu geben.

Als Fürst Metternich sich am 17. September nach Tours begab, ließ er mich auf meine Bitte einstweilen zum Schutze der k. k. Untertanen in Paris zurück, mit dem Befehle jedoch, wenn mein englischer Kollege Mr. Wodehouse abreisen sollte, gleichzeitig mit demselben die belagerte Stadt zu verlassen, und überhaupt die an denselben etwa gelangenden Weisungen, als wie an mich gerichtet, zu betrachten. Seither bin ich ohne Nachrichten geblieben.

Nachdem nun Mr. Wodehouse durch Vermittlung des Grafen Bismarck den Befehl seiner Regierung erhielt, mit seinen Landsleuten, welche einen diesbezüglichen Wunsch geäußert hatten, Paris zu verlassen, hielt ich mich dem Sinne und Wortlaute der eingangs erwähnten Instruktion des k. u. k. Botschafters gemäß, auch für verpflichtet, die bezüglichen Schritte für die k. u. k. Staatsangehörigen einzuleiten, umsomehr, als eine Anzahl derselben mich dringend ersucht hatte, ihre Abreise zu ermöglichen.

Nachdem es mir mit vieler Mühe gelungen war, die eventuelle Autorisation der französischen Regierung zu erwirken, mußte ich mir die Freiheit nehmen, da mir jede Kommunikation mit Wien und Tours abgeschnitten war, zu diesem Zwecke direkt mit Sr. Exzellenz dem Kanzler des Norddeutschen Bundes in Verbindung zu treten.

Die betreffende Korrespondenz beehre ich mich abschriftlich Eurer Exzellenz in Anlage zu unterbreiten.

Am 31. Oktober, während bereits diese Kor-

respondenz im Zuge war, erhielt ich nun zwei Billetts des Fürsten Metternich, mit den mir derselbe die Weisung erteilte, mit unsren Nationalen Paris zu verlassen und mir gleichzeitig mitteilte, daß er nach Wien telegraphiert habe, um aus Versailles die bezügliche Erlaubnis zu erwirken.

Indem ich hierorts die weiteren Verfügungen des hohen Ministeriums abwarte, erlaube ich mir beizufügen, daß es mir ermöglicht wurde, meine Berichte mitzubringen, und ich nehme mir die Freiheit, falls ich nicht den Befehl erhalten sollte, mich persönlich nach Wien zu begeben, die Ermächtigung zu erbitten, dieselben mit einem sichern Boten dahin befördern zu dürfen.

Genehmigen ꝛc."

Rapport aus Karlsruhe vom 19. November 1870 an den Fürsten Metternich:

„Eure Durchlaucht!

Soeben erhielt ich das Telegramm, mittels dem Sie mich ermächtigen, nach Erstattung eines ausführlichen Berichtes über die Lage von Paris, mich nach Wien zu begeben.

Ich beeile mich, Ihrem Befehle nachzukommen und Ihnen hiermit in Kürze meine Erlebnisse während meiner siebenwöchigen Abschließung von der übrigen Welt zu schildern.

Wir waren aller Nachrichten beraubt, und nur selten gelang es einer Brieftaube, uns ein unklares

Schattenbild der auswärtigen Ereignisse zu bringen. Die Ursache dieser Isolierung beruhte zuerst auf der Besorgnis der Pariser, die sich von einer Million Soldaten umgeben glaubten, während kaum 200000 Mann auf den die Stadt umgebenden Höhen kampierten, dann und zwar hauptsächlich in der Unzulänglichkeit der militärischen Streitkräfte von Paris. Es befinden sich hier 100000 schlecht bewaffnete, schlecht ausgerüstete und wenig kriegstüchtige Mobilgarden, ferner 60000 Mann Linientruppen, die aber demoralisiert sind, räsonnieren und ihren Vorgesetzten ebenso mißtrauen wie diese ihnen; endlich 400 Tausend im Felde ganz unbrauchbare Nationalgarden.

Das Artilleriematerial läßt auch sehr viel zu wünschen übrig.

Es folgt hieraus, daß von hier aus jeder Offensivstoß den Keim des Mißerfolges in sich tragen müßte.

Hierdurch wird die Untätigkeit der Belagerten gegenüber der emsigen Tätigkeit der Belagerer erklärt.

Die Anführer haben kein Vertrauen auf ihre Truppen, wagen daher nicht einen Ausfall zu unternehmen, die Folge hiervon ist die Unmöglichkeit der Verproviantierung und des Verkehrs mit der Außenwelt.

Wenn aber Paris einerseits unfähig ist, die Blockade aufzuheben, scheint es anderseits auch fast unmöglich, es mit Gewalt zu nehmen.

Die Forts sind gut armiert, und der Dienst wird in denselben von der Marineartillerie gut gemacht, die Umgebung der Befestigungen ist mit Barrikaden, Minen und Torpedos verteidigt, kurz, bezüglich der Verteidigung ist nun aufs beste vorgesorgt, aber der zur Verproviantierung höchst nötige Ausfall dürfte wohl nie gelingen. Nach dieser kurzen Darstellung will ich noch der so wichtigen Frage der Verproviantierung gedenken.

Wie Euer Durchlaucht bereits bekannt, hat erst nach der Niederlage bei Sedan, und erst als die Vorrückung der Deutschen gegen Paris begonnen hatte, das Ministerium Palikao sich endlich mit der Verproviantierung von Paris, das doch der Mittelpunkt der militärischen Operationen werden sollte, beschäftigt. Aber weder die Händler noch die Privaten befolgten das Beispiel und die Aufforderung der Regierung, sie vermochten nicht, sich in das Unvermeidliche zu fügen.

Seither fand die Einschließung von Paris statt, und es konnte nichts mehr in die Stadt eingeführt werden.

Während der ersten Wochen der Belagerung lebte man mit derselben Sorglosigkeit darauf los wie zuvor.

Die Vorräte wurden zumeist vergeudet, niemand dachte an eine Volkszählung oder an eine Ausschreibung von Lebensmitteln, so daß man in voller Unkenntnis der Menge des Konsums und jener der Konsumenten war. Man hielt es daher erst gegen

Mitte Oktober, als Futtermangel eintrat, als das im Freien lagernde Schlachtvieh den Folgen der schlechten Witterung zu erliegen begann, für tunlich, die Fleischration zu bemessen und sich zur Vornahme der Volkszählung zu entschließen. Diese peinliche Arbeit ergab ein nur wenig beruhigendes Resultat. Die Hauptstadt zählte damals nahe an zwei Millionen Einwohner, und jedes Individuum wurde auf fünfzig Gramm Rindfleisch taxiert.

Dieser Maßregel wurde auch Rind- und Hammelfleisch unterworfen. Die Pferde waren gleichfalls taxiert, aber der Verkauf hiervon blieb unbeschränkt. Die einzige dem Pferdefleischhandel auferlegte Einschränkung bestand im Verbote, mehr als sechshundert Pferde wöchentlich zu schlachten. An Butter, Eiern, Milch und Käse herrscht fast gänzlicher Mangel. Das Gemüse ist sehr teuer; an Mehl ist Überfluß; die Keller sind gefüllt. Ich glaube, daß derzeit das frische Fleisch, mit Ausnahme des Pferdefleisches, bereits ausgegangen sein dürfte. Man denkt, daß das Salzfleisch für einen Monat noch hinreichen würde.

Nach obiger Darstellung werden Eure Durchlaucht ersehen, wie unmöglich es sei, den Eintritt der Hungersnot, die sich wie ein Gespenst am politischen Horizont erhebt, feststellen zu können. Rechnen Sie noch hinzu die Empfindlichkeit zweier Millionen von Mägen, die auf ebensoviele verrückte Köpfe einwirkten, und Sie werden mir Recht geben, wenn ich behaupte, daß selbst der im Ernährungsfache kom-

petenteſte Mann nicht imſtande ſei, den Zeitpunkt zu beſtimmen, wann der Hunger das mit Forts und Kanonen verſehene Paris zwingen werde, ſich dem unverſöhnlichen Feinde zu ergeben. Die Gerüchte, bezüglich der kleinen Aufſtände, dürften wohl bis zu Ihren Ohren gedrungen ſein.

Hier gebe ich Ihnen im Fluge den wahren Tatbeſtand zur Kenntnis, wie auch die moraliſchen Urſachen, die dieſen herbeigeführt haben.

Am 8. und am 31. Oktober verſuchte die rote Partei unter dem patriotiſchen Deckmantel des Widerſtandes bis zum Äußerſten, die Regierung der Landesverteidigung zu ſtürzen. Es war die Kommune, welche Blanqui, Flourens, Sappia und Konſorten mit ſtürmiſchen Rufen und heftigen Reden zuerſt, und dann durch bewaffnete Demonſtrationen auf dem Rathausplatze forderten. Die Anarchie unter dem Pretexte des Patriotismus! Eine Parodie von 92, ohne die Generation von damals.

Die Verſuche blieben natürlich fruchtlos. Die Regierung wagte es freilich nicht, ſich dieſen Velleitäten zu widerſetzen und verſchlimmerte durch ihre Schwäche dieſe eigentlich unbedeutenden Konflikte, aber dank dem geſunden Verſtande der Mehrzahl der Bevölkerung, der feſten Haltung der Nationalgarde, ganz beſonders aber der Furcht vor einer Wiederkehr der Schrecken der großen Revolution, endlich dank der Sehnſucht der Mehrheit, ſowohl ihre Perſon als ihren Beſitz geſichert zu wiſſen, hatten die Tage des 8. und 31. keine fatalen Folgen.

Kurz, die Mehrheit ist vom lebhaftesten Wunsche nach Frieden und Ruhe beseelt.

Welche Abspannung der Gemüter, welch verhüllte Freude daher, als der nordamerikanische General Burnside und später Herr Thiers in Paris eintrafen, um als Friedensstifter aufzutreten. Paris verzweifelt mehr aus Instinkt, als aus Überzeugung am Waffenerfolg. Man sieht, daß sich die Provinz als matt erweist, daß der Entsatz der Hauptstadt eine Unmöglichkeit und folglich die Kapitulation nur mehr eine Frage der Zeit sei. Es ist gewiß, daß eine Nation, so schwach und klein sie auch sein mag, nicht leicht zu überwältigen ist, wenn sie entschlossen ist, sich nicht zu ergeben. Aber der hierzu nötige Aufopferungsgeist ist nicht mehr in unsrem Jahrhundert zu finden. Das materielle Wohlleben ist ein zu allgemeines geworden, als daß das Jahr 1870 diese legendenhaften Tugenden der alten Zeiten, in denen die Söldlinge nichts zu verlieren und bei längerer Dauer der Kriege durch Plünderungen nur zu gewinnen hatten, erzeugen könnte. Das Votum vom 3. November, dessen Resultat Ihnen bekannt ist: „500 000 Ja gegen 62 000 Nein", war ganz überflüssig. Es war dies kein Vertrauensvotum für die gegenwärtige Regierung, nur ein Notschrei des verzweifelten Paris, das seinen Wunsch nach Frieden, besonders aber seine Sehnsucht nach Herstellung der Ordnung und stabiler innerer Zustände, kundgab. Alles eher als die Anarchie! Es ist dies ein stillschweigendes Geständnis des Mißtrauens an die

Republik. Man macht sich auch bereits mit dem Gedanken an die Rückkehr einer monarchischen Regierungsform vertraut. Nichts liegt meinen Gedanken ferner, als die Zukunft vorherzusagen, aber nichtsdestoweniger scheint es mir sicher, daß die Republik nun weniger Anhänger zählt, als am 4. September, und da der Graf von Chambord zu wenig bekannt ist, um die gehörige Anzahl von Stimmen zu vereinen, könnten die Orleans, die sich als die Verfechter der Ordnung und der Sicherheit hinstellen, durch das allgemeine Wahlrecht leicht zurückberufen werden.

Als Resumé des Erwähnten folgere ich: Bisher hatte Paris keine großen materiellen Entbehrungen zu ertragen; ohne eine lange dauernde Belagerung wird es nicht einzunehmen sein; Ausfälle werden wegen Mangel an einer operationsfähigen Armee gar keine Aussicht auf Erfolg haben; die Vaterlandsliebe ist hier jedenfalls sehr groß, die größte Besorgnis verursacht die Furcht vor dem Aufruhr. Alle Illusionen der ersten Tage schwanden infolge der vielen militärischen Mißerfolge.

Die monarchische Regierungsform dürfte, da sie imstande wäre die Ordnung zu sichern, bei der nächsten Reunion der Nationalversammlung zahlreiche Anhänger finden.

Kurz, man ruft sehnsuchtsvoll geordnete Zustände nach außen wie nach dem Innern herbei. Die größte Schwierigkeit, dieses so sehr ersehnte Ziel zu erreichen, liegt in der Nationalverteidigungs-Regierung.

Das Aussehen der Stadt zeigt Ernst und ist kriegerisch.

Die Theater sind mit Ausnahme zweier oder dreier geschlossen. Das Gas brennt möglichst spärlich und wird nur jede zweite Laterne angezündet.

Die Geschütze donnern fast ohne Unterbrechung, jedoch ohne den Feind viel zu schaden; die Pferde werden um sechs- bis achthundert Franken an die Fleischhauer verkauft; das Viehfutter ist beinahe unauftreibbar.

Die Restaurants wie auch die Klubs waren während meiner Anwesenheit in Paris noch gut versorgt.

General Trochu zeigte sich dem Treiben der Vorstädte und dem äußern Feinde gegenüber ganz unfähig. Jules Favre, zwar voll des besten Willens, redet viel zu viel und schwelgt in überschwenglicher Meinung über die Unüberwindlichkeit der jungen Republik.

Die Maires zeigen sich mit komischem Ernst in ihrer neuen Amtsgewalt; die Journalisten verbreiten falsche Nachrichten mit einer bewunderungswürdigen Unverdrossenheit; der allgemeine Gesundheitszustand ist merkwürdig gut, und es ergeben sich nur 1200 Todesfälle in der Woche, wovon 3—400 infolge der Blattern; in normaler Zeit beträgt die Sterblichkeit im Durchschnitt ungefähr 800 zur gleichen Jahreszeit.

Scherze und Wortspiele gibt es hier in Menge, und es wird eigentlich mehr gelacht als geweint.

Mögen Euer Durchlaucht dieses unzusammenhängende, in aller Eile aus meiner Erinnerung geschöpfte und leider diktierte Exposé gütigst verzeihen. Ein Panaritium hindert mich, selbst die Feder zu führen.

Mögen Sie es mit der Ihnen eigenen Nachsicht lesen und es nach Wien senden, wenn Sie meinen sollten, daß es für das kaiserliche und königliche Ministerium von Interesse sein könnte.

Ich habe heute einen Brief bezüglich meiner Reise und Ihrer Pferde an Sie gerichtet.

Man hat einmal auf uns geschossen, und ein zweitesmal war ich nahe daran, ausgeraubt zu werden. Die beiden Kutscher, Krauß und Georg waren unermüdlich, sehr diensteifrig und geschickt; alles ist, Gott sei Dank, gut gelungen, aber es war eine harte Arbeit!

Morgen begebe ich mich nach Wien. Ich hoffe bald mit Eurer Durchlaucht in Tours zusammenzutreffen, denn ich sehne mich sehr, Sie wiederzusehen und Ihnen über alles, was ich in Paris gesehen und erlebt habe, sowie über meine gezwungene Reise nach Karlsruhe, Bericht zu erstatten.

Indem ich Eure Durchlaucht bitte, diesen Bericht als ganz vertraulich betrachten zu wollen, beehre ich mich, Ihnen die Versicherung meiner tiefsten Hochachtung darzubringen.

Raph. Hübner m./p."

Um von der Regierung der Nationalverteidigung die Erlaubnis zu erwirken, mit den österreichisch-

ungarischen Untertanen Paris zu verlassen, mußte Baron Raphael Hübner mit Herrn Jules Favre, damals als Minister des Äußern, in Verbindung treten. Diesbezüglich schrieb er ihm am 18. Oktober 1870:

„Mit Berufung auf mein Schreiben vom 10. d. M. No. 1449, und auf die Entrevue, die ich die Ehre hatte, am 17. d. M. mit Eurer Exzellenz zu haben, beehre ich mich, Ihnen das hierbei geschlossene Namensverzeichnis jener österreichisch-ungarischen Untertanen, welche den lebhaften Wunsch äußerten, die Hauptstadt zu verlassen, zu übermitteln.

Gleichzeitig erlaube ich mir, Eurer Exzellenz gütige Vermittlung anzurufen mit der Bitte, Ihren Einfluß an maßgebender Stelle zur Geltung bringen zu wollen, damit den Genannten die nötigen Erleichterungen, die Vorposten der Belagerungsarmeen erreichen zu können, gewährt werden.

In der Hoffnung, daß Sie mir ehemöglichst auf mein Ansuchen Bescheid geben werden, bitte ich Sie, Herr Minister, die Versicherung meiner Hochachtung entgegennehmen zu wollen ꝛc."

Am 20. Oktober antwortet Herr Jules Favre:

„Ich habe das Ansuchen, welches Sie bezüglich der Abreise mehrerer Ihrer Landsleute von Paris, die durch die Belagerung darin zurückgehalten sind, an mich zu richten, mir die Ehre geben, der Regierung vorgebracht.

Die Regierung und deren Minister des Äußern wären glücklich gewesen, Ihrem Wunsche nachkommen

zu können, aber nach reifer Überlegung wurde dessen Durchführung für unmöglich gehalten. In Paris befinden sich noch sehr viele Fremde, denen es möglich gewesen wäre, sich noch vor der Einschließung zu entfernen und es dennoch für gut befanden, daselbst zu verbleiben.

Heute wäre es ein großer politischer und militärischer Fehler, ihnen das Passieren unsrer Linien zu gestatten.

Es hat daher auch die Regierung einen Entschluß gefaßt, der alle Fremden ohne jedwede Ausnahme betrifft. Ich bitte Sie, versichert zu sein, daß es uns höchst peinlich ist, so handeln zu müssen; wir folgen aber nur einem höheren Zwang.

Genehmigen Sie ꝛc."

Am 25. Oktober wendet sich Baron Hübner neuerdings in einem Briefe an Herrn Jules Favre:

„Da Eure Exzellenz, gelegentlich der letzten Besprechung, die ich am 24. d. M. mit Ihnen zu haben die Ehre hatte, mir gütigst versprochen, jenen österreichisch-ungarischen Untertanen, welche die Hauptstadt zu verlassen wünschen, einen Geleitsschein verabfolgen zu lassen, sobald ich vom Grafen Bismarck die Ermächtigung, die Linien der Belagerungsarmee zu überschreiten, erhalten hätte, beehre ich mich, Sie zu benachrichtigen, daß ich mich beeilte, die hierzu nötigen Schritte zu tun und Sie zu bitten, die betreffenden Pässe gefälligst ausfolgen zu lassen.

Um der französischen Regierung weniger zur Last zu fallen, bat ich den Grafen Bismarck, mir, wenn es die Zeit erlaubt, die Autorisation noch vor Donnerstag zukommen zu lassen, damit die österreichisch-ungarischen Untertanen sich den amerikanischen, englischen und russischen, die am 27. d. M. abreisen sollen, anschließen können.

Indem ich die Liste der Österreicher, welche abzureisen wünschen, hier beilege, nehme ich mir die Freiheit, Eure Exzellenz zu versichern, daß ich, dem mir gegenüber geäußerten Wunsche gemäß, es mir zur Pflicht machen werde, die Formel, welche sich auf dem amerikanischen Passe, den Mr. Washburne jenen ausfolgt, welche die Stadt verlassen, sowie eine zweite Formel, die in dem Botschaftsarchiv hinterlegt wird, von meinen Landsleuten unterfertigen lassen werde.

Genehmigen ꝛc."

In einem Schreiben vom 5. November wendet sich Baron Hübner neuerdings an Herrn Jules Favre:

„In bezug auf das Schreiben, das ich am 25. Oktober an Eure Exzellenz zu richten die Ehre hatte, erlaube ich mir, Sie zu verständigen, daß ich vom Grafen Bismarck für jene österreichisch-ungarischen Untertanen, deren Namen sich auf beiliegender Liste befinden, die Ermächtigung zum Überschreiten der Belagerungslinien erhalten habe. Ich erlaube mir daher, ihre gefällige Vermittlung in Anspruch zu nehmen, um mir sobald als möglich von den fran-

zösischen Militärbehörden für meine Landsleute die erforderlichen Geleitscheine zu verschaffen und mir bekannt geben zu wollen, an welchem Tage diese Paris verlassen können."

Am 24. Oktober 1870 schrieb Baron Raphael Hübner an den Grafen Bismarck.

„Eure Exzellenz!

Als sich der kaiserliche und königliche Botschafter Fürst Metternich am 17. September nach Tours begab, wurde ich von Seiner Durchlaucht beauftragt, einstweilen zum Schutze der noch in Paris befindlichen kaiserlichen und königlichen Angehörigen und der Botschaftsarchive zurückzubleiben.

Die seit Einschließung der Stadt mehrmals an mich gerichtete Bitte, die Abreise kaiserlicher und königlicher Untertanen vermitteln zu wollen, glaubte ich bisher deshalb abweislich bescheiden zu sollen, weil mir die diesfälligen Intentionen Eurer Exzellenz unbekannt waren und ich mich, angesichts der Bedingungen, unter denen eine belagerte Stadt steht, nicht für berechtigt hielt, Eure Exzellenz mit einem diesfälligen Ansinnen zur Last zu fallen.

Heute aber, wo ich erfahre, daß Eure Exzellenz sich bestimmt fanden, den Angehörigen mehrerer andrer Staaten die Abreise zu gestatten, glaubte ich nicht zu fehlen, wenn ich mir die Freiheit nehme, Eure Exzellenz zu bitten, die Erlaubnis zum Verlassen von Paris auch auf die kaiserlichen und königlichen Untertanen geneigtest ausdehnen zu wollen.

Da für die andren Donnerstag früh als Reisetermin festgesetzt ist, so darf ich es vielleicht wagen, Eure Exzellenz zu bitten, diesen Zeitpunkt auch für die Angehörigen meines Staates acceptieren und gütigst verfügen zu wollen, daß ich noch rechtzeitig davon in Kenntnis gesetzt werde.

Ich persönlich, dann Graf Khevenhüller, Sekretär der kaiserlichen und königlichen Botschaft, würden, mit den allernötigsten Archivakten versehen, an diesem Tage Paris verlassen.

Indem ich mich beehre, Eurer Exzellenz im vorhinein meinen ergebensten Dank auszusprechen, bitte ich Sie, Hochgeborner Herr Graf ꝛc. ꝛc.

Raph. Hübner

kaiserlicher und königlicher Botschaftsrat m./p."

Am 25. Oktober antwortet Graf Bismarck aus Versailles auf obiges Schreiben:

„Euer Hochwohlgeboren beehre ich mich, auf das gefällige Schreiben vom 24. d. M. ganz ergebenst zu erwidern, daß die Militärbehörden allein berechtigt sind, in jedem einzelnen Falle die Bewilligung zur Abreise von Paris zu erteilen, und daß mir keine andre Einwirkung zusteht, als die mir zugehenden Gesuche zu befürworten. Im allgemeinen ist hierbei der Grundsatz als maßgebend aufgestellt worden, daß den zum früheren diplomatischen Korps gehörigen Personen die Abreise freisteht, wenn

ihre Identität festgestellt ist und sie sich den in bezug auf das Mitnehmen von Korrespondenzen und Briefschaften für nötig erachteten Bedingungen unterwerfen, daß aber diese Erlaubnis auf die in Paris zurückgebliebenen Fremden nur ausnahmsweise und nur dann ausgedehnt werden kann, wenn sie durch ihre respektiven Regierungen reklamiert und namentlich bezeichnet werden. Eine Ausnahme von dieser Regel ist für die Angehörigen der südamerikanischen Staaten, deren Regierungen infolge der Entfernung die erforderliche Reklamation nicht rechtzeitig erheben könnten, und für die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika gemacht worden, weil der Repräsentant derselben die Interessen der Deutschen in Paris vertreten hat und der einzige fremde Gesandte ist, welcher die augenblicklich in Paris bestehende Regierung formell anerkannt hat, und der deshalb eine amtliche Autorität in Paris ausübt. Die Militärbehörden haben sich überdies vorbehalten, in einzelnen Fällen die Erlaubnis zu versagen und jederzeit im militärischen Interesse ihre Zustimmung zu der aufgestellten Regel zurückzuziehen, wenn die Auswanderung aus der Stadt eine zu zahlreiche werden sollte.

Indem ich Euer Hochwohlgeboren hiervon in Kenntnis setze, darf ich zwar hinzufügen, daß Ihnen und den sämtlichen in Paris zurückgebliebenen Mitgliedern der Kaiserlichen Botschaft die Abreise hiernach jederzeit freisteht, vermag aber zu meinem Bedauern nicht dazu raten, daß die übrigen öster-

reichischen Untertanen schon jetzt diesen Versuch ebenfalls machen. Ich stelle ergebenst anheim, zunächst ein Verzeichnis derselben einzureichen. Ich werde dann, sobald die Kaiserlich Österreichische Regierung inbetreff ihrer Untertanen ähnliche Wünsche äußert, wie dies von Seiten der englischen, russischen und amerikanischen Regierung im Interesse ihrer Angehörigen geschehen ist, sehr gerne die einzelnen Fälle bei den Militärbehörden befürworten.

W. Bismarck m/p."

Antwort des Freiherrn von Hübner am 30. Oktober 1870.

„Eure Exzellenz!

Mit dem gefälligen Schreiben vom 25. d. haben Eure Exzellenz die Gewogenheit gehabt, mir die Bedingungen bekannt zu geben, unter denen ausnahmsweise die Erlaubnis zur Abreise von Paris den hier zurückgebliebenen Fremden erteilt werden kann, und mir geneigtest anheimzustellen, zunächst ein Verzeichnis für den Fall zu machen, daß später die k. u. k. Regierung in betreff ihrer Untertanen ähnliche Wünsche äußern sollte, wie dies von Seiten der englischen, russischen und amerikanischen Regierung im Interesse ihrer Untertanen geschehen ist.

Indem ich mich beehre, Eurer Exzellenz für diese gefällige Mitteilung meinen ergebensten Dank auszusprechen, erlaube ich mir, in Entsprechung derselben anliegend das Verzeichnis derjenigen k. u. k.

österreichisch-ungarischen Staatsangehörigen zu unterbreiten, welche sich bisher zur Abreise gemeldet haben.

Raph. Hübner m/p."

Erwiderung auf obiges Schreiben des Grafen Bismarck:

Versailles, 2. November 1870.

„Euer Hochwohlgeboren beehre ich mich auf das gefällige Schreiben vom 30. d. M. ergebenst zu erwidern, daß die Militärbehörden ausnahmsweise genehmigt haben, daß den von Euer Hochwohlgeboren namhaft gemachten österreichischen Untertanen die Erlaubnis erteilt werde, Paris zu verlassen.

Indem ich Euer Hochwohlgeboren hiervon in Kenntnis setze, bemerke ich ergebenst, daß die in der von Euer Hochwohlgeboren übersandten Liste verzeichneten Personen unsre Linien bei Créteil passieren können, wenn sie mit einem von der amerikanischen Gesandtschaft visierten Ausweis versehen sind, durch den ihre Identität und ihre Eigenschaft als Österreichische Untertanen von Euer Hochwohlgeboren amtlich bescheinigt wird.

W. Bismarck m/p."

So wie Baron Hübner sich an Herrn Julius Favre gewandt hatte, so wandte er sich ebenfalls an Mr. Washburne, dem außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister der Vereinigten

Staaten, der während des Krieges 1870—71 mit dem Schutze und den Interessen der Deutschen betraut war. Am 25. Oktober 1870 schrieb er ihm: „Herr Minister! Auf meine Unterredung zurückkommend, die ich die Ehre hatte, mit Eurer Exzellenz gestern abend zu haben, beeile ich mich, Ihnen hier beigeschlossen die Liste jener Österreicher, die den Wunsch geäußert haben, Paris zu verlassen, zu übermitteln. Ich hoffe, Sie werden mir die nötigen Pässe zukommen lassen, und ich bin so frei, Sie zu bitten, dies noch heute abend zu tun, damit ich Zeit habe, die auf der zweiten Seite dieser Dokumente sich befindende Formel von den Betreffenden, die ich für Mittwoch zeitig früh zu mir berufen habe, unterzeichnen zu lassen.

Es versteht sich von selbst, daß ich dieselben meinen Landsleuten erst dann ausfolgen werde, bis ich die Autorisation hierzu, welche ich durch Ihre Vermittlung vom Grafen Bismarck erbeten, erlangt haben werde.

Genehmigen ꝛc.

Baron Hübner m/p."

Am 8. November 1870 von Paris abgereist, traf Baron R. Hübner nach einer beschwerlichen und auch lange dauernden Reise am 22. November in Wien ein, und er hatte somit seine Aufgabe, seine Landsleute heim zu bringen, beendet.

Auf Befehl des Grafen Beust verfaßte Baron R. Hübner nachstehenden Bericht:

„Eure Exzellenz!

Dem Befehle Euer Exzellenz entsprechend, beehre ich mich, den kurz gefaßten Bericht über meine Abreise von Paris hiermit zu unterbreiten: (Der Bericht beginnt mit der schon in früheren Briefen erwähnten Schilderung der Bemühungen zur Erlangung der Erlaubnis, Paris mit den österr.-ungar. Untertanen verlassen zu dürfen; im weiteren Verlaufe berichtet der Verfasser, daß er am 8. d. M. um 7 Uhr früh gleichzeitig mit den Engländern und Schweizern Paris endlich verlassen konnte und fährt dann weiter fort):

Nach einer kurzen Verifikation beim Tore von Charenton setzten wir unsern Weg quer durch die ehedem so lieblichen und belebten, jetzt verlassenen und verwüsteten Ortschaften nach Créteil fort. Hier gab es keine Bewohner mehr, keine Behausung, die nicht niedergerissen und gänzlich ausgeplündert worden wäre. Am Ausgange von Créteil machten wir halt, hier stand die letzte französische Barrikade. Ihr gegenüber auf ungefähr 200 Meter sahen wir deutlich die erste feindliche Verschanzung. Der diensthabende Offizier schwang die Parlamentärsflagge und ließ das Trompetensignal geben, was der deutsche Posten alsbald erwiderte, worauf wir unsern Marsch fortsetzten und noch einen letzten Blick voll wehmütiger Ahnungen auf die große Vergnügungsstadt, jetzt Frankreichs letztes Bollwerk, zurückwarfen.

Hier fand die Prüfung unsrer Papiere statt.

Sie war genau und dauerte lange, nahm drei Stunden in Anspruch.

Da ich meine Berichte und jene des Grafen Ürküll bei mir hatte, so beeilte ich mich, hiervon die Anzeige zu erstatten, zuerst dem Leutnant, der die Revision der Pässe vornahm, dann dem diensthabenden Oberst und endlich in letzter Instanz dem daselbst kommandierenden General. Nachdem ich die von mir erbetene Autorisation erhalten hatte, wurden wir unter guter Eskorte bis außerhalb der Belagerungslinien gebracht und erreichten, von den Strapazen des Tages ganz ermattet, um 5 Uhr abends Brie-Comte-Robert, wo wir nächtigen mußten.

Die Ortschaft war von Truppen überfüllt.

Nur dank der außerordentlichen Zuvorkommenheit der Militärbehörden war es uns ermöglicht, hier, so wie während unsrer weiteren fünftägigen Reise, ein Obdach und etwas Nahrung zu finden.

Aber bezüglich der Beschaffung von Furage waren Geld, gute Worte und selbst die verlockendsten Versprechungen ganz umsonst.

Tags darauf mußte ich mich entschließen, irgend eine Richtung zu wählen. Da ich während acht Wochen ohne Nachrichten war, zog ich zuerst Erkundigungen ein.

Von Rouen nach Dijon waren alle Routen unterbrochen.

Rouen, Châteaudun, Dreux, le Mans wurden soeben von den Alliierten besetzt, von Stunde zu

Stunde war man beiderseits auf einen ernsten Zusammenstoß auf der ganzen Linie gefaßt. Es war daher ganz unmöglich, nach Tours zu gelangen. Ich hatte zuerst die Absicht, mich nach Fontainebleau zu wenden, da aber der Wald voll von Francs-tireurs war, die, wie man mich versicherte, vor kurzem eine Karawane von Amerikanern ausgeraubt hätten, so mußte ich auf mein Vorhaben verzichten. Die Berichte und die Botschaftskasse, die ich mit mir führte, gestatteten es mir nicht, mich einem derartigen Abenteuer auszusetzen. Übrigens lag es mir am Herzen, die Untertanen Sr. K. K. A. Majestät in sicheren Hafen zu bringen.

Ich entschloß mich also, die nächste Bahnstation zu gewinnen. Aber bevor wir sie erreichten, welche Entbehrungen, welche Schwierigkeiten, welche Verlegenheiten standen uns bevor! Am zweiten Tage stürzten die Omnibuspferde erschöpft zu Boden und wollten nicht weitergehen. Während Stunden und Stunden peinlicher Bangigkeit lief ich in dieser verlassenen Gegend von Haus zu Haus, von einem Meierhof zum andern, ohne auf ein lebendes Wesen zu stoßen. In den Dörfern, welche wir passierten, fanden wir alle Stallungen leer, nirgends waren weder Pferde noch Furage aufzutreiben. Wir rissen Gras aus, um unsre zwei erschöpften Tiere zu füttern und halfen selbst den schweren Wagen schieben, so daß es uns möglich wurde, am Abend noch die kleine Stadt Tournau zu erreichen.

Hier wiederholten sich die Kalamitäten von gestern,

die auch noch am folgenden und nächstfolgenden Tage anhielten. Ein deutscher Artillerieleutnant, der mit leeren Transportwagen aus Versailles eintraf, hatte die Gefälligkeit, einen Teil meiner Landsleute zu übernehmen und sie nach zweitägiger Fahrt auf der Bahnstation von Nanteuil abzusetzen. Von dieser Last erleichtert, versuchte ich von der Straße nach Deutschland abbiegend und querfeldein fahrend, die Eisenbahn in Château-Thierry baldigst zu erreichen. Nachdem ich mehrere Male durch den bösen Willen der Bauern irregeführt wurde, traf ich endlich am 12. d. M. in Château-Thierry ein. Hier bestieg ich die Eisenbahn und langte am 15. früh in Karlsruhe an.

Auf unserm ganzen Wege begegneten wir unzählige Proviant- und Munitionstransporte und einige Regimenter der Armee des Prinzen Friedrich Karl auf ihrem Marsche nach Paris.

Frisch und gesund, gut ausgerüstet, marschierten sie unter den Klängen der Marseillaise und Offenbachischer Arien stramm daher.

Das Landvolk, unfähig Widerstand zu leisten, schreckte mit Abscheu vor dieser ruchlosen Entweihung ihrer Hymne zurück.

Aus entgegengesetzter Richtung kamen schweigsame und traurige lange Reihen Gefangener, dann die Ambulanzen, welche die Opfer dieses schrecklichen Krieges nach rückwärts beförderten.

Genehmigen ꝛc.“

Wie aus den Briefen an seinen Vater ersichtlich, hatte Baron Raphael Hübner die belagerte Stadt nur ungern verlassen. Er hätte vorgezogen, auf seinem Posten zu verbleiben, um den Verlauf dieses blutigen Dramas bis an sein Ende zu verfolgen.

Er blieb nur kurze Zeit in Wien und verfügte sich bald zu seiner Botschaft nach Bordeaux, wohin sich die Landesverteidigungs-Regierung, und mit dieser die Botschaften und Gesandtschaften, vor der deutschen Invasion zurückgezogen hatten.

Von Wien schreibt er an seinen Vater am 27. November:

„Ich hätte dir gerne gleich nach meiner Ankunft in Wien geschrieben, ich machte gestern einen Versuch, dir zum Geburtstag zu gratulieren, leider umsonst. Ich hoffe, du wirst nicht böse sein, daß ich erst heute abend mein Vorhaben in Ausführung bringe; meine Wünsche sind deshalb nicht weniger aufrichtig. Aber dank der Ereignisse, deren Augenzeuge ich war, läuft man mir hier nach, als wäre ich die schönste Frau der Erde.

Ich bin überzeugt, du werdest dich sehnen zu erfahren, warum und auf welche Weise ich die belagerte Stadt verlassen habe. —

Fürst Metternich sandte mir den Befehl, mit meinen Nationalen zugleich mit meinem englischen Kollegen und den britischen Untertanen Paris zu verlassen.

Gleichzeitig hatte unſer Miniſter des Äußern vom Grafen Bismarck die Ermächtigung erwirkt, uns freien Abzug zu gewähren.

Ich bedauerte dieſe Aufgabe und hätte es vorgezogen, bis zum Schluſſe des Dramas in Paris zu verbleiben."

Es folgt nun die Beſchreibung der ſchon früher geſchilderten mühevollen Reiſe des Briefſchreibers mit 50 kaiſerlichen und königlichen Untertanen nach Karlsruhe.

Zum Schluß des Berichtes bemerkt Baron R. Hübner:

„Da ich in Karlsruhe näher an Wien als an Tours war und vermutete, meine Anweſenheit in Wien dürfte dem Miniſterium von einigem Intereſſe ſein, habe ich mich angefragt, ob ich mich dahin begeben ſolle, um über das in Paris Erlebte Bericht zu erſtatten.

Als ich hier eintraf, begab ich mich gleich ins Miniſterium, um meine Berichte zu übergeben.

Graf Beuſt hat mich über eine Stunde bei ſich zurückbehalten, äußerte ſich in ſehr ſchmeichelhafter Weiſe über meine achtwöchige Geſchäftsführung und die Art, auf die ich die Heimbeförderung unſrer Nationalen durchgeführt habe.

Meine Berichte wurden nach Budapeſt geſchickt, um dem Kaiſer vorgelegt zu werden (es iſt ein großer Band), und Graf Beuſt erteilte mir den Auftrag, ihm über meine Reiſe einen ausführlichen Be-

richt zu erstatten, um diesen Sr. Majestät zu unterbreiten, der, wie er sagte, ein sehr lebhaftes Interesse daran nehmen würde.

Es war in der Tat eine abenteuerliche Reise.

Die Francs-tireurs jagten uns mehrmals einige Kugeln nach, und die Landleute, mich im Wagen des Fürsten für einen Feind haltend, machten Miene, mich ausrauben zu wollen. Ich habe es einer Kriegslist zu verdanken, daß ich ihnen entschlüpfen und die deutschen Linien erreichen konnte.

Ich bedauere sehr, daß du nicht hier bist, um Einsicht in meine Berichte zu nehmen und den Schilderungen meiner Abenteuer, die ich von früh bis abends auch ganz indifferenten Neugierigen wiederholen muß, zu belauschen.

Heute früh ließ mich Erzherzog Albrecht rufen. Er behielt mich anderthalb Stunden bei sich, sprach viel von dir und beauftragte mich, dich bestens zu grüßen.

Ich bin hier ein umworbener Mann.

Ein Gedeck ist alle Tage bei der Fürstin Metternich und der Gräfin Sophie Apponyi für mich aufgelegt.

Alle meine Abende sind vergeben, und Exzellenzen suchen mich schon zeitlich morgens auf.

Ich habe im Ministerium erklärt, ich sei bereit, mich nach Tours zu begeben, aber Fürst Metternich meint, es sei dort nichts zu tun, und es wäre egoistisch, mich dahin abzuberufen. Ich bleibe daher hier, nicht auf Urlaub, sondern zur Verfügung des Ministeriums.

Da dieser Brief den Zufälligkeiten der Post ausgesetzt ist, kann ich mich in demselben nicht über die Lage von Paris aussprechen.

Ich muß mich daher darauf beschränken, dir zu sagen, daß wir im Grunde wenig an materiellen Entbehrungen gelitten haben.

Ich ging in die Welt wie gewöhnlich, spazierte in den Straßen ohne Verkleidung.

Im Cercle der Union kostete das Kuvert sechs statt sieben Franken, weil der Fisch vom Menu wegbleiben mußte.

Kurz, Paris ist Großstadt geblieben. Man sehnt sich nach Frieden. Man fürchtet die Unordnung, was wohl auch eine Bürgschaft für die Aufrechterhaltung der Ordnung sein mag. Man glaubt nicht an die Beschießung, wohl aber an die Kapitulation wegen Mangel an Lebensmitteln.

Da niemand die Menge der Vorräte kennt, so kann niemand die Zeit, wann die Hungersnot eintreten werde, voraussagen.

Übrigens, wer wäre imstande, das Maß von Selbstverleugnung zweier Millionen Einwohner zu berechnen. Dies ist ein unauflösbares Problem.

Die Anhänger der Republik schwinden immer mehr, das Bedürfnis zur Legitimität zurückzukehren, macht sich fühlbar, und die Orleans scheinen mir viel Aussicht zu haben.

Unsre Regierungsmänner haben sich nach Budapest begeben. Das Ganze macht mir hier den Eindruck eines großen babylonischen Turmes. Ein trau-

riges Schauspiel, und ich begreife, daß du darüber den Schleier deiner Abwesenheit geworfen hast.

Dein gehorsamer Sohn

Raphael."

Am 30. November schreibt er: „Mein Brief vom 27. wird dich über meine Ankunft in Wien und über mein Tun und Lassen in Kenntnis gesetzt haben. Seither speiste ich einmal beim Erzherzog Albrecht, der mich durch ein langes Tête-à-tête nach dem Diner auszeichnete.

Ich war auch beim Grafen Crenneville, der mich aufgefordert hatte, ihn aufzusuchen. Die Sommitäten des Ministeriums sind nach Budapest abgereist. Ich bat Baron Aldenburg, mir eine Expedition zu geben, um zu unsrer Botschaft ibi ubi zurückzukehren. Er versprach es mir im Verlaufe von zehn Tagen.

Man glaubt, unsre Botschaft sei bereits nach Bordeaux übersiedelt.

Obgleich ich Wien liebe und daselbst sehr gut aufgenommen wurde, zöge ich es dennoch vor, nach Frankreich zurückzukehren, um möglichst bald wieder nach Paris, das ich leider verlassen mußte, zu gelangen.

Das „Rotbuch" wurde von der Presse günstig aufgenommen. Über die ministerielle Krise ist nur die Vermutung zu berichten, Graf Potocki würde mit der Bildung eines neuen Ministeriums betraut werden. Die orientalische Krise nimmt eine fried-

liche Wendung, man glaubt an die Berufung einer Konferenz. Unter welchem Titel wird aber der Vertreter Frankreichs dabei auftreten?"

Im Briefe vom 9. Dezember kündet Baron Hübner den Tod seines Onkels Klemens Pilat*), des Schwagers seines Vaters, an. Er war eine auserlesene, reine loyale Seele, ein milder, liebenswürdiger Mann, der nur daran dachte, Gutes zu tun.

Er erwähnt sodann seinen Aufenthalt in Tollet beim Grafen Revertera**), dessen herzlichste Grüße er beauftragt sei zu übermitteln mit der Hoffnung, daß mein Vater ihn im Laufe des Frühjahrs besuchen werde. Weiter berichtet er: Man hat mir die nächste Expedition nach Frankreich versprochen; Gott weiß aber, wann diese stattfinden wird. Graf Beust sträubt sich gegenwärtig gegen die Absendung eines Kuriers, da die Bahnlinie, die nach Tours führt, zu nahe an den militärischen Operationslinien liegt.

Der letzte von Tours kommende Kurier wurde einige Stunden festgehalten, weil man ihn für einen Spion hielt, und die Kommunikationen werden von Stunde zu Stunde immer unsicherer.

---

*) Klemens von Pilat war Hofrat im Ministerium des Äußern in Wien.

**) Graf Revertera war Sekretär bei der Botschaft in Paris unter meinem Vater, später Gesandter in St. Petersburg und beendete seine diplomatische Laufbahn als Botschafter beim heiligen Stuhle. Er starb im April 1904 zu Brixen.

Wo befindet sich überhaupt unsre Botschaft jetzt?

Nach den Erfolgen der Deutschen bei Orleans ist Tours zu sehr einem Handstreich ausgesetzt, als daß die Regierung dort weiter residieren könnte. Wird man Bordeaux auserwählen; Wer weiß es? Fürstin Lory Schwarzenberg ist noch nicht in Wien. Ich sah die Fürstin Dietrichstein-Mensdorff, sie hat sich aber wieder aufs Land begeben. Ich weiß nicht, wo die Hohenlohe sind. Was die Fürstin Baby Crouy anbelangt, so habe ich sie öfters gesehen, sowie die Gräfin Melanie Zichy, die Fürstin Hermine Metternich, die Gräfin Hoyos 2c. Wir haben ein abscheuliches kaltes Wetter.

Ich gehöre auch zu den Habitués der Baronin Löwenthal.

Bezüglich der Ministerkrise habe ich kein Verständnis und scheint noch keine Entscheidung diesbezüglich gefallen zu sein. 2c. 2c."

Brief vom 20. Dezember:

„Lieber Vater!

„Buone feste" gelegentlich der Weihnachten. Wie sehr bedauere ich, daß wir sie nicht zusammen verbringen können. Mein Bruder Alexander hat sich für den 23. angesagt; ich werde ihn daher vor meiner Abreise, die noch nicht festgesetzt, und wahrscheinlich nächsten Samstag erfolgen dürfte, sehen. Gestern sah ich Herrn von Hofmann nach

seiner Rückkehr von Budapest. Er nahm mich sehr freundlich auf und sagte mir, daß er sich freue, mir versichern zu können, man habe sich über meine Geschäftsführung in Paris, über meine Reise und meine Rapporte sehr anerkennenswert ausgesprochen.

Er hofft, daß sich bald eine Gelegenheit finden werde, mich auf einem Posten zu verwenden, der mehr meinen Fähigkeiten und besonders meiner Feder entsprechen würde. Schließlich sagte er mir, daß ich für das Ritterkreuz des „Eisernen Kronenordens" in Vorschlag gebracht sei und es ihm unlieb sein würde, mich ohne diese Auszeichnung abreisen zu sehen. Er stellte mir die nächste Abfertigung nach Bordeaux in Aussicht und bat mich, für nächsten Samstag reisefertig zu sein.

Ich habe dir fast buchstäblich seine Worte wiederholt, nicht um mich zu rühmen, aber weil ich überzeugt bin, daß du dich so wie ich darüber freuen werdest. Ich denke, man wird mich über Genua und Marseille instradieren. Ich würde es vorziehen, über Bern zu gehen, um Baron Ottenfels zu sehen, aber es scheint zu gewagt, wenn man Depeschen bei sich hat, Lyon zu berühren.

Man spricht hier mit lebhaftem Interesse von Sixtus V.*). Wie fatal, daß der Krieg den Verkauf des Buches momentan unterbrochen hat.

Die Ministerkrise scheint über die Feiertage hinaus verschoben zu sein."

*) Sixtus V., von Baron Hübner, Vater des Autors. Paris Librairie A. Frank 1870.

Bevor er Wien verließ, schreibt Baron Hübner am 25. Dezember an seinen Vater: „Alexander ist Freitag mit Verspätung hier eingetroffen; sein Eisenbahnzug hatte einen Zusammenstoß mit einem Lastzuge. Glücklicherweise befanden sich in den zertrümmerten Wagen keine Reisenden. Ich erhielt den Orden der Eisernen Krone nebst einem sehr schmeichelhaften Reskript vom Ministerium. Graf Beust, den ich gestern sah, wiederholte mir den Ausdruck seiner Zufriedenheit. Ich reise morgen nach Bordeaux ab.

Nachstehend meine Reiseroute: München, Bern, Genf, Chambéry, Grenoble, Valence, Tarascon, Toulouse. Ich denke, daß ich fünf bis sechs Tage brauchen werde, um meinen Bestimmungsort zu erreichen, denn die Züge verkehren nur sehr unregelmäßig. Es herrscht hier sehr strenge Kälte, — 12° Réaumur. ꝛc. ꝛc.“

Am 26. Dezember von Wien abgereist, traf Baron Raphael Hübner am 1. Januar 1871 in Bordeaux ein.

Tags darauf schreibt er:

„Lieber Vater! Ich wünsche, daß das Jahr, welches so schlecht beginnt, für dich ein gutes und glückliches sein möge. Nach meiner Meinung befindet sich Europa erst am Anfange fataler Ereignisse. Endlich bin ich gut angekommen, aber welch scheußliche Reise. Überall Schnee und eisige Kälte.

Folgen davon, Verspätung aller Züge. In Bern war ich gezwungen, mich 24 Stunden beim

Baron Ottenfels aufzuhalten, ebensolange in Genf bei Graf Blome. Die Route von Chambéry war zufolge des Schnees unterbrochen, ich mußte daher über Lyon fahren. Reguläre Züge gibt es keine, ich mußte mir einen Weg durch die Turcos, die Francstireurs et comp. bahnen, und militärische Transporte oder Lastzüge benutzen. — In Orange sechs-, in Tarascon vierstündiger Aufenthalt wegen Schneeverwehungen, und so weiter bis Bordeaux, wo ich gestern zwar ermüdet, aber in bester Laune um Mittag eingetroffen bin.

Die Garonne ist zugefroren, und man friert hier, wie man nur im Süden frieren kann.

Ich wohne auf der Botschaft. Da ich Toulouse nachts 2 Uhr passierte, war es mir unmöglich, meine Schwester Elise zu sehen.

Die günstigen Nachrichten, die hier zirkulieren, lassen erkennen, daß man sich in der wahren Gascogne*) befinde. Übrigens war ich überrascht, überall auf meiner Fahrt so vielen Truppen begegnet zu sein. Man spricht immer vom Kriege bis aufs Messer, selbst nach der Kapitulation von Paris.

Adieu lieber Vater ꝛc."

In seinem Briefe vom 8. Januar sagt er: „Ich hoffe, du wirst trotz der Schneeverwehungen und der schlecht organisierten Post meinen Brief vom 2. d. doch erhalten haben. Glücklicherweise läßt die

*) Die Gascogner sind als große Aufschneider bekannt.

Kälte nach, und die herrliche Sonne des Südens erwärmt mein Zimmer, dessen Kamin aber raucht, wahrscheinlich sich wundernd, man mute ihm zu, die Sonne zu ersetzen. Ich lud Elise ein, mit ihrem Gemahl*) nach Bordeaux zu kommen.

Ich dachte, es würde ihnen angenehm sein, für einige Tage den Aufenthalt in Rabastens, wo mein Schwager Jacques*) die Nationalgarde befehligt, mit dem hiesigen Weinparadiese zu vertauschen. Dieser Vorschlag gefällt ihnen; wenn Jacques einen Urlaub erhalten kann, werden sie gewiß herkommen, wenn nicht, begebe ich mich nach Toulouse oder Rabastens. Ich habe gute Nachrichten von meiner Schwester Melanie, die mir einen sehr verständigen Brief schrieb.

Léon**) träumt, obschon er die Hoffnung, in Berlin einzumarschieren, nun wohl aufgeben mußte, noch immer von möglichen Siegen der französischen Waffen.

Es ist das eine allgemeine Verblendung, welche Frankreich mehr schaden wird, als die deutsche Invasion.

Hier fühlt man sich mitten in der Gascogne. Die falschen Nachrichten zirkulieren ununterbrochen und finden immer noch Glauben trotz der harten

---

*) Marquis Jacques de Marliade, Schwager des Autors, befehligte damals die Nationalgarde in Rabastens.

**) Graf Léon von Maupassant, Schwager des Autors, lebte auf seinem Schlosse zu Clermont sur Loire.

Lehren des Unglücks. Die letzten Briefe aus Paris stimmen in der Voraussicht überein, daß bis Ende des Monats die Lebensmittel erschöpft sein werden. Gambetta und Konsorten versichern, sie würden sich nicht um die Kapitulation von Paris bekümmern und den Krieg bis zum äußersten weiterführen. Was mich anbetrifft, so bleibe ich bei dem, was ich am 8. November, als ich Paris verließ, gesagt habe: nämlich, daß die Partie vom militärischen Standpunkte aus verloren sei, daß jede Verlängerung des Kampfes das Land unendlich schwäche und die Gefahr eines Bürgerkrieges steigere, welchen die große Majorität fürchtet, aber das zersetzende Genie des jungen Marseiller Tribun unvermeidlich machen wird. Herr Thiers ist hier, hält sich beiseite, aber hat Augen und Ohren offen, und wird zur Stelle sein, wenn er den Moment für gekommen hält.

Wir haben eine „Popote“*) auf der Botschaft, d. h. wir nehmen gemeinsam unsre Mahlzeiten und zahlen ein jeder die entsprechende Quote für das, was wir verzehren. Ich habe den Herzog Decaze gesehen und werde mich, sobald der Schnee verschwunden sein wird, nach La Grave begeben.

Die Herzogin-Mutter ist in Paris geblieben. Wir verbringen unsre Zeit mit Diners, welche uns die besten Weinproduzenten geben, sowie mit Besichtigung ihrer Schlösser von Médoc.

Ich fand Graf Blome sehr rosig gestimmt, er

*) Volksausdruck für eine Studentenmenage.

prophezeit eine bessere Zukunft und zitiert Stellen aus der Bibel, als Beweis seiner Voraussagungen.

Die Gräfin befindet sich seit einigen Monaten in gesegneten Umständen.

Soeben verkündet man auf der Straße einen neuen Sieg. Ich bin albern genug, das Bulletin kaufen zu lassen.

Dein gehorsamer Sohn."

Brief vom 18. Januar 1871.

„Lieber Vater!

Ich sehnte mich schon sehr nach Nachrichten von dir. Endlich brachte mir die heutige Post deinen Brief vom 11., den ich mit lebhaftestem Interesse las.

Gleich nach der Flucht der Kaiserin hatte mein Chef, der Fürst Metternich, seine Abberufung verlangt.

Man bat ihn jedoch zu bleiben. Seither gefällt es ihm wieder auf seinem Posten, und die Fürstin scheint sogar geneigt zu sein, nach Paris zurückzukehren, wenn die Republik Aussichten hätte, sich zu erhalten. Im Falle aber, daß die Orleans zur Macht gelangen sollten, würde sie zögern, als Botschafterin in Paris zu bleiben.

In Wien hatte ich die Ehre, eine lange Unterredung mit dem Grafen Beust zu haben. Sein Geschwätz frappierte mich. Seine Stellung ist fürwahr stark erschüttert, obwohl er Wunder vollbringen möchte, um die allgemeine Gunst zu gewinnen und seine

Stellung zu retten. Er könnte sich mit Erfolg als Kautschukmann im Zirkus Renz produzieren.

Sein Brief an Herrn Rieger und seine Depesche an Graf Wimpfen sind meiner Ansicht nach nur ein Köder für die Anhänger der Konstitution. Währenddessen sich die zwei mächtigsten Nationen Europas zerfleischen, erhebt sich am Horizont im Orient ein drohendes Gewitter, das sich auch über uns entladen könnte.

Unter Beusts Ägide werden in Rom die letzten Reste des juridischen Kodex in schamloser Weise mit Füßen getreten.

Aber noch balanziert Beust auf der Messerschneide, um nicht zu fallen.

Würde er nicht hohen Orts gestützt, wäre er schon ein überwundener Standpunkt.

Graf Andrassy hält den Moment, ihn zu stürzen, für noch nicht gekommen.

Dies ist in ungeschminkter Darstellung das Wesentliche der Eindrücke, die ich in meinem Vaterlande sammelte.

Was die militärischen Verhältnisse betrifft, kann ich nur erwähnen, daß drei französische Armeen die Offensive ergriffen, um Paris zu entsetzen, und zwar: Unter Faidherbe 60 000 Mann im Norden, unter Chanzy 200 000 Mann im Westen, unter Bourbaki 280 000 Mann im Osten.

Diese Zahlen sind nicht übertrieben, aber es sind durchaus keine Elitetruppen. Faidherbe fällt die Aufgabe zu, einen Teil der Belagerungsarmee in

Schach zu halten; Chanzy soll Trochu die Hand reichen in dem Falle, daß dieser einen Ausfall wagen sollte, aber hauptsächlich, um den Herzog von Mecklenburg und den Prinzen Friedrich Karl von Preußen solange zu beschäftigen, bis Bourbaki im Osten einen Erfolg erzielt hätte. Dieser scheint den Befehl zu haben, Belfort zu entsetzen, Terrain in Elsaß zu gewinnen, daselbst die Verbindungen der Deutschen zu unterbrechen, und sie durch diese strategische Operation zur Aufhebung der Belagerung von Paris zu zwingen.

Man hofft, daß am Tage, an dem Mangel an Lebensmittel eintreten wird, Trochu mit der gesamten Garnison einen Ausfall aus Paris unternehmen, die deutschen Linien durchbrechen und sich mit den Armeen aus den Provinzen vereinigen werde. Um ihm aber diesen Ausfall zu erleichtern, hatten Faidherbe und Chanzy den Befehl erhalten, durch kluge Manöver so viel Kräfte als nur möglich von der Belagerungsarmee auf sich zu ziehen.

Bisher sind alle Operationen Chanzys gescheitert.

In der Schlacht bei le Mans wurde seine Armee in die Flucht geschlagen, und wenn sie auch nicht gänzlich vernichtet wurde, so ist sie derartig geschwächt, daß es den Deutschen möglich sein wird, einen Teil ihrer Truppen, die bei le Mans gekämpft haben, zu detachieren, und sie jenen zu Hilfe zu senden, die sich gegenüber Bourbaki befinden.

Alle Hoffnungen Frankreichs ruhen daher in der gegenwärtigen Stunde im Osten.

Bourbakis Armee ist weitaus die beste und zahlreichste der drei hier angeführten Armeen.

Er schreitet langsam, aber mit Erfolg vorwärts.

Die auf dieser Seite an Zahl sehr schwachen Deutschen ziehen sich langsam vor ihm zurück, verteidigen jedoch hartnäckigst jedes Dorf, jeden Marktflecken, um den Verstärkungen, die ihnen zugesendet werden, Zeit zum Herankommen zu lassen.

Es wäre wohl möglich, daß sie gezwungen würden, die Belagerung von Belfort aufzugeben, ich zweifle aber, daß Bourbaki ihnen werde standhalten können, wenn sie genügende Kräfte gesammelt haben.

Die Beschießung von Paris hat bisher scheinbar sehr wenig Schaden angerichtet.

Aber mit der Verproviantierung dürfte es zu Ende gehen.

Wie immer auch das Ende dieser Expedition sein mag (wohl der letzte Akt dieses blutigen Dramas), bleibe ich doch bei meiner Behauptung, daß Frankreich durch Vermittlung des Herrn Thiers am 31. Oktober Frieden hätte schließen sollen. Denn selbst den Fall angenommen, daß Bourbaki rechtzeitigen Erfolg hätte und die Folge hiervon die Aufhebung der Belagerung von Paris wäre, könnten sich die Deutschen immerhin noch in die eroberten Provinzen zurückziehen und sich dort festsetzen. Das Spiel rentiert sich nicht. Der Einsatz steht nicht im Einklange mit den Opfern, die man darbringen müßte, um das Ziel, das man vor Augen hat, zu erreichen.

Dieser Tage war ich in la Grave beim Herzog

Decazes. Viele Grüße vom Herzog, von seinen Schwestern und von Madame Aguado, die mich nach Margaux eingeladen hat.

Dein gehorsamer Sohn ꝛc."

Am 24. Januar schreibt Baron Hübner:

Paris scheint in Agonie zu liegen. Die drei Armeen haben neue Schlappen erlitten, wodurch der ohnehin sehr gedrückte Geist gewiß noch mehr herabgestimmt wurde.

Dessenungeachtet will die Regierung den Krieg bis zum äußersten weiter führen.

Ich glaube aber, daß die überwiegende Mehrzahl im Lande den Frieden um jeden Preis wolle. Nun ist es aber fraglich, ob die Regierung, nach dem Falle von Paris, dem Lande Gelegenheit verschaffen werde, sich über diese Frage auszusprechen.

Brief vom 6. Februar 1871.

„Lieber Vater! Ich benütze die Abreise des Majors von Kodolitsch nach Wien, um dir in aller Eile einige Zeilen zu senden.

Von meinen Schwestern habe ich gute Nachrichten. Hier herrscht große Aufregung. Die sehr turbulenten Versammlungen fördern von Zeit zu Zeit Demonstrationen zu Tage. Trotz des Verbotes der Regierung von Paris und des Bestrebens Jules Simons, des hiesigen Deputierten, diesen Gehorsam

zu ſchaffen, hält Gambetta ſein Wahldekret aufrecht. Die rote Partei ſchart ſich um den jungen Diktator und verſucht, unter dem Vorwande nicht Frieden ſchließen zu wollen, die Ruhe und Ordnung zu ſtören. Es iſt zu befürchten, daß ſich Gambetta an ihre Spitze ſtelle und ihr durch den Glanz ſeines Namens einen Nimbus gebe, der ihr bisher fehlt.

Trotz dieſer ſehr ernſten Symptome glaube ich aber, daß der Bürgerkrieg ſehr leicht vermieden werden könnte. Die große immenſe Mehrheit will die Ordnung um jeden Preis. Zeigt ſie ſich einig, feſt und hauptſächlich tatkräftig, wird ſie leichtes Spiel haben, die öffentlichen Schreier zum Schweigen zu bringen. Überdies iſt es eine erwieſene Tatſache, daß die Majorität endlich zur Überzeugung gekommen iſt, von Deutſchland beſiegt zu ſein; daß ſie ſich von der Nutzloſigkeit neuer Anſtrengungen, die nur zu neuen Niederlagen führen müßten, bewußt ſei; daß ſie endlich ſich nicht verhehlt, die Fortſetzung der Feindſeligkeiten bringe das Land nur noch mehr außer Rand und Band und führe in kürzeſter Zeit den Bürgerkrieg herbei. Die Majorität wünſcht alſo den Frieden und wird ſelbſt die größten Opfer bringen, um ihn zu erlangen.

Wenn die anſtändigen Leute ſämtlicher Parteien beſtrebt wären, ſich wählen zu laſſen, und wenn ſie nicht ihre Kräfte verſplitterten, indem ſie ſchon heute ein dynaſtiſches Ziel verfolgen, was ſie ſicherlich entzweien müßte, ſo wäre meines Erachtens der Friede ganz gewiß geſichert.

Ich kann nicht glauben, die Deutschen hätten ein Interesse, Frankreich zu einem verzweifelten Widerstand zu treiben, was gewiß der Fall, wenn die von der „Times" veröffentlichten Friedensbedingungen wahr würden.

In diesem mir unwahrscheinlichen Falle scheint es mir kaum möglich, daß Europa in seiner Untätigkeit fernerhin beharre und den Deutschen nicht Mäßigung anraten würde.

Ich glaube, das konservative Element werde in der nächsten Nationalversammlung dominieren und auch, daß diese Versammlung größtenteils aus Anhängern der monarchischen Form bestehen werde, daß die Orleanisten zahlreicher als die Legitimisten sein würden, daß die Bonapartisten es nicht wagen dürften, für den „Gefangenen von Sedan" offen in die Schranken zu treten. Wenn man für den Augenblick die innere Frage beiseite ließe, so könnte man die Stimmenmehrheit für den Friedensschluß erhalten und auf diese Weise dem unglücklichsten aller Kriege eine Ende machen, und zu gleicher Zeit den Bürgerkrieg, den man ebenso in den großen Städten als auf dem Lande fürchtet, verhindern. — Wenn Thiers sich ehrlich an die Spitze der Friedliebenden stellt, wird er zuversichtlich die Assemblée mit sich reißen. Wird er es aber tun?! — Wird er seine Schiffe hinter sich verbrennen wollen und auf ehrgeizige Hintergedanken verzichten? Thiers ist ein Oppositionsmann, er hat ziemlich viel Talent dazu; hat er aber auch Charakter genug, um ein Mann der Tat zu werden?

Die Wiener Zeitungen kommen uns nur sehr unregelmäßig zu. Die letzten Blätter sprechen von einer Ministerkrise, die auch das Portefeuille unsres Kanzlers bedroht. Wie sehr könnten doch die Schicksalsschläge der letzten sechs Monate für die Regierungen und für die Völker von Nutzen sein, wenn sie den darin enthaltenen Lehren Gehör schenken wollten?

Niemals wurde der Mangel an politischen Grundsätzen: nämlich das Prinzip der Nicht-Einmischung, das Prinzip der Nationalitäten, des allgemeinen Stimmrechtes und Comp., durch die Ereignisse schärfer gebrandmarkt.

Dein gehorsamer Sohn Raphael."

Brief vom 9. Februar aus Bordeaux:

„Lieber Vater!

Ich habe deinen Brief vom 1. d., der mich sehr freute, erhalten und es beglückt mich, zu wissen, daß Dir meine Auseinandersetzungen nicht ganz ohne Interesse erscheinen. Da wir gänzlich ohne Nachrichten von Paris sind, so entschloß sich Fürst Metternich, den Grafen Hoyos dahin zu senden, um zu sehen, was dort vor sich geht. Ich vertraue ihm deinen Brief für die Baronin James Rothschild mit der Ermächtigung an, ihn aufzumachen, im Falle man ihm deswegen auf den Vorposten Schwierigkeiten bereiten sollte.

Das Resultat des Scrutiniums ist noch nicht bekannt. Aber alles bekräftigt meine in meinem Briefe vom 6. Februar enthaltene Prophezeihung.

Gambetta hat sich zurückgezogen. Seine Pariser Kollegen blieben standhaft. Er war gezwungen nachzugeben. Es ist nun die Frage, ob er sich an die Spitze der roten Partei stellen werde. Ich bezweifle es, denn diese Partei ist nicht zahlreich genug, um ihn mit Erfolg gegen die Ordnungsliebenden zu unterstützen, übrigens würde er es nur ungern tun, und wenn er es täte, so doch nur durch sein südliches Temperament dazu getrieben.

Auf dem Lande will man bestimmt den Frieden um jeden Preis. Es scheint, daß die Armee ihn ebenfalls will, selbst in den Städten laufen die Wähler zu den Urnen und erkundigen sich nach den friedlichen Kandidaten, um ihnen ihre Stimmen zu geben.

Graf Moltke benützt den Waffenstillstand, um die deutschen Truppen zu konzentrieren und eine kräftige Offensive zu ergreifen, im Falle, daß die Unterhandlungen fehlschlagen sollten.

Das dürfte ein militärischer Spaziergang mit ausgiebigen Requisitionen werden.

Diese Vorbereitungen lassen mich vermuten, die Friedensbedingungen würden äußerst hart sein. Ich zweifle an einer tatkräftigen europäischen Intervention. Frankreich wird daher gezwungen sein, sich zu unterwerfen, denn jeder weitere Widerstand ist eine Unmöglichkeit.

Ich begreife unser neues Ministerium nicht, denn jetzt wäre der Moment, Europa zu retten und es vor neuen Unglücksfällen zu bewahren. Aber da müßte man sich über die Ursachen des gegenwärtigen Zustandes Rechenschaft ablegen und durch eine mutige Rückkehr zu den Prinzipien des Rechtes dagegen ankämpfen.

Wie oft rekapituliere ich nicht deine Gespräche vom Januar 1870; wie hast du dies alles vorhergesagt, und wie hast du schon damals die Wendung bezeichnet, die sich in den Geistern vollziehen werde. Wenn man das nur bei uns begreifen möchte.

Dein gehorsamer Sohn

Raphael."

Brief vom 17. Februar aus Bordeaux:

„Lieber Vater!

Meine zwei letzten Briefe, der eine durch Major Kodolitsch, via Schweiz, der andre mittels Post expediert, wirst du wohl bereits erhalten haben. Heute benütze ich die Abreise eines Kuriers, um dir meine aufrichtigsten Wünsche zu deinem Namenstag zu übermitteln; ich bedauere sehr, denselben nicht mit dir zubringen zu können.

Die Ereignisse überstürzen sich, und die Briefe gehen so langsam, daß es für dich ohne Interesse wäre, würde ich dir mitteilen, daß gestern der Präsident der „Assemblée" gewählt wurde und daß man heute den Präsidenten der Regierung wählen

wird; daß der eine, Grévy, von der früheren Linken ist, und daß der andre sehr wahrscheinlich Herr Thiers, der Mann aller Parteien, sein dürfte.

Ich war mehrmals in der Kammer. Sie wird von der Nationalgarde und diese wieder von regulären Truppen überwacht. Die Assemblée hält ihre Sitzungen im großen Theater; die Gerichtsdiener, die Schreiber, das Sekretariat sind aus Zusehern des gesetzgebenden Körpers zusammengesetzt; die Umgebung ist von Gendarmen und Stadtsergeanten überschwemmt, gerade so wie zur Zeit der schönsten Tage des Kaiserreichs, aber niemals hat man an der Seite dieser Friedenshüter eine solche Entfaltung militärischer Kräfte gesehen.

Der Saal bietet die merkwürdigsten Kontraste. Une vraie macédoine politique.*)

Auf siebenhundertfünfzig Deputierte meldet Courtier vierhundert Orleanisten, hundert Legitimisten, hundert Unschlüssige, hundert Republikaner und fünfzig Rote.

Diese Zahlen könnten annähernd stimmen, aber die Berechnung scheint mir schwierig zu sein, nachdem die Mehrzahl der neuen Gesetzgeber aller Welt unbekannt ist, und sie sich auch nicht untereinander kennen. Das konservative Element hat den Vorrang über alles, aber die ersten Äußerungen dieser Neophyten ließen in mir den Eindruck zurück, daß sie nicht auf der Höhe der Situation stehen.

*) Ein politisches Allerlei.

Die Majorität der Assemblée wünscht, will und wird den Frieden schließen.

Die rote Minorität will und wird Lärm schlagen, wenigstens in der Kammer, wenn es ihr nicht gelingt, dies auf der Straße zu tun. Die Majorität fürchtet die Revolution, die Minorität wünscht sie.

Es erscheint mir aber als sicher, daß der Friede zu stande kommen werde und daß einige kleine partielle Meutereien ausgenommen, wir für den Augenblick die so sehr gefürchtete Revolution nicht zu besorgen haben.

Aber diese Majorität hat nichts gelernt. Der Wunsch nach Frieden und die Furcht vor der Revolution haben die verschiedenen Bruchstücke, aus denen sie besteht, wohl unter sich vereint, aber bezüglich allem übrigen besteht weder Einigung noch ein bestimmtes Programm. Jeder hat die Forderungen seiner Partei mit seinen persönlichen Wünschen, mit dem Mangel an politischem Sinne, selbst an politischem Instinkte, der den Franzosen von heute charakterisiert, mitgebracht.

Weder die Koryphäen noch die Strohmänner sind sich der Ursachen der letzten Sündflut, noch der gegen die soziale Auflösung anzuwendenden Mittel bewußt. Statt offen zu verkünden, daß der Mangel an Grundsätzen, die Verachtung der Autorität, die allgemeine Erschlaffung diese Reihe von Unglücksfällen herbeigeführt habe, und daß man daher den Rechtsprinzipien und der Autorität wieder den Platz, der ihnen in der politischen und sozialen Ordnung

gebührt, einräumen müsse, statt des Wunsches nach einer Radikalkur, gebricht es ihnen an Vernunft und Mut, um etwas andres als einen haltlosen Kompromis zu stande zu bringen.

Das Ziel ihres Bestrebens sowie die Grenze ihres Fassungsvermögens ist, nebst dem Liebäugeln mit den Roten, die Heilung ihrer eigenen materiellen Wunden, daher die Restauration, in welch immer für eine Form.

Thiers zögert und ist kleinmütig, er will vor allem eine Rolle spielen.

Die Wahlen in Paris, welche Folgen der Zurückhaltung der Gutgesinnten und der Disziplin der Roten sind, haben in den Provinzen Schrecken verbreitet. Es wird daher allenthalben darüber gesprochen, Paris nicht mehr als Hauptstadt gelten zu lassen und dafür Bordeaux, Poitiers oder Tours für immerwährende Zeiten zu erheben.

Der Herzog Decazes war beim Wahlrennen der Gironde als Dritter plaziert und wäre beinahe Minister des Äußern geworden; er ist der Favorit für den großen Preis der Minister.

Es soll dem Fürsten Metternich nahe gelegt worden sein, sich zurückzuziehen. Mir scheint diese Nachricht höchst unwahrscheinlich, jedenfalls kenne ich weder seinen Entschluß noch seine Antwort. Garibaldi soll, wie ich höre, auf seine Insel bereits zurückgekehrt sein.

In der Kammer, wo er erschien, um sich zu verabschieden, wurde er mit Verachtung behandelt,

wodurch der Held von Aspromonte tief verletzt wurde.

Wir haben hier ein herrliches warmes Wetter und blauen Himmel, wie in Italien.

M. Klingworth, der kürzlich hier eintraf, behauptet, daß Graf Andrassy den Grafen Beust stürzen wolle, um eine Annäherung an Preußen und somit eine klügere Politik anzubahnen, wozu Beust nicht der richtige Mann sei."

Brief vom 21. Februar aus Bordeaux:

„Lieber Vater!

Tausend Dank für deinen so interessanten Brief vom 14. d. Mts., welchen ich bei meiner Rückkehr von Château-Margaux, wo ich häufig Besuche mache, hier vorfand. Alles, was ich hier bemerke, scheint deine trüben Prophezeihungen für Frankreichs Zukunft leider zu bestätigen und drängt mich, deine Befürchtungen zu teilen.

Nach den Gerüchten, die uns aus Wien zukommen, soll Graf Beust, seine Stellung immer mehr bedroht erkennend, nach dem hiesigen Posten streben. Es dürfte da zu einem harten Kampfe kommen, denn Fürst Metternich ist noch nicht bereit, den Rückzug anzutreten.

Der alte Klingworth bleibt fest bei seiner Aussage, die Stellung Beusts wäre stark erschüttert.

Gräfin Helene Kanitz, geborene Hatzfeld, ist schwer brustkrank; man zweifelt an ihrem Aufkommen.

Morgen fahren wir, das heißt die Mitglieder unsrer Botschaft, so auch Damen und Herren des Schlosses Margaux nach Arcachon, um dort Austern zu essen und Wildenten zu jagen.

Die Decazes sind in der Stadt und treiben Politik."

Bordeaux, 26. Februar 1871.

„Lieber Vater!

Man hat dem Fürsten Metternich seine neuen Beglaubigungsschreiben angekündigt. Er bat jedoch, damit noch zu warten, da er die Absicht hat, nach dem Friedensschluß einen Urlaub zu nehmen.

Nachdem Herr von Rémusat den Botschafterposten in Wien angenommen hatte, verzichtet er nun darauf. Herr Thiers ist bemüht, ihn trotz dieses Refus dazu zu bewegen, den Posten anzunehmen. Wir wissen rein garnichts über den Gang der Verhandlungen in Versailles.

Derzeit zirkuliert eine Petition unter den Deputierten, durch die bezweckt werden soll, die gegenwärtige oder die ihr allenfalls nachfolgende Nationalversammlung möge außerhalb Paris (man bezeichnet Fontainebleau oder Tours) verbleiben.

Der Herzog von Aumale und der Prinz von Joinville haben dem Ansuchen des Herrn Thiers, der ihre Anwesenheit in Paris vor der Friedens-Unterzeichnung fürchtete, nachgegeben. Sie befinden

sich in der Nähe von Paris am Lande beim Herzog Decazes.

Das Wetter ist prachtvoll und sehr warm."

Am 6. März schreibt er an seinen Vater:

„Die neuen Beglaubigungsschreiben sind unterwegs. Nach Überreichung derselben wird Fürst Metternich einen kurzen Urlaub nehmen.

Die Regierung wird unverzüglich ihren Sitz nach Paris verlegen, wohin wir uns auch Ende dieser Woche begeben sollen. Es scheint aber, daß die Nationalversammlung und Herr Thiers sich in Versailles oder in Fontainebleau etablieren werden. Ich werde dir am Tage unsrer Abreise schreiben."

Bordeaux, 7. März 1871.

„Lieber Vater!

Soeben übergibt man mir Deinen Brief vom 3. d. Was mich anbelangt, glaubte ich immer, daß Graf Beust sich um die Nachfolge des Fürsten Metternich bewirbt. Denn so oft seine Stellung erschüttert ist, legt er dem Fürsten nahe, wegzugehen, und so oft er sich wieder sicher fühlt, trachtet er den Fürsten Metternich in der falschen Stellung, die er hier einnimmt, zu erhalten. Auf diese Art erkläre ich mir die Anstrengung, die Beust gemacht hat, dem Fürsten abzuraten, seine Demission anfangs des Krieges, ich will sagen nach dem 4. September, zu geben. Letzthin, wenigstens nach den Berichten der Zeitungen und Privatnachrichten zufolge, wäre er am Punkte ge-

wesen, sich kopfüber in die Leere seiner sonderbaren Politik zu stürzen. Er sandte ein Telegramm an den Fürsten Metternich, in dem er diesen zu überzeugen sucht, wie schwer es ihm sei, jemandem, der mit dem gefallenen Regime so enge verbunden war, neue Beglaubigungsschreiben zu übersenden.

Fürst Metternich drückte in seiner Antwort den bestimmten Wunsch nach neuen Vollmachten aus, wie auch das Begehren eines kurzen Urlaubes nach Wien, um sich mit Graf Beust über die bestehenden und zu erwartenden Verhältnisse auszusprechen. Da sich Graf Beust wie es scheint, bald wieder fester in seiner Stellung fühlte, übersandte er dem Fürsten sofort die neuen Beglaubigungsschreiben und bemerkte dabei, nur einen kurzen Urlaub bewilligen zu können.

Offenbar sucht Graf Beust den Fürsten Metternich so lange auf seinem bisherigen Posten zu erhalten, als er hofft, in seiner Stellung zu verbleiben. Er erachtet ganz richtig, es werde ihm nichts leichter sein, als den Fürsten aus dem Sattel zu heben, wenn ihm (Beust) die Zeit hierfür gekommen scheint. Fürst Metternich ahnt nicht, welche Rolle ihn Beust spielen lassen möchte.

Aber auch die Fürstin, der es gewiß nicht an hervorragendem Geiste fehlt, ist sich dessen nicht bewußt.

Sie spricht ihre Erwartung offen aus, demnächst nach Paris zurückzukehren und das Palais in der Elysee-Straße wieder zu bewohnen.

Sie würde nur in dem Falle nicht mehr dahin

zurückkehren, wenn die Orleans die Republik stürzen würden.

Mit Statisten kann man nicht radikale Reformen durchführen. Die Jirecèk und Habietenek*) haben nicht das Zeug, ihre Freunde um sich zu scharen, noch den Gegnern zu imponieren.

Die große Frage der Verlegung der Nationalversammlung befindet sich in diesem Momente im Stadium des Studiums in den Bureaus der Kammer. Thiers, oder vielmehr Adolf I., setzt alles in Bewegung, um die sofortige Rückkehr derselben nach der alten Hauptstadt durchzusetzen.

Er schützt immer die Unmöglichkeit vor, auf eine so große Entfernung vom Herzen des Landes das Reich verwalten zu können.

Aber die Majorität der Deputierten zeigt sich störrig und will nichts von seinen Vorstellungen wissen.

Die öffentlichen Debatten werden stattfinden, sobald es die Arbeiten in den verschiedenen Bureaus erlauben werden. Aber man hat viel Mühe, sich zu einigen.

Ich glaube, die Ministerien werden in Paris verbleiben und die Nationalversammlung sich vorläufig in Versailles etablieren.

Ganz gewiß ist es aber, daß die sehr beträchtliche Fraktion der Monarchisten mit Herrn Thiers unzufrieden ist, weil er sich wenig geneigt zeigt, auf

*) Ehemalige österreichische Minister.

ihre Machenschaften einzugehen, auch scheinen sie sich zu freuen, bei dieser Gelegenheit ihre Unabhängigkeit beweisen zu können!

Es wurde uns offiziös die Absicht der Regierung, sich Ende dieser Woche nach Paris zu begeben, mitgeteilt.

Die Nachrichten aus Paris lassen ernste Unruhen voraussehen.

Die Aufrührer warten nur auf die Rückkehr der Regierung.

Mein Bruder Alexander schreibt mir, er werde einen zweimonatigen Urlaub verlangen, um die Schlachtfelder zu besichtigen und nach Paris zu kommen.

Es ist mir unbekannt, ob M. Pajet hier ist. Ich werde mich nach ihm erkundigen. Eine gut unterrichtete Persönlichkeit sagt mir soeben, daß die mit dem Vorschlage der Verlegung der Nationalversammlung nach Paris betraute Kommission noch keine Übereinstimmung erzielt habe, ferner, daß Herr Buffet die Rolle eines Berichterstatters abgelehnt habe, weil er nach Ablehnung des Finanz-Portefeuilles es nicht für schicklich halte, einem Wunsche der Regierung entgegenzutreten.

Die Legitimisten halten stand und drohen mit Zurückziehung ihrer Unterstützung.

Der Herzog Decazes selbst, der nicht höher als auf Herrn Thiers schwor, fängt an, ihm die Zähne zu zeigen.

Ich habe mit dem Grafen Melchior von Vogué

gefrühstückt, er wird in etwa vierzehn Tagen nach Konstantinopel abgehen.

Man nennt den Marquis von Banneville unter den Kandidaten für den Wiener Posten.

Dein gehorsamer Sohn ꝛc."

Bordeaux, 10. März 1871.

„Lieber Vater!

Die Beglaubigungsschreiben sind eingetroffen. Fürst Metternich wird sie wahrscheinlich morgen Samstag Herrn Thiers überreichen und Dienstag den 14. auf Urlaub abgehen. Ich kehre mit Graf Hoyos Mittwoch den 17. nach Paris und in die Elysee-Straße zurück.

Es ist mir unmöglich, Herrn Pajet aufzufinden.

General Changarnier ist krank, sein Zustand gibt zu ernsten Besorgnissen Anlaß.

Der Bericht über die Verlegung der Nationalversammlung ist gestern zur Vorlesung gekommen. Die Kommission behält sich ausdrücklich die endgültige Wahl einer Hauptstadt vor.

Die Majorität will Paris ihres Ranges entkleiden.

Sie meint, daß Orleans große Vorteile bieten würde, verwirft Versailles und bringt vorläufig Fontainebleau in Vorschlag.

Nach dieser Lesung bestieg Herr Thiers die Tribüne, um energisch für Versailles einzustehen.

Die Diskussion über diesen wichtigen Streit soll heute eröffnet werden. Die Spaltung zwischen der Majorität und dem Chef der Exekutivgewalt wird von Tag zu Tag größer. Ich hege diesbezüglich ernste Besorgnisse. Der Kammer fehlt es an Disziplin und an parlamentarischer Schulung; der Präsident führt den Vorsitz schlecht, so daß sich Zwischenfälle und Unerwartetes immer mehren und Gift in die Debatten, selbst in den nebensächlichen Fragen, streuen. —

Die Mitglieder der Linken ziehen sich vor der unklugen Unnachgiebigkeit der Rechten zurück, um Propaganda in den Klubs, auf den Straßen und den Vorstädten zu machen.

Sehr traurig, die gute Sache so schlecht vertreten zu sehen!

Dein gehorsamer Sohn ꝛc. ꝛc."

Am Tage nach seiner Rückkehr nach Paris, am 17. März, schreibt Baron Raphael Hübner:

„Lieber Vater!

Fürst Metternich hat sich mit vierzehntägigem Urlaube, wie er sagte, nach Wien begeben; Graf Hoyos und ich sind gestern abend hierher zurückgekehrt. Paris hat sich ganz verändert, die Straßen sind menschenleer, man sieht fast keine Wagen mehr, die Pferde wurden beinahe alle aufgezehrt, niemand lacht, niemand scherzt, man scheint des Lebens überdrüssig zu sein.

Die Umgebung ist teilweise zerstört, doch hat die Stadt durch die Beschießung bisher wenig gelitten.

Ich sah Flavignys und Rothschilds, die dich bestens grüßen lassen. Frau James Rothschild ist in Bordeaux, wo sie den General Changarnier pflegt. Er befand sich viel besser am Tage meiner Abreise, aber noch nicht außer Gefahr.

Die Mitglieder der Bergpartei von Montmartre sind noch immer im Aufstande.

Sie erkennen nicht die Regierung an, sammeln Kanonen und Munition auf den Anhöhen, verschanzen und betrinken sich daselbst. Die Regierung, eine Explosion der in den Händen der Insurgenten befindlichen großen Menge von Pulver befürchtend, will sie nicht angreifen, übrigens kann sie sich nicht auf die Truppen, über die sie verfügt, verlassen. Man rechnet auf eine friedliche Lösung und, wenn man diese Stadtviertel aufsucht, hat man von dieser Revolte im kleinen keine Ahnung.

Der Union-Cercle ist gegen die Deutschen höchst erbost; man spricht davon, die deutschen Mitglieder nicht mehr aufzunehmen.

Dein gehorsamer Sohn ꝛc.“

Ich unterbreche hier die Korrespondenz meines Bruders, bevor ich auf die Kommune übergehe, um ein kurzgefaßtes Resumé der traurigen Ereignisse, die dem Kriege und der Belagerung von Paris auf dem Fuße folgten, zu geben.

Dank der Schwäche der Regierung, d. h. der Diktatur des Herrn Thiers, erhielt die Insurrektion sehr bald die Oberhand. Die Regierung war, das muß man zugestehen, in der denkbar schwierigsten Lage. Sie fand sich dem siegreichen Deutschland, der royalistischen Nationalversammlung und der sozialistischen Emeute gegenübergestellt.

Sie hatte die Frankreich auferlegten Friedensbedingungen zu erfüllen, die fremden Besatzungstruppen zu verpflegen, die Kriegsentschädigung von fünf Milliarden herbeizuschaffen, die Armee ganz neu zu organisieren, während hunderttausende von französischen Soldaten noch Kriegsgefangene in Deutschland waren, und außerdem sollte sie auch noch dem roten Aufruhre die Stirne bieten.

Nichtsdestoweniger trifft die Regierung der gerechte Vorwurf, daß sie weit mehr hätte tun können, als sie getan hat, um den 18. März zu verhindern. Sie konnte sich keiner Illusion über die gefährlichen Elemente, welche die bewaffnete sogenannte Nationalgarde in sich barg, hingeben.

Und trotz alledem gestattete man, daß die Aufständischen hunderte von Geschützen unter dem lächerlichen Vorwande, dieselben vor der Wegnahme durch die am 1. März in Paris einmarschierenden Deutschen zu bewahren, auf den Montmartre und auf die Butte Chaumont schaffen konnten. Ein so welterfahrener und menschenkundiger Mann wie Thiers hätte voraussehen können, daß die Umsturzpartei ein ganz andres Ziel vor Augen hatte. Er wußte seit

langem, daß die Massen der Errichtung einer Kommune günstig gestimmt waren; hatte ja doch der alte Verschwörer Blanqui bereits alle Vorbereitungen hierzu getroffen. Das wußte man in Versailles; man kannte die imminente Gefahr, aber man tat nichts, um ihr entgegenzusteuern. Und als man dann nach langem Zaudern zum Handeln und Einschreiten sich entschloß, war das Unternehmen sehr lässig ausgeführt, wodurch es den Roten leicht wurde, die Herrschaft über Paris an sich zu reißen. Die Garnison von Paris bezifferte sich damals auf 30 000 Mann. Diese Zahl hätte wohl genügt, um die Revolte niederzuschmettern, wäre die Aktion richtig und energisch angepackt worden, und hätte nicht ein Regiment im entscheidenden Momente versagt.

Am 18. März ersteigt General Lecomte mit seiner Brigade den Montmartre, während General Susbielle den Platz Pigalle besetzt. Sie stoßen auf keinen Widerstand und bemächtigen sich der Geschütze. Wegen Mangel an Bespannungen konnten jedoch die Kanonen nicht weggeschafft werden. Mittlerweile rückten unter dem Dröhnen des Generalmarsches und dem Läuten der Sturmglocken, Banden von Nationalgarden heran. Aus ihren Reihen ertönen die Rufe: „Verrat, Verrat! Man will uns unsre Kanonen rauben!“ Es kam aber noch nicht zum Handgemenge. Als aber diese Banden gegen die Stellung des General Lecomte heranrückten, ging alsbald das „Fraternisieren“ an, die Soldaten, voran das 88. Linienregiment, kehrten die Gewehrkolben in die Höhe,

lösten ihre Reihen, mischten sich unter das Volk und sangen die Marseillaise. (Rouget de l'Isle hätte sicher nicht den Text hierzu geliefert, wenn er vorausgesehen hätte, von welcher schmutzigen Kanaille sie 1793 und 1871 gesungen wurde.) General Lecomte und dessen Stab wurden gefangen genommen. Das Unternehmen auf dem Pigalle-Platz endete ebenso schmählich.

General Kinoy, der diese Expedition befehligte, sah sich genötigt, um seine Regimenter vor dem Umsichgreifen des Fraternisierens zu bewahren, den Rückzugsbefehl zu geben und nach Versailles zu marschieren. Zufolge des Rückzuges der Truppen befand sich am Abend das ganze rechte Seine-Ufer in der Gewalt der Roten. Noch am selben Tage wurde der greise General Clément Thomas auf der Straße angehalten und unter Begleitung eines brüllenden und fluchenden Volkshaufens nach der Des Rosiers-Straße Nr. 6 in dasselbe Haus geschleppt, wohin man den General Lecomte gebracht hatte. Hier wurden sie erschossen oder vielmehr ermordet. Beide starben als Helden, die sie auch waren, aber leider nicht auf dem Felde der Ehre. Es waren keine deutschen Geschosse, die ihr Herz trafen, es waren feige, eidbrüchige Soldaten, die sie niedermachten.

Tags darauf, am 19. März, hielt das Zentralkomitee seinen Einzug in das Rathaus, und die Mitglieder dieses Komitees wurden in der Tat die Herren von Paris.

Die Gutgesinnten, die Ordnungsliebenden, welche

noch in Paris übrig blieben, versammelten sich, um eine große friedliche Kundgebung zu veranstalten. Diese sowie die rechtmäßige Regierung, die derzeit ihren Sitz in Paris hatte, und alle ihre Anhänger, welche man zum Unterschied von den Aufrührern, den Roten, die Blauen nannte, wollten dem Zentralkomitee die von ihm usurpierte Gewalt entreißen und die Ordnung wieder herstellen. Diese Kundgebung führte zu einem Zusammenstoß auf dem Vendome-Platze. Eine von den Roten auf die Blauen abgegebene Decharge jagte diese in die Flucht. Dies war das Signal zum Bürgerkrieg. Von nun an war ganz Paris der Willkür des Zentralkomitees unterworfen.

Am 26. März wurde zur Wahl der Kommunemitglieder geschritten, und am 28. März unter großem Jubel des Pöbels die „Saturnia regna" der Kommune auf dem Rathausplatze proklamiert. Die Mehrzahl der Figuranten, aus denen diese Gesellschaft zusammengesetzt war, gehörte mit wenigen Ausnahmen der Hefe des Volkes an.

Pyat, Varlin und Vallés waren die gefährlichsten; Assi, Urbain, Billiorey und Régerè die bösartigsten; Delescluze zweifelsohne der unverschämteste; Ferré und Raoul Rigault die ruchlosesten und grausamsten dieser Bande. Am 29. März erfolgte die Konstituierung der Kommune: Assi, Ferré und Rigault wurden an die Spitze der Sicherheitskommission (der früheren Polizeipräfektur) gestellt. Dies beweist, wie gut die Kommunards ihre Leute zu wählen wußten.

Die Kommune hielt sich an kein Programm, Unordnung und Zwietracht herrschten in ihren Versammlungen. Die Umsichtigen und die Gemäßigten befanden sich den Überspannten und Wahnwitzigen gegenüber in machtloser Minorität.

In politischer, sozialer und wirtschaftlicher Beziehung erwies sich die Kommune als ganz unfruchtbar. Es wird ewig eine Schande für ein Land wie Frankreich bleiben, einer Bande von so verkommenen Leuten, von derartigen Unholden, es ermöglicht zu haben, so viel Schaden anzurichten.

Während das alles in Paris vor sich ging, entwickelte Thiers eine außerordentliche Tätigkeit in Versailles.

Am 25. März standen bereits 40 000 Mann und 500 Geschütze zu seiner Verfügung.

Es läßt sich daher nicht erklären, warum er, statt sich durch Admiral Saisset mit den Roten in unnütze Unterhandlungen einzulassen, nicht sofort eingreifen ließ. Ein Erfolg wäre in diesem Momente viel leichter zu erringen gewesen, als später, wo die Roten die ganze Stadtumwallung besetzt und ihre Streitkräfte organisiert hatten.

Am 1. April wurde der Mediziner Eudes zum Kriegsminister und Bergeret, ehemaliger Austräger einer Buchdruckerei zum Generalstabschef der Roten ernannt. Thiers wollte Paris erst dann angreifen lassen, wenn hierzu 130 000 Mann bereit stünden, er sah sich daher gezwungen, sich diesbezüglich an Bismarck zu wenden, um diese Zahl zu erreichen.

Die deutsche Heeresleitung sandte, seinem Ansuchen Folge gebend, mehrere Tausend gefangene französische Soldaten nach Versailles. Nun war Herr Thiers imstande, den blutigen Kampf zwischen den Versailler Truppen und den Horden der Kommune zu beginnen.

Der am 3. April von den Kommunards unternommene Ausfall wurde auf der ganzen Linie zurückgeschlagen und diese hinter die Festungswerke zurückgeworfen. Der Kommunegeneral Dural geriet in Gefangenschaft und wurde erschossen. Flourens, dem der Rückzug abgeschnitten war, wurde von Gendarmen umzingelt und fiel im Handgemenge. Am 6. April setzte sich Marschall Mac Mahon, der Oberkommandierende der nun 150 000 Mann starken Versailler Armee in Bewegung. Diese bestand aus den fünf Korps: Ladmirault, Cissey, Du Barrail, Douay, Clinchant und aus der Reservearmee des Generals Vinoy. Mac Mahon konnte nur methodisch und daher langsam vorrücken, auch mußte er sich vorerst der von den Kommunards hartnäckig verteidigten Forts von Issy und Vanves bemächtigen.

Nach der Einnahme derselben blieb noch der Festungswall, den man erst in Bresche legen mußte. Nichtsdestoweniger genügte weder der Eifer der Versailler noch waren deren Fortschritte rasch genug, um die Fanatiker der Kommune zu verhindern, ihre unheilbringenden Gedanken auszuführen. Übrigens machten diese Charlatane, diese Tollhäusler kein Hehl aus ihren Absichten. Jules Vallès, ein Mitglied

der Kommune, verkündet laut und offen in seinem Blatte „Cri du peuple“, daß die Roten den Blauen Paris nur als einen Trümmerhaufen überlassen würden. Der große Brand, der Schlußakt der Kommune, hat wohl bewiesen, in welch trauriger Weise sich diese Drohungen bewahrheiteten.

Am 9. Mai ging die oberste Gewalt der Kommune, wenn überhaupt noch eine Macht vorhanden war, an Delescluze über und das Oberkommando sämtlicher Streitkräfte an den Polen Dombrowski.

Die Kommune ließ bereits im April Verhaftungen von Priestern und Mönchen vornehmen. Unter diesen befanden sich: Msg. Darboy, der Erzbischof von Paris, mit seinen beiden Generalvikaren Herrn Lagarde und Herrn Jourdan, Herr Deguerry, der Pfarrer der Madelaine, einige Dominikaner, die Jesuitenpatres: Ducondray, Caubert und Clerie sowie der einstige Senator des Kaiserreichs Herr Bonjean.

Später wurden diese und noch manche andre von den Kommunards erschossen, eigentlich ermordet. Am 14. Mai demolierten diese Vandalen Thiers Haus und am 16. legten sie die Vendome-Säule nieder. Der Maler Gustav Courbet vollbrachte diese ganz unpatriotische Heldentat!

Doch waren es nicht die siegreichen Feinde, die verwünschten Deutschen, sondern Franzosen, welche das schönste Ruhmesdenkmal ihrer siegreichen Heere niederstürzten.

Welch ein Gemisch von Wahnsinn, von Tobsucht,

Dummheit und Infamie? Ein Frevel ohnegleichen in der Geschichte.

Es wirft das ein trauriges Licht auf die Pariser und alle Franzosen, die sich von einer solchen Gaunerhorde tyrannisieren ließen.

Mittlerweile hatten die Belagerer ihre Laufgräben bis an die Umwallung der Stadt herangebracht in der Erwartung, diese bald in Bresche gelegt zu haben und dann stürmen zu können.

Man hatte damals noch keine Ahnung, daß Dombrowski die Umwallung bereits geräumt hatte, um sich hinter dem Damme der Gürtelbahn zurückzuziehen.

Aber am 21. Mai gegen drei Uhr nachmittags sahen Soldaten, die in den Laufgräben Wache hielten, einen Bürger — es war Herr Jules Ducatel — ein weißes Tuch schwenken.

Herr Garnier, ein Geniehauptmann, der zur Stelle war, traute dem Zeichen nicht, sondern argwohnte eine Kriegslist und zögerte näher heranzutreten. Als er sich aber doch entschloß, bis auf Hörweite an den Mann heranzutreten, rief ihm dieser zu, daß die Kommunards sich zurückgezogen hätten und daß die Versailler ohne auf Widerstand zu stoßen, den Wall überschreiten könnten.

Auf diese Versicherung hin rückten die Truppen vor, und noch vor Anbruch der Dämmerung hatten drei Korps: Douay, Ciffey und Ladmirault (80000 Mann) den Wall erstiegen.

Unter dem Schutze der Dunkelheit bemächtigten

sie sich noch in der Nacht selbst des Schlosses La Muette, des Trocaderos, des Champ de Mars und des Viertels von Vaugirard.

Es war also nicht durch Verrat vonseiten der Roten, wie man es damals allgemein glaubte, sondern durch Überraschung, durch einen gelungenen Handstreich, daß die Versailler in Paris eindrangen.

Der nun folgende Straßenkampf währte sieben Tage und endete am 29. Mai mit der gänzlichen Niederwerfung der Kommune.

Welch erbitterter Kampf auf beiden Seiten! Kein Pardon weder hier noch dort. Die Gefangenen, die in den Straßen liegen gebliebenen Verwundeten wurden unerbittlich getötet. Als die Roten ihre Sache verloren sahen, ergriff sie die Zerstörungswut. Nichts blieb unverschont, die prachtvollsten Gebäude wurden niedergebrannt, die herrlichsten Monumente vernichtet. Wären die Versailler einige Tage später in Paris eingedrungen, so hätten sie an Stelle der Welthauptstadt nur Trümmer und Ruinen vorgefunden. Glücklicherweise konnte man den Louvre mit all seinen Kunstschätzen retten. Hätte man diesen Vandalen Zeit gelassen, wäre auch dieser Palast sicher nicht verschont geblieben.

Paris, 23. März 1871.

„Lieber Vater!

Habe deinen Brief vom 18. März erhalten. Ich hatte dir gleich nach meiner Ankunft in Paris geschrieben.

Was hat sich seither alles ereignet!

Die Stadt ist ganz in den Händen der Insurgenten! Ich habe der Einnahme des Elysees beigewohnt, die übrigens ohne Blutvergießen stattgefunden hat. Vor drei Tagen besuchte ich das Hotel du Rhin. Alle Erinnerungen deines Pariser Aufenthaltes wurden in mir wach. Was hast du mir nicht alles in diesem kleinen Appartement vorausgesagt.

Der Vendome-Platz war bereits von den Bellevillern besetzt und mit Geschützen und Mitrailleusen bespickt.

Gestern war er der Schauplatz eines infamen Angriffes gegen die Ordnungsliebenden, die daselbst ohne Waffen erschienen waren.

Es gab viele Tote und Verwundete. Rudolph Hottinger soll schwer verwundet und der junge Heckeren getötet worden sein. Ich konnte mir keine Gewißheit über dieses Gerücht verschaffen.

Graf Hoyos hat sich mit dem Reste des diplomatischen Korps in Versailles etabliert, ich bleibe jedoch in der Stadt, falls ich keinen Gegenbefehl erhalte. Sei meinethalben ohne Besorgnis.

Der Gesundheitszustand in Paris bessert sich immer mehr.

Die Botschaftsambulanz wurde desinfiziert, übrigens beherbergte sie nur Verwundete und keine Kranken.

Die Deutschen scheinen mir allein imstande, der hier herrschenden Anarchie ein Ende zu machen.

Die schlechtgesinnten Nationalgarden haben bei-

nahe alle Posten besetzt; die Gutgesinnten haben keine Führer, keine Stützpunkte, wenig Waffen, keine Geschütze und keinen Mut.

Die Schlechtgesinnten besitzen dafür viele Chassepots, nahezu an 400 Geschütze und Mitrailleusen, sie haben Anführer, eine Organisation und durchaus keine Skrupeln.

Hieraus folgt, daß Paris sich selbst überlassen, kaum imstande sein dürfte, Herr über die Emeute zu werden.

Die Regierung hat zwar 40 000 Mann in Versailles konzentriert, kann aber auf diese nicht rechnen und zeigte bisher auch nicht die Absicht, mit ihren Truppen auf Paris loszugehen, nachdem diese auf den Buttes-Montmartre eine Schlappe erlitten und von dort vertrieben wurden.

Meines Erachtens wäre es nun Aufgabe der Deutschen, hier Ordnung zu machen.

Obschon nicht in ihre Absichten eingeweiht, scheint es mir doch, die deutsche Heeresleitung beginge eine Unterlassungssünde, wenn sie diese Gelegenheit nicht benützte, der Ordnung in Europa einen schwerwiegenden Dienst zu leisten, indem sie die Revolution in Paris niederschlüge.

Es ist dies der geheime Wunsch aller ehrlichen Leute von Paris.

Ich sende diesen Brief nach Versailles, wo er auf die Post gegeben wird, falls die Bahnstation noch frei ist.

Es ist die einzige, die uns noch bleibt, um mit der Außenwelt zu verkehren.

Du machst dir gar keinen Begriff von der hier herrschenden Bestürzung, die schon ans Lächerliche grenzt. Ich sah die Herzogin von Galliera, die dich herzlich grüßen läßt. Sie ist noch nicht im klaren, was sie unternehmen solle.

Baronin James Rothschild hofft, daß du ihre Antwort auf deinen Brief erhalten hast.

Die drei Brüder Rothschild befinden sich hier, sowie die Frau Gustav Rothschilds.

Neulich versuchte ich vergebens, bis zur Richelieu-Straße zu gelangen und ich will es heute wieder versuchen.

Gestern war ich in Versailles; wie viele Ruinen sah ich da auf meinem Wege in St. Cloud wie auch in Sèvres!

Von Wien weiß ich nichts und ich gestehe, daß ich bereits anfange, all diese hintereinander folgenden schweren Ereignisse, die seit nahezu einem Jahre wie dichter Hagel einem auf den Kopf fallen, satt zu bekommen.

Wenn du keine Nachrichten von mir bekommen solltest, so beängstige dich nicht, die Schuld wird nur an der Post liegen.

Dein Sohn ꝛc."

P. S. „Da der Telegraph unterbrochen ist, habe ich an Graf Wolkenstein nach London geschrieben, um ihn zu bitten, er möge meinem Bruder Alexander telegraphieren, nicht nach Paris zu kommen. Auf demselben Wege habe ich ihm auch einen Brief zu-

kommen lassen, in dem ich vor allem bezweifle, daß man ihn in Paris einlassen werde, und wenn schon, daß er gar nichts dort sehen könne, da das Komitee und dessen Wächter gegen die Flaneurs, selbst im Zentrum der Stadt, von einer unerträglichen Unduldsamkeit sind.

Sei so gut und schreibe ihm im selben Sinne. Es wäre seinerseits eine Narrheit, jetzt eine Vergnügungsreise hierher machen zu wollen."

Paris, 25. März 1871.

„Lieber Vater!

Ich danke dir tausendmal für deinen Brief vom 20. d. M.

Die Sachen stehen sehr schlecht.

Die Assemblée und die Regierung von Versailles sind ihrer Aufgabe gar nicht gewachsen. Sie sehen in der jetzigen Revolution nur eine politische Bewegung, nur eine Episode von 48. Sie geben sich über die Gefahr keine Rechenschaft, darin liegt aber gerade die Gefahr.

Sie glauben, den Aufruhr durch Paragraphen und Versprechungen bezüglich der Munizipalrechte entwaffnen zu können. Sie begreifen nicht, daß es die Internationale, diese Mißgeburt des falschen modernen Liberalismus ist, die zum ersten Male ihren Kopf erhebt, daß es eine soziale Revolution ist. Sie haben Angst um ihre eigene Person, verstecken sich in Versailles hinter einem Schirm von Truppen, über-

lassen Paris der Anarchie und fördern durch ihre Untätigkeit die Umsturzpläne der andren Großstädte Frankreichs.

Da die Regierung unfähig ist, ihre Autorität zur Geltung zu bringen, würde sie wohl klüger handeln, das Aufrechterhalten der Ordnung den Deutschen zu überlassen, die sich ja hierzu anboten.

Anstatt froh zu sein, wenn Bismarck sich entschließen würde, den Kommunards, deren Sieg ganz Europa beunruhigen könnte, eine derbe Lektion zu erteilen, beschwört Jules Favre, mit Tränen in den Augen, die gute liebe Stadt Paris, die sich so heldenmütig (?) verteidigte ꝛc. ꝛc. ꝛc. zu verschonen.

Der Mann ist doch gewiß mit Blindheit geschlagen!

Gestern wieder auf dem Wege zur Buchhandlung Frank, um mich um die Ausgabe deines Sixtus V.*) zu erkundigen, sah ich mich knapp vor dem betreffenden Hause zur Umkehr gezwungen, weil gerade dort ein Zusammenstoß der Ordnungsliebenden mit den Roten stattfand.

Es kam nur zu einer beiderseitigen Panik, aber doch nicht zum Schießen.

Die Hoffnung, dich im Mai hier wiedersehen zu können, erfreut mich in hohem Grade.

Wenn nur bis dahin die Ordnung hier wieder hergestellt ist, damit du ohne allzu große Schwierigkeiten herkommen könntest.

---

*) Ein Werk meines Vaters.

Auch würde es vielleicht gut sein, wenn du dich früher wieder impfen ließest, obschon die Blatternepidemie im Abnehmen begriffen und die Ansteckungsgefahr nicht mehr so drohend ist.

Um mich kannst du ganz unbesorgt sein; ich fühle mich ganz wohl, obschon dieses unordentliche Leben auf die Dauer doch abspannend wirken muß.

Dein Sohn ꝛc. ꝛc."

Paris am 29. März 1871.

„Lieber Vater!

Endlich ist es mir gelungen, bis zur Buchhandlung Frank vorzudringen. Ich sprach mit dem dort Bediensteten, der Herrn Vieweg ersetzt. Er meinte, daß es derzeit keine Käufer von Büchern gebe, und Herr Vieweg sich gegenwärtig in Braunschweig aufhalte, daß er aber vorhabe, nach Paris zurückzukehren, sobald hier die Ordnung wieder hergestellt sei, und sobald der Rückkehr der Deutschen nach Frankreich nichts mehr im Wege stünde. Bisher will die Regierung davon nichts wissen, weil sie nicht die materiellen Mittel hat, sie in Schutz zu nehmen.

Herr Schwarz reist nach Ablauf von vierzehn Tagen nach Wien, wohin er berufen wurde, um die internationale Weltausstellung vorzubereiten und zu leiten.

Er wird nicht mehr hierher zurückkehren und dürfte wahrscheinlich durch Dr. Scherzer ersetzt werden.

Er übergab mir eine gewisse Anzahl von Druckbogen von Sixtus V., die Amyot in Druck gelegt hat, und die du seiner Obhut anvertraut hattest.

Wir sind immer in Erwartung deutscher Hilfe, welche allein nur der hier herrschenden Anarchie ein Ende bereiten könnte. Es scheint mir erwiesen, daß es der Versailler Regierung nicht gelingen dürfte.

Diese begreift übrigens noch nicht die Tragweite der Revolution und vermehrt durch ihre Verblendung und Schwäche nur noch mehr das Übel.

Die Tränen Jules Favres für die armen verlorenen Schafe von Montmartre befruchten nur noch mehr den Boden der europäischen Revolution.

Paris ist in Bestürzung.

Die Mehrheit, obwohl sie den Erfolg der Emeute tief betrauert, wagt es nicht, dagegen aufzutreten, die Furcht hat sie gelähmt.

Trotz der fortwährenden Widerwärtigkeiten schätze ich mich dennoch glücklich, diesem ekelerregenden Schauspiel beiwohnen zu können, weil sich hierdurch mein Urteil schärft.

Alexander scheint auf sein Vorhaben, hierher zu kommen, zu bestehen. Ich bitte dich, ihm für den Augenblick hiervon abzuraten."

Paris am 1. April 1871.

„Lieber Vater!

Nun sind wir abermals von der übrigen Welt gänzlich abgeschnitten.

Es gehen weder Briefe noch Zeitungen ab, noch kommen solche an, die Stadttore sind geschlossen, die bisher benützten Bahnzüge nach Versailles verkehren nicht mehr, infolge Befehls der Kommune; selbst Abreisende nach dem Auslande sind allen möglichen Vexationen ausgesetzt, und deren endliche Abfahrt hängt nur vom guten Willen einzelner Nationalgarden ab.

Lebensmittel treffen nur in sehr geringer Menge ein und sie dürften bald gänzlich mangeln. Die Stadt ist verödet, die Bewohner sind im höchsten Grade bestürzt.

In Versailles scheint man sich über die Drangsale in Paris zu freuen.

Die Regierung scheint nicht zu empfinden, welches Zeugnis ihrer Ohnmacht und mangelnden politischen Verständnisses sie sich selbst gibt, und daß sie ihr eigenes Grab gräbt, wenn sie Paris seinem wilden Durcheinander noch länger überläßt.

Ich befürchte, daß Alexander einen unbesonnenen Streich macht und trotz aller Abratung nach Paris kommt. Rate ihm um jeden Preis davon ab, im Notfalle verbiete es ihm, insolange als ich ihm nicht die Versicherung zu geben vermag, daß seine Reise hierher gefahrlos und genußreich sein könnte.

Ich bitte dich, deine Briefe an mich an die Botschaft nach Versailles zu adressieren, von wo Graf Hoyos, sobald der Verkehr wieder eröffnet ist, mir sie zusenden wird.

St. Cloud ist ein Schutthaufen.

Die Rothschild, die Herzogin Decazes ꝛc. ꝛc. alle Bekannte haben Paris verlassen. Es sieht traurig aus!"

Paris, 8. April 1871.

„Lieber Vater!

Welch angenehme Überraschung! Ein englischer Kurier überbrachte mir heute deinen Brief vom 29. März.

Ach! jene Briefe, deren du darin Erwähnung machst, sind leider nicht eingetroffen. Ich benutze dieselbe Gelegenheit, um dir diese Zeilen zukommen zu lassen. Seit Sonntag schlägt man sich hier. Während der ersten Tage mußte man bis zum Trocadero oder zum Point du jour gehen, um den Kampf zwischen den Parisern und Versaillern mit ansehen zu können; die einen wie die andern schienen mir unbehilflich und wenig mutig zu sein. Seit drei Tagen kann ich von meinen Fenstern aus den Artilleriekampf zwischen Issy und Vanves einerseits, Clamart und les Moulinaux anderseits, verfolgen.

Seit heute früh genügt es mir, einen Stuhl auf dem Rond-Point der Champs-Elisées zu mieten, um von viertel zu viertel Stunde eine Bombe auf hundert Meter von mir niederfallen zu sehen.

Zehn Centimes, um eine Schlacht zu sehen, ist wahrlich nicht teuer!

Die Versailler rücken vor, aber langsam und vorsichtig; die Pariser ziehen sich immer zurück und

zwar in großer Eile. Was sind das für dahergelaufene Banditen, was für schmutzige Gestalten, diese mit zwei bis drei Franken pro Tag aufgenommenen fanatischen Bluthunde der Kommune!

Thiers ist ein altes Weib; zur Stunde noch träumt er von Versöhnung und kompromittiert durch philanthropisches Zögern die politische, und was noch gefährlicher ist, die militärische Lage. Stelle dir vor, daß die Bomben einige Schritte vom Rond-Point einschlagen, daß die föderierten Flüchtlinge laufen, was sie laufen können und beim Industriepalast stehen bleiben, um sich die Marionettenbuden anzusehen!

Das ist doch recht pariserisch!

In meiner Eigenschaft als Missionschef gebe ich morgen, um Ostern zu feiern, allen in Paris anwesenden Österreichern, nämlich: Herrn Schwarz, Doktor Baron Mundy und Baron Gudenus, ein Diner bei Voisin!

Unter den Mitgliedern der Kommune befindet sich auch ein österreichischer Arbeiter, dem die Botschaft während der Belagerung Bons auf Brot und Geldunterstützungen zukommen ließ. Ich hätte gute Lust, ihn auch zum Diner zu bitten.

Die Herzogin von Galliera sowie Frau de la Granye haben vor der Einschließung Paris verlassen. Es bleiben nur mehr Graf und Gräfin von Flavigny hier, die ich zeitweise besuche und schlummernd in ihrem Salon finde. Ihr Sohn Emanuel ist Präfekt von Indre und Loire."

„Lieber Vater!

Soeben erhalte ich deinen Brief vom 8. d. Ich weiß nicht, worauf mein Chef, oder wahrscheinlich „Ex-Chef", seine Vermutung, ich befände mich in Versailles, stützen kann! Ich bin immer hier und mache gar keine Schritte, um wegzukommen; ich würde erst zufolge eines ausdrücklichen Befehls Paris verlassen und bin fest entschlossen, sollte dieser Befehl erfolgen, zu bitten, weiter hier bleiben zu dürfen. Mein Posten ist wahrlich keine Sinekure und deshalb gefällt er mir. Ich bin sehr beschäftigt und bisher waren alle von mir gemachten Schritte von Erfolg. Sehr oft mußte ich intervenieren, um Arretierungen, gewalttätige Aushebungen für die Nationalgarde rückgängig zu machen, wie auch, um gegen die Nachforschungen, die Requisitionen und die Wohnungsdurchsuchungen bei meinen Landsleuten zu protestieren. Die unglücklichen, beschäftigungslosen Arbeiter schicke ich nach Österreich, besuche die Armen, versehe sie mit Medikamenten, gebe ihnen Almosen aus der Botschaftskasse, kurz, ich habe von früh bis abends zu tun und freue mich, daß bisher meine Bemühungen erfolgreich waren.

In Wien scheint man nichts davon zu wissen, wie man überhaupt dort nie etwas weiß. Ich prahle nicht, weil kein Grund, mich zu rühmen, vorhanden; sollte man aber die Absicht haben, mich nach Versailles kommen zu lassen, würde ich dagegen protestieren, weil ich in Paris einen Wirkungskreis habe

und hier meine Anwesenheit von Nutzen ist, während ich in Versailles ganz überflüssig wäre.

Übrigens halte ich die Vermutungen des Fürsten Metternich zumeist für unbegründet; hegt er doch deren so viele bei jeder Gelegenheit, im kleinen wie im großen.

Ich begreife Alexanders Wunsch, nach Frankreich zu kommen, hoffe aber noch immer, daß er keinen Urlaub, wenigstens nicht für Paris bekommen wird.

Wenn ich darauf bestand, ihm an der Durchführung seiner Reiseprojekte hinderlich zu sein, so geschah es nur, um ihn vor einem Unglücksfall zu bewahren. Für meine Person habe ich hier nichts zu befürchten, weil ich den Pariser Jargon kenne, mit dessen Hilfe ich mich immer aus der Affäre gezogen habe, so oft ich mit den angetrunkenen Verteidigern zu tun bekam. Man ist hier den willkürlichsten und läßlichsten Behandlungen ausgesetzt. Der erste beste kann jemanden arretieren, bringt diesen auf die Wachtstube, und wenn derselbe keine Lokalkenntnisse hat, wird er an eine Mauer gelehnt und erschossen, ohne Verhör und ohne daß der Arretierende dafür nachträglich zur Verantwortung gezogen würde. Wenn also dem Alexander ein Unglück zustoßen sollte, müßte ich mich mit einer banalen Entschuldigung vom Herrn Pascal Grousset zufrieden stellen, dieses Herrn, dessen Verfahren in der Affäre Victor Noirs mit dem Prinzen Peter Napoleon, du dich wohl erinnern dürftest. Ich wiederhole es, ich laufe keine

Gefahr, weil ich mich derselben nicht aussetze. Alexander aber, der hierher kommt in der Absicht, alles Mögliche und selbst sogar Unmögliches zu sehen, würde, wie ich ihn kenne, sich unbedingt zu sehr exponieren. Meine Beschäftigungen erlauben mir jedoch nicht, immer an seiner Seite zu sein, um seinen Eifer zu mäßigen. Er könnte freilich Paris meiden und sich direkt nach Versailles begeben, er hätte dort aber ein Heidengeld für eine elende Matratze und für ein ebensolches Essen zu zahlen.

Er warte wenigstens, bis die Versailler sich die Köpfe an Herrn Thiers Befestigungen angerannt haben, worauf die Deutschen Gewehr am Arm einmarschieren, und die kommunistischen Schreihälse das Weite suchen werden und zwar durch die Kloaken, die sie nun unterminieren für den Fall, als es der „schönsten Armee", die Frankreich je besessen hat (Rede von Herrn Thiers), gelingen sollte, die Wälle, die es seit vierzehn Tagen beschießt, zu erstürmen. Dann wird er mit Nutzen und Muße die Ruinen des großen Krieges und jene der Revolution in Augenschein nehmen, wird St. Cloud niedergebrannt sehen und die verpestete Luft der schlecht zugedeckten Gräber einatmen und beim Anblick der physischen wie moralischen Zersetzung der großen Nation von Ekel ergriffen werden.

Seit 24 Stunden macht heftiger Kanonendonner der Batterien am Trocadero unser Palais erzittern.

Ich befinde mich sehr wohl, habe nie besser geschlafen, nie mit mehr Appetit gegessen, zwar noch

nie ein so einsames Leben geführt und bin dennoch glücklich.

Gestern verbrachte ich eine Stunde bei den Flavignys und wandte meine ganze Beredsamkeit an, um den Grafen zu überreden, mit seiner Gemahlin Paris zu verlassen. Sie sind heute früh mit falschen Pässen abgereist, um sich nach Mortier zu begeben; zwei Stunden darauf wurde ihr Haus von der Nationalgarde besetzt, und die Kommune sandte ihm den Befehl, vor ihren Schranken zu erscheinen.

Dank eines Geleitschreibens vom Herrn Raoul Rigault, des Bürger-Großmeisters der Expolizei-präfektur, kann mir Graf Hoyos deine Briefe von Versailles senden.

Ich stehe mit ihm in fortwährendem Verkehr."

Paris, 20. April 1871.

„Lieber Vater!

In aller Eile einige Worte, bevor ich unter den harmonischen Klängen der Mitrailleusen und dem Gewehrfeuer, das nicht aufhört, dieses friedliche Viertel zu belästigen, zu Bette gehe.

Heute früh erhielt ich einen Brief von Alexander. Er kündet mir seine baldige Ankunft an.

Wenn ich ihm nicht antworte, so geschieht es aus dem Grunde, weil ich befürchte, daß mein Brief ihn nicht mehr in Wien treffen würde. Im Falle, als er bei Ankunft dieser Zeilen noch bei dir wäre, bitte ich dich, ihm zu sagen, daß er mir nach Paris

weder telegraphieren noch schreiben könne, wie er es vor hat.

Er möge unter meiner Adresse nach Versailles an die Botschaft schreiben; sein Brief wird mir durch den Grafen Hoyos zugestellt werden. Das wahrscheinlichste wird wohl sein, daß ich nicht rechtzeitig von seiner Ankunft verständigt werde, um ihn von der Bahn abholen zu können. In diesem Falle soll er sich direkt auf die Botschaft, Elysée-Straße 2 begeben und dort meine Heimkehr abwarten, falls ich ausgegangen wäre. Ich hoffe, ihm ein Zimmer auf der Botschaft anbieten zu können, worüber ich heute an den Grafen Hoyos schreibe.

Das Haus Maupassant in der Monceau-Straße liegt zu entfernt, und die dahin führenden Straßen sind zu öde, als daß er dort in Sicherheit wohnen und hauptsächlich sich abends dahin begeben könnte, ohne sich der Gefahr auszusetzen, einem der 60 000 losgelassenen Sträflinge, die nun hier die Herren sind, zu begegnen!

Übrigens ist seit acht Tagen der Park von Monceau, ob der daselbst einschlagenden Bomben, eine unheimliche Nachbarschaft. Es befinden sich dort auch Barrikaden mit Nitroglyzerinminen, was noch beunruhigender wirkt. Gestern erhielt ich die Feuertaufe. Ich hatte mich bis zur ersten Barrikade hinter dem Arc de Triomphe in der Avenue de la Grande Armee vorgewagt! Aber hier konnte ich nicht verweilen; eine Bombe hat einige Schritte von mir einen Kiosk zerschmettert, einen Baum niedergerissen,

und zwei Sprengstücke sah ich neben mir niederfallen.

Ich machte mich aus dem Staube und begab mich, den Häusern entlang, nach dem Trocadero, wo ich einem Artilleriekampf zwischen Issy, Vanves Châtillon und Clamart beiwohnen konnte. Aber auch von da vertrieb mich sehr bald die sonore Stimme des Mont Valérien.

Wenn ich nur nicht wieder auf die Pferdefleischkost gesetzt werden müßte; das ist alles, was ich verlange, um so mehr, als man nur lauter Schindmähren hier zu sehen bekommt."

Paris, 27. April 1871.

„Lieber Vater!

Nun ist es lange her, daß ich ohne Nachrichten von dir bin.

Da mir Alexander nicht weiter geschrieben hat, erwarte ich ihn von einem Tage zum andern.

Hier stehen die Sachen immer im gleichen. Schwäche und Energielosigkeit auf beiden Seiten. Das Übel wird chronisch und verbreitet sich unter den Augen Bismarcks und Herrn Thiers. Erstrer freut sich über Frankreichs Verlegenheiten, und letztrer über die Widerstandskraft der Befestigungen von Paris, die sein Werk sind. Weder der eine noch der andre legt sich von dem Schaden, den sie der Gesellschaft zufügen, Rechenschaft ab; der eine hält sich in Zwei-

deutigkeiten, der andre ist durch seine Schwäche beinahe gelähmt.

Die Kommune wird zweifelsohne verschwinden, die soziale Frage ist ja noch nicht reif, in Frankreich viel weniger, als irgendwo anders, aber sie macht einen weiten Schritt nach vorwärts, und die soziale Auflösung wächst in dem Maße, als die gänzliche Bewältigung des Aufstandes noch immer auf sich warten läßt.

Der neuliche Waffenstillstand gestattete mir, eine Rekognoszierung bis zum Maillot-Tor zu unternehmen.

Nichts als Ruinen und Elend! Niemals habe ich einem herzzerreißenderen Schauspiele, als dem der Flucht nach Paris, der Bewohner von Neuilly, beigewohnt.

Was mir besonders auffällt, ist die allgemeine Gleichgültigkeit gegen das Unglück und den Tod seines Nächsten.

Es herrscht hier eine unerhörte moralische Abspannung, die wohl vieles erklärt. Heute morgen hatte ich eine der drolligsten Entrevues mit einem Mitglied der Kommune im Ministerium des Äußern. Die Szene spielte sich in dem Salon ab, wo sich das große Gemälde des Pariser Kongresses befindet, also unter „deinen" Augen.

Ich habe mich selten besser unterhalten und werde noch viel darüber lachen. Die Kommunards sind übrigens voll Aufmerksamkeiten für die Diplomaten."

Paris, 5. Mai 1871.

„Lieber Vater!

Ich beeile mich, dir zu sagen, wie sehr mich die in deinem Briefe vom 26. April enthaltenen guten Worte gefreut haben, und dir hierfür herzlichst zu danken.

Alexander wird gebeten, mir von Bordeaux aus zu schreiben; er würde guttun, daselbst unsern Konsul Herrn Lalande aufzusuchen. Dieser ist ein liebenswürdiger Mann und Besitzer zweier Weinberge.

Hier hat sich bis auf das Personal unsers Konsulats nichts geändert. Herr Schwarz geht nach Wien, Herr Scherzer hat es abgeschlagen, dessen Posten zu übernehmen, Herr Walcher von Moltheim wird ihn ersetzen, dieser ist soeben angekommen und läßt sich dir empfehlen. Seine kranke Frau ist in Palermo zurückgeblieben.

Die Verteidiger der Kommune fangen an, den Mut zu verlieren; sie erleiden große Verluste und verzweifeln am Erfolge. Ich glaube aber nicht, daß sie die Energie hätten, sich gegen ihre Diktatoren zu erheben.

Möglich wäre es, daß die Versailler Regierung und jene von Paris wegen Mangel an Lebenskraft gleichzeitig erlöschen.

Wenn ich mich nicht irre, so haben wir die „torre din mezza via“ passiert. Der republikanischen Liga wird es vielleicht, dank ihrer versöhnenden Intrigen, gelingen, die Folgen der beiden sich heute noch bekriegenden Gewalten einzuheimsen.

Es wäre dies die schlechteste aller Lösungen.“

Paris, 27. Mai 1871.

„Lieber Vater!

Tausend Dank für deine zwei Briefe vom 10. und 14. Mai. Ich habe dir nach New-York telegraphiert, daß Alexander und ich mit heiler Haut davon gekommen sind.

Das Haus Maupassant ist unversehrt geblieben, jenes von Thiers wurde gänzlich zerstört. Herr Landsberg wurde arretiert. Ich habe ihn sowie den Major von Kodolitsch in Freiheit setzen lassen.

Zufolgedessen zwei neue Zeitungsartikel! Der Union Cercle wurde dreimal einer Untersuchung unterzogen, und zwei Diener desselben wurden als Geiseln mitgenommen. Es heißt, daß alle Geiseln ermordet worden sind! Ich war nur einmal im Tuilerienpalast, gelegentlich eines von der Kommune veranstalteten Konzerts. Dieser Palast ist nun niedergebrannt sowie die Royale-Straße, das Finanzministerium, die Louvrebibliothek, das Rathaus, das Palais Royal, der Staatsrat, der Rechnungshof, die Ehrenlegion und unzählige andre Gebäude.

Ganze Straßen sind abgebrannt oder zufolge der einschlagenden Bomben eingestürzt. Mit heutigem Tage sind alle Stadtviertel, mit Ausnahme von Belleville, wo noch heftig gerauft wird, bezwungen. Über zwanzigtausend Leichname bedecken die Straßen von Paris, wodurch ein unerträglicher Gestank entstand.

Unser Viertel war gänzlich unterminiert, glücklicherweise hat man die elektrischen Zündleitungen

aufgefunden und durchschnitten. Man fürchtet noch für die Madelaine-Kirche. Was uns anbetrifft, sind wir außer aller Gefahr.

Diese Vandalen sandten uns unzählige Bomben, aber keine hat den Botschaftspalast in Brand gesteckt.

Weiber gießen Petroleum in die Keller, und falsche Feuerwehrmänner fachen mit ihren mit Petroleum gefüllten Pumpen das Feuer an. Sie werden am Platze erschossen oder niedergemacht. Du kannst dir keinen Begriff von dem Aussehen von Paris machen. Das von Blut gerötete Wasser, welches längs der Trottoirs abfließt, schwemmt die von den Verteidigern geleerten Champagnerflaschen fort.

Die Versailler Armee ist Sonntag, den 21. Mai durch Überraschung in Paris eingezogen. — Der Kampf zwischen den Triumphbogen und dem Eintrachtsplatz (Place de la Concorde) währte lange Zeit.

Während sechzig Stunden wurden wir mit Bomben und Projektilen aller Art überschüttet; dreimal wollte man die Botschaft besetzen, dreimal habe ich diesen Eingriff abgewendet. Nun folgten während vierundzwanzig Stunden die Petroleumbomben; das waren die peinlichsten Augenblicke. Wir hatten bereits nichts mehr zu essen, als wir endlich durch den Einmarsch der Versailler Armee erlöst wurden. Mit Ausnahme einiger durch die einschlagenden Bomben verursachten Mauerschäden übergebe ich die Botschaft so wie ich sie übernommen habe.

Ich kann Gott nicht genug danken.

Alexander ist am 23. Mai eingetroffen, dieser brave, mutige Bursche kam zu Fuß allein in der Nacht während des heftigsten Kampfes durch dichten Kugelregen von Versailles, um mit mir diese harten Prüfungen zu teilen. Er war mir von großem Nutzen, sein Mut und seine Kaltblütigkeit sind bewunderungswürdig, er bewahrt seine gute Laune inmitten der größten Gefahren. Was können wir dir nicht alles erzählen, bis wir wieder die Freude haben werden, dich zu sehen.

Ich kann mir nicht denken, was Thiers nach seinem Waffensiege weiterhin unternehmen werde. Für den Moment ist man nur blut- und rachetrunken. Männer, Weiber und Jünglinge werden zu tausenden niedergeschossen.

Weiber und ganz junge Burschen bildeten eine Legion von Brandstiftern und gingen von Fanatismus erfüllt hohnsprechend und fluchend in den Tod. Fürst Metternich befindet sich dermalen auf dem Johannisberge und wird, sobald Paris wieder zugänglich sein wird, hierher zurückkehren."

Während dieser Unglückstage waren Alexander und ich die einzigen Österreicher auf unsrer Botschaft.

Ich schließe hiermit die Korrespondenz meines Bruders mit seinem Vater während der Belagerung von Paris und der Kommune.

Die nun folgende kurze Schilderung des Autors, der Augenzeuge der Ereignisse war, faßt die Vorfälle

zusammen, die sich in Paris vom Augenblick an abspielten, als die Versailler Armee eindrang, bis es ihr gelang, nach einem äußerst blutigen, hartnäckigen und sieben volle Tage währenden Kampfe, die Kommunards niederzuwerfen und die Ordnung herzustellen.

Ich beabsichtige nicht, neue Daten zu bringen, noch die Geschichte der Kommune zu schreiben, ich will nur Selbsterlebtes dieser Epoche und daher möglicherweise den Leser Interessierendes erzählen.

In Frankreich erzogen, habe ich daselbst einen großen Teil meiner Jugendjahre verbracht, mithin glaube ich, daß meine lebhaften Sympathien für die liebenswürdige französische Nation begreiflich erscheinen, auch ist mir wohl zu glauben, wenn ich angebe, ich sei von dem lebhaftesten Wunsche beseelt gewesen, meinem Bruder in den Tagen größter Gefahr beizustehen, in denen sich das schaurige Drama ohne gleichen abspielte.

Weder Neugierde noch das Bestreben, mich interessant zu machen, wohl aber die Liebe zu meinem Bruder, vielleicht auch die Anziehungskraft der Gefahr, bestimmten mich, seit Beginn des deutsch-französischen Krieges, eine Möglichkeit zu finden, um nach Frankreich zu gelangen.

Große Schwierigkeiten traten mir hierbei entgegen, sowohl mein Vater als auch mein Bruder waren beide, vielleicht nicht mit Unrecht, gegen meine Absicht und suchten mich davon abzubringen.

Ich ließ mich aber weder durch ihre Vorstellun-

gen noch durch was immer für Gründe einschüchtern; ich blieb standhaft und nachdem ich endlich mit vieler Mühe vom Kriegsministerium einen achtwöchigen Urlaub erhalten hatte, machte ich mich auf den Weg, glücklich, mein Vorhaben ausführen zu können.

Es hing leider nicht von mir ab, die kürzeste Reiseroute einzuschlagen, und nur auf Umwegen konnte ich nach Paris gelangen; ich mußte nämlich meinen Vater vorerst nach Irland begleiten.

Er begab sich dahin, um meine Schwester, Gräfin O'Byrne, zu sehen, bevor er sich zu seinem „Spaziergang um die Welt"*) einschiffte.

Nach einem kurzen Aufenthalte in Corville, einer Besitzung meines Schwagers, schifften wir uns beide am selben Tage, 13. Mai 1871, mein Vater in Queenstown nach New-York, ich in Liverpool auf der „Magellan", welche auf ihrem Wege nach Süd-Amerika in Pauillac bei Bordeaux anlegt, nach dem südlichen Frankreich ein.

Die „Magellan" lichtete die Anker, meine Ruhe kehrte zurück, die Aufregung legte sich, ich fühlte mich wieder behaglich und hegte nur einen Wunsch, so bald als möglich nach Paris zu gelangen.

Am 16. Mai traf ich zeitig morgens in Bordeaux ein, von wo ich mit dem ersten Zug weiter nach Toulouse fuhr. Das war wahrlich keine Vergnügungsreise.

---

*) „Spaziergang um die Welt", Reisebeschreibung von Baron Hübner. O. Weigel, Leipzig 1874.

Die Züge verkehrten sehr unregelmäßig mit großen Verspätungen, und die beklagenswerten Reisenden wurden jeden Augenblick von Gendarmen, die ihnen die Pässe abverlangten, belästigt. Die Bahnhöfe waren von Truppen, die in aller Eile nach Versailles befördert wurden, überfüllt.

Das Ganze trug den Stempel des Krieges, aber eines unglücklichen, was auch das Aussehen der Truppen bestätigte. Die sonst immer heiteren, sorglosen und gutmütigen französischen Soldaten sahen traurig, niedergeschlagen und gleichgültig aus, was um so bemerkenswerter war, als die Gleichgültigkeit gewiß nicht im französischen Charakter liegt. Selbst Soldat und Mitkämpfer zweier Feldzüge, wovon der eine leider unglücklich war, fühlte ich mit ihnen und teilte um so mehr ihren Schmerz, als sie nicht gegen den Feind von gestern, gegen den Bezwinger ihres Vaterlandes, der nun Friede gemacht, sondern jetzt ihre eigenen Landsleute bekämpfen und diese niederschießen müßten. Welch traurige Arbeit!

In der Nacht traf ich in Toulouse ein, wo mich meine Schwester, die Marquise de Marliade, mit ihrem Manne erwartete. Hier verbrachte ich drei Tage. Sie wollten mich durchaus noch länger zurückhalten, aber ich entriß mich ihren Armen, denn es zog mich zu sehr nach Paris.

In der Nacht fuhr ich nach Bordeaux, um von dort nach Versailles weiter zu reisen. Wegen Mangel eines Anschlusses war ich genötigt, in Le Mans zu nächtigen.

Auf allen Bahnhöfen viele Truppen, zahlreiche Verwundete und Reisende. Die Gendarmen, welche während dieser kurzen Fahrt sechsmal meinen Paß forderten, haben meine Geduld auf eine schwere Probe gestellt. Allerdings taten diese braven Leute nur ihre Schuldigkeit und befolgten nur den Befehl ihrer Regierung, welche überall deutsche Spione witterte. Glücklicherweise spreche ich französisch ohne deutschen Accent, sonst wäre ich nicht so leicht durchgekommen.

Tags darauf benutzte ich den ersten nach Versailles abgehenden Zug.

Nichts als Trümmer und Ruinen auf dem ganzen Wege. Die Umgebung der einst so fröhlichen und blühenden Hauptstadt bot einen traurigen und düstern Anblick.

In Versailles war es unmöglich, eine Behausung, nicht einmal eine Dachstube zu finden. Ohne die liebenswürdige Gastfreundschaft des Grafen Hoyos hätte ich unter freiem Himmel kampieren müssen. Versailles war im vollen Sinne des Wortes überfüllt. Die Regierung, das Armee-Oberkommando, alle Botschaften und Gesandtschaften hatten ihren Sitz dahin verlegt.

Bei meiner Ankunft erfuhr ich, daß die Armee der Versailler Regierung am 21. Mai überraschend in Paris eingedrungen sei.

Welch glücklicher Zufall, ohne welchen vielleicht ganz Paris niedergebrannt worden wäre.

Gegen Abend fuhren wir, Graf Hoyos, Baron

Gudenus, beide Mitglieder unſrer Botſchaft, und ich nach Meudon. Von der Anhöhe aus hatten wir einen vorzüglichen Ausblick auf Paris, wo ſeit heute morgen der Straßenkampf wütete. Wir konnten von hier aus den Kanonendonner und das Geziſche der Füſilladen ganz deutlich vernehmen.

Hier in aller Sicherheit, meinem Bruder ſo nahe, der inmitten dieſes Kampfes auf Leben und Tod, in größter Gefahr ſich befand, konnte ich mich des Dranges nicht erwehren, ohne Zögern zu ihm zu eilen.

Dieſer Gedanke verließ mich nicht mehr, er ließ mir keine Ruhe. Wie ſollte ich es aber anfangen, um noch in dieſer Nacht nach Paris hinein zu gelangen?

Am Abend beim Diner im Hotel des Reſervoirs, in Geſellſchaft der Mitglieder unſrer Botſchaft und der der belgiſchen Geſandtſchaft, lernte ich Herrn Night, Attaché bei letzterer kennen, der, ſo wie ich, nach Paris hinein wollte.

Als wir dieſe Abſicht bei Tiſche bekannt gaben, waren unſre Tiſchgenoſſen über dieſe tollkühne Idee ganz beſtürzt und ſträubten ſich gegen ein ſolches Unternehmen.

„Verlangen Sie wenigſtens einen Paſſierſchein", rief man von allen Seiten uns zu, wohl wiſſend, daß man uns im Armeehauptquartier keinen ausfolgen werde! In der Tat waren auch unſre bezüglichen Bemühungen erfolglos.

Aber ich ließ mich dadurch nicht abſchrecken und, da mein Entſchluß, mich noch heute nacht nach Paris

auf den Weg zu machen, feststand, schlug ich Herrn Night vor, mir zu folgen, um zusammen den Versuch zu machen, auch ohne Passierschein dahin zu gelangen.

Mein Vorschlag wurde, trotz aller Vorstellungen und Einwendungen unsrer Tischgenossen, insbesondere vonseiten des Grafen Hoyos, von Herrn Night angenommen.

Graf Hoyos war damals Leiter der österreichisch-ungarischen Botschaft und hielt sich als solcher verpflichtet, bezüglich meiner Person gegen ein so unsinniges Unternehmen, wie er meinte, sein Veto einzulegen. Aber nichts konnte mich in meinem Entschlusse wankelmütig machen. Als wir das Hotel verließen, war es bereits 11 Uhr nachts. Ohne Toilette zu wechseln, im schwarzen Frack und weißer Halsbinde, bestiegen wir einen Wagen mit dem Befehl, uns nach Paris, d. h. soweit als möglich in dieser Richtung hinzuführen. Bei der Brücke von Sèvres angelangt, hielt der Kutscher an und setzte uns ab. Er konnte nicht weiterfahren, da die dortige Brücke über die Seine nur für Fußgänger passierbar war. Wir zahlten den Fuhrlohn von 40 Franks und hatten unter den gegebenen Verhältnissen gegen diesen hohen Fahrpreis nichts einzuwenden.

Nun wanderten wir zu Fuß weiter und gelangten zum Tore des „Point du jour“, welches von einer kleinen Abteilung Infanterie besetzt war.

Ich näherte mich dem Offizier und bat um Erlaubnis, passieren zu dürfen.

Seine Antwort lautete:

„Man kann noch hinein, aber nicht mehr heraus; ich habe den Befehl, niemanden mehr herauszulaſſen.“

Wir paſſierten daher das Tor und waren endlich in Paris. Ich könnte die Befriedigung, welche ich in dieſem Augenblicke empfand, nicht wiedergeben.

Trotz aller Strapazen der Reiſe und der Exkurſion nach Meudon, trotz aller Gemütsbewegungen der letzten Tage, fühlte ich mich friſch, munter und in gehobener Stimmung.

An die Gefahren, die mir drohten und an die vielen Hinderniſſe, die noch zu überwinden waren, mochte ich gar nicht denken.

Unter ſolchen Umſtänden darf man nicht alles für und wider erwägen, man muß raſchen Entſchluß faſſen, ſonſt ſchreckt man zuleicht vor den drohenden Schwierigkeiten zurück und wird am Ende ſogar lächerlich.

Wir verfolgten unſern Weg entlang der Seine. Es herrſchte tiefe Finſternis, die Gasflammen waren ausgelöſcht, viele Laternenpflöcke durch Bomben niedergeriſſen oder zertrümmert. Kein Menſch auf der Straße. Zeitweiſe pfiffen Kugeln an unſren Ohren vorüber.

Manchmal hielt uns einer der längs der Kais aufgeſtellten Poſten an. Glücklicherweiſe forderten ſie nicht von uns das Löſungswort; ſie erkundigten ſich nur höflich nach der Zeit und ließen uns ungehindert weitergehen. Wir gelangten zur Rue François I., wo eine Eskadron berittener Jäger kampierte. Mit Ausnahme der Wachtpoſten waren

alle in tiefem Schlaf verſunken. Die Offiziere lagen auf der Erde in einer Wagenremiſe. Ich näherte mich einem derſelben, entſchloß mich, aber nicht ohne Zögern, ihn zu wecken, um mir Auskunft über die Lage einzuholen; denn ich ſehnte mich wohl nach Paris, hatte aber keine Luſt, in die Hände der Kommunards zu geraten.

Er riet uns, die Rue François I. nicht zu paſſieren wegen der hier fortwährend einſchlagenden Granaten, die ſchon mehrere ſeiner Leute verwundet und getötet hatten. Ich war eigentlich darauf gefaßt, daß dieſer Offizier, erboſt, in ſeinem Schlafe geſtört zu ſein, mich zum Teufel wünſchen werde.

Aber nein, er war im Gegenteil freundlich und gemütlich, ein Beweis für die Liebenswürdigkeit franzöſiſchen Charakters.

Wir ſchlugen dennoch die Rue Bayard ein und, unbewußt der großen Gefahr, der wir uns hier ausſetzten, paſſierten wir die Champs-Elyſées. Wir befanden uns hier zwiſchen zwei Feuern. Die Geſchütze der Verſailler auf der Place de l'Etoile und die der Kommunards auf der Place de la Concorde überſchütteten die Champs-Elyſées mit ihren Geſchoſſen. Wir machten daher kehrt, um in der Rue de Marignan, im Hauſe, wo M. Night wohnte, ein Obdach zu finden. Es war 2 Uhr nachts, als wir daſelbſt eintrafen.

Sehr ermüdet, warf ich mich auf ein Kanapee und ſchlief ſofort ein. Die Aufregungen des Tages, der Kanonendonner und das unaufhörliche Geziſche der Füſilladen hatten meinen Schlaf nicht geſtört.

Dienstag, den 23. Mai.

Zeitig früh weckte mich Herr Night und teilte mir mit, daß eine Bombe das Hausdach durchschlagen habe, eine zweite in den Hof gefallen sei; er forderte mich auf, mich mit ihm in das Appartement des Herzogs Decazes im Erdgeschosse zu begeben, wo wir mehr Sicherheit haben würden.

Da ich aber um jeden Preis und so schnell als möglich zu meinem Bruder auf die österreichisch-ungarische Botschaft, in der Rue de l'Elysée gelangen wollte, verließ ich das Haus allein. An der Ecke der Rue de Chaillot angelangt, traf ich daselbst eine Infanteriekompagnie, schloß mich ihr an und passierte gleichzeitig mit ihr die Champs-Elysées. Die Leute schoben sich die Tornister über den Nacken hinauf und diese als Schild benutzend, passierten sie im Laufschritt einer hinter dem andren die gefahrvolle Zone. Selbstverständlich ermangelte ich auch nicht, meine Schritte zu beschleunigen, um bald die andre Seite zu erreichen.

Die Kompagnie verlor hierbei einige Leute.

Meinen Weg fortsetzend, gelangte ich in die Rue du Faubourg St. Honoré, unweit der Place Beauvau.

Da man sich hier, so wie beim Elysée noch schlug, konnte ich nicht weiter vordringen.

Ich mußte halt machen und an der Ecke der Rue de Matignon Deckung gegen die nach allen Richtungen hin einschlagenden Geschosse suchen. Ich stieg über eine soeben von den Versaillern erstürmte

Barrikade und kam glücklich zum Eingangsgitter des Elyséegartens.

Ich war also beinahe an meinem Ziele angelangt und hatte nur noch den Garten zu passieren, um in die Rue de l'Elysée gegenüber der Botschaft zu gelangen. Der Posten verweigerte mir hier jedoch den Eintritt, der Sergeant der Kompagnie, an den ich mich wandte, war ebenso ablehnend, aber auf meine wiederholte Bitte führte er mich zu seinem Kapitän.

Diesem sagte ich offen, wer ich sei und was ich vorhabe.

Obwohl sehr freundlich mit mir, hegte er dennoch Bedenken, mich jetzt wegen der Gefahr, der ich mich aussetzen würde, über die Straße laufen zu lassen. Wir befanden uns nämlich gerade in einem sehr heftigen Kreuzfeuer.

Da ich aber fest darauf bestand, gab er seinem Posten den Befehl, auf mich ja nicht zu schießen, ließ das von vielen Geschossen ganz durchlöcherte Tor öffnen, und mich davon eilen.

Mit einigen Sprüngen passierte ich die Rue de l'Elysée und läutete an dem Tore der Botschaft.

Ich mußte mich dabei an die Wand drücken, um von den von allen Seiten einschlagenden Geschossen nicht getroffen zu werden; aber ach! der Portier kannte mich nicht, wollte mich daher nicht einlassen, öffnete aber nach einigen Aufklärungen meinerseits endlich doch das Tor.

Da war ich, Gott sei gepriesen!

Ich fand meinen Bruder*) im Erdgeschosse, wohin er sich vor den einschlagenden Projektilen geflüchtet hatte.

Er sah ermüdet aus und schien mir nervös und niedergeschlagen zu sein — was wohl nicht zu verwundern — zeigte sich aber sanft und wie immer ergeben in den Willen Gottes.

Er war eine auserlesene Seele.

Er freute sich sehr, mich wiederzusehen, machte mir aber Vorwürfe, nach Paris gekommen zu sein, während der Kampf daselbst noch wütete.

Aber im ganzen genommen schien meine Anwesenheit ihn ein wenig aufgemuntert zu haben.

Wir verbrachten den Tag zusammen auf der Botschaft, während der Kampf um uns herum weitertobte. Die Umgebung der Botschaft und des Elysée waren mit Toten und Verwundeten bedeckt.

Granaten, die im Hofe niederfielen und dort platzten, richteten großen Schaden in den Zimmern an. Sie zwangen uns, mehrmals den Platz zu wechseln.

Während wir zu Tische saßen, stürzte der Portier herein und schrie: „Bombenstücke haben in meine Loge eingeschlagen und meine Frau getötet.“ Wir eilten sogleich dahin und fanden die arme Frau auf

*) Im Jahre 1838 zu Wien geboren, absolvierte er sein Baccalauréat in Paris, studierte Rechtswissenschaft in Göttingen und in Wien, trat sehr jung in die diplomatischen Dienste und starb 1879 in Wien als außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister im 41. Lebensjahre.

dem Boden ausgestreckt liegen. Sie war aber weder tot noch verwundet, und nur aus Schrecken in Ohnmacht gefallen.

Im Zimmer war alles zertrümmert, nur eine kleine Mutter Gottesstatue unter Glassturz war unversehrt geblieben. — Es war ein Tag voller Aufregungen.

Mittwoch, am 24. Mai frühzeitig erwacht, stand ich sofort auf und sah, als ich mich dem Fenster näherte, das ganze Firmament in Flammen. Im ersten Moment glaubte ich noch zu träumen; ich war mir nicht klar, ob ich ein Spiegelbild der Phantasie oder Wirkliches sah.

Bald erfuhr ich, daß die Aufständischen während der Nacht vom Vendômeplatze, aus den Tuilerien und dem Palais Royal vertrieben, auf ihrem Rückzuge nach dem Rathause alles in Brand gesteckt hatten.

Ein Glück, daß es diesen elenden Brandlegern nicht gelungen ist, auch den Louvre zu zerstören. Ich verließ mit meinem Bruder früh von Neugierde getrieben unser Haus.

Wir waren uns der Gefahr, der wir uns aussetzten, wohl bewußt; aber wie bekannt, ist die Anziehungskraft der Gefahr meist stärker als die Vernunft. Wir durchstreiften einige von den Kommunards bereits gesäuberte Stadtviertel und hielten uns bei einzelnen Barrikaden auf. Welch ein Anblick, zugleich betrübend und Ekel erregend! Tot, zu Boden hingestreckt, lagen da die Barrikadenverteidiger,

diese Scheusale von Männern und Weibern, und um sie herum geleerte, von ihnen gestohlene Champagnerflaschen, aus denen sie sich für den letzten Kampf Mut geholt hatten. So die Helden der Kommune! Was soll man aber über diese Weiber sagen, diese entmenschten Megären, die, wenn sie einmal die Grenzen weiblicher Scham überschritten haben, die verderbtesten Männer inbezug auf Unmenschlichkeit und Raserei weitaus übertreffen! Man sieht solche, mit dem Gewehr im Arme, an dessen Laufe das mit Blut bespritzte Bajonett, die Straßen durchlaufen, fluchen und obszöne Lieder singen.

Je mehr man solche Scheußlichkeit sieht, desto abgestumpfter wird man; man hat kein Mitleidsgefühl mehr und man geht mit Verachtung und Ekel im Herzen an diesen Geschöpfen, diesem Abschaum der Menschheit, vorüber. Wir frühstückten bei Voisin, der, trotzdem man sich in der Nachbarschaft noch schlug, sein Restaurant wieder eröffnet hatte. Als ich von dort wegging, traf ich einen Geniemajor, meinen ehemaligen Kameraden aus Brugelette*). Welch trauriges Wiedersehen nach so langer Zeit! Er lud mich ein, mit ihm zu gehen, wozu ich sofort bereit war. Von einigen seiner Leute gefolgt, war er auf der Suche nach den von den Kommunards gelegten Minen, um diese auf Befehl des Marschalls Mac Mahon zu zerstören.

Die meisten befanden sich auf der Place de la

*) Jesuitenkollegium in Belgien.

Concorde und in der Rue de Rivoli. Dieser zwar sehr interessante Spaziergang war aber nichts weniger als gefahrlos, denn wir konnten jeden Moment in die Luft fliegen. Es war schon ziemlich spät, als ich zum Diner, wenn von einem solchen die Rede sein konnte, nach Hause kam.

Da wir keine Provisionen vorrätig hatten, mußten wir auswärts unser Essen suchen; leider waren alle Restaurants des Stadtviertels geschlossen. Zum Glück nahm uns die Besitzerin des kleinen Hotel de Sèze hinter der Madeleine-Kirche, die meinen Bruder kannte, gefälligst auf.

Sie gab uns, was sie eben hatte, eine Omelette und etwas Schinken, wahrlich ein bescheidenes Diner für Paris!

Im Kriege ist es einmal nicht anders, aber es schmeckte uns dieses frugale Mahl sehr gut.

Auf unserm Heimwege entfaltete sich vor unsern Augen ein noch nie dagewesenes Schauspiel. Ganz Paris schien in Flammen zu stehen. Es brannten: die Rue Royale, die Tuilerien, das Palais Royal und ein Teil des Louvre auf dem rechten Ufer der Seine; das Palais der Ehrenlegion, der Staatsrat, der Rechnungshof, die Kaserne des Quai d'Orsay, die Rue de Lille und du Bac auf dem entgegengesetzten Ufer. Was für ein großartiges, die Kunst der modernen Pyrotechnik weitaus übertreffendes Feuerwerk. Während wir in dieses ebenso grandiose wie jämmerliche und für Frankreich beschämende Schauspiel versunken waren, stürzte einer der großen, die Made-

leine-Kirche umgebenden Bäume zu Boden und hätte beinahe in seinem Falle eine neben uns stehende Frau getötet. Da der Baum nicht entwurzelt, sondern glattweg entzweigeschnitten war, konnte ich mir dieses Phänomen nur so erklären, daß er durch Dynamit gesprengt wurde.

Trotz der Feuersbrunst dauerte der Straßenkampf ununterbrochen fort. Vom Mont Martre und den Buttes Chaumont warfen die Kommunards mit Petroleum gefüllte Bomben.

Diese Brandgeschosse fielen gleich Hagelschlossen auf die Stadt nieder, überall zündend. Fanatische Megären durchzogen, von Zerstörungswut erfüllt, die Straßen und nährten das Feuer, Petroleum zugießend. Auf der Tat ertappt, wurden sie ohne weiteres auf dem Flecke niedergemacht! Es wurden daher die allerstrengsten Maßregeln von seiten der Versailler Regierung getroffen. Alle Straßen wurden militärisch besetzt. Jede Ansammlung war verboten, und man durfte nur in Mitte der Kommunikationen gehen. Die Trottoirs waren abgesperrt, um 10 Uhr abends mußte jedermann zu Hause sein; in den Wohnungen mußten die Fensterläden geschlossen, und die Fenster durften nicht beleuchtet sein. Wir beeilten uns daher, baldmöglichst heimzukehren. Es war für uns ratsam, im Hause gewisse Sicherheitsmaßregeln zu treffen. Zu diesem Zwecke verfügte ich mich in das gegenüber liegende Elisée-palais, das noch immer von derselben Kompagnie besetzt war. Ich wandte mich an ihren tüchtigen Hauptmann, der mir

bei meiner Ankunft in Paris schon so gute Dienste geleistet hatte. Nachdem ich ihm unsre Lage auseinandergesetzt und eine Wache für die Botschaft begehrte, ging er bereitwilligst auf mein Ansuchen ein und gab mir vier Mann seiner Kompagnie mit, um die nächste Umgebung und den Garten der Botschaft zu überwachen. Mit Herrn Georg Allen, dem Kanzleisekretär, übernahm ich die Aufsicht des Palais und beredete meinen Bruder, sich Ruhe zu gönnen, deren er nach den Aufregungen und Trübsalen der letzten Tage so sehr bedurfte. Ich fühlte mich frisch und gesund, fast begeistert möchte ich sagen, während meines Bruders Nerven bereits sehr abgespannt waren.

Es war eine Schreckensnacht! Überall Feuer und Mord! Man schlug sich beim Rathause und in den angrenzenden Stadtvierteln.

Von der Dachstube, in der ich mich eingerichtet hatte, hörte ich das Kampfgetöse um das Rathaus und das die ganze Nacht währende Gewehrfeuer. Verirrte Geschosse schwirrten mir um die Ohren, dichte Rauchwolken benahmen mir zeitweise den Atem.

Öfters verließ ich den Dachboden, um nach Herrn Allen zu sehen und mit ihm das Haus sowie das Souterrain zu besichtigen. Ich ging auch in den Garten, um mich mit den Soldaten zu besprechen, bevor ich wieder meinen Auslugposten erklomm. Selbst Soldat, bin ich Freund jeden Militärs, möge er was immer für einer Nation angehören.

Ob Freund oder Feind, besteht doch immer eine

gewisse Gefühlsgemeinschaft zwischen den verschiedenen Heeren. Tapferkeit, Disziplin, Ordnung und Vaterlandsliebe sind in jedem Heere die Tugenden, die den tüchtigen Soldaten auszeichnen.

Hierfür habe ich während zweier mitgemachten Feldzüge glänzende Beweise erlebt. Erbittert und schonungslos im Kampfe, zeigte sich der Soldat nach demselben seinem überwundenen Gegner oft wohlwollend und fürsorgend. Er erquickte den Kampfunfähigen, teilte auch gerne sein Brot mit ihm. —

Düstere Gedanken bestürmten mich beim Anblicke der entsetzlichen Verwüstungen manch prächtiger Monumente der Hauptstadt. Sind es doch auch Franzosen, die am Ende des so unglücklichen Krieges nach dem Friedensschlusse, angesichts des siegreichen Gegners, sich solchem Wandalismus hingeben, die Denkmäler ihres einstigen Ruhmes zerstören und sich gegenseitig umbringen. Was werden sich die auf den Höhen vor Paris noch lagernden Deutschen von diesem Feuerwerk, von diesen Metzeleien, von diesen summarischen Hinrichtungen denken? Sie können sich die Hände reiben und sich in ihrem Innersten sehr darüber freuen!

Diese mir unvergeßliche schlaflose Nacht ist endlich zu Ende. Um fünf Uhr morgens suche ich mein Bett auf.

Donnerstag, 25. Mai.

Ich konnte keine Ruhe finden, der Schlaf floh mich. Ich stand auf und ging aus. Über die Trümmer der auf meinem Wege sich befindenden

Barrikaden hinwegschreitend, auf Tritt und Schritt über Tote, die man noch nicht in die Grube geworfen, stolpernd, gelangte ich auf den Concordiaplatz an der Ecke der Rue de Rivoli. Hier wurde ich von zwei Gendarmen angehalten und gezwungen, in die Kette zu treten, um beim Löschen des Feuers im Finanzministerium mitzuwirken. Eine ungewohnte Beschäftigung für einen Husarenrittmeister! Während ich bei der Arbeit war und Wasserkübel von Hand zu Hand reichte, wurden dieselben Gendarmen, die mich festgenommen hatten, arretiert, an die Mauer gestellt und erschossen. Es waren Gendarme der Kommune, die statt beim Löschen des Feuers behilflich zu sein, dieses durch Hineingießen von Petroleum noch mehr anfachten. Bei der Tat ertappt, wurden sie auf der Stelle unschädlich gemacht.

Nach einstündiger Arbeit befreite mich ein zufällig vorbeigehender Offizier, an den ich mich wandte, und ich konnte nun meinen Weg weiter verfolgen. Diese teuflischen Petroleumbomben schlugen unaufhörlich ein, erzeugten neue Brände, und unzählige Gebäude wurden durch sie eingeäschert.

„Dies ira, dies illa solvet urbem in favilla.“ Ja, das war ein Tag des Zornes, der Rache, der die Stadt in Asche zu verwandeln drohte.

Von allen Weltgegenden, aus London, Brüssel und den Departements trafen Feuerwehren ein. Tag und Nacht bekämpften kühne Löschmannschaften die schrecklichen Brände; sie waren, die Gefahren nicht achtend, unermüdlich bestrebt, Paris zu retten. Sie

entrissen viele Opfer dem zerstörenden Elemente; Männer, Frauen und Kinder, die sich nicht mehr flüchten konnten, trugen sie aus den Flammen. Was taten aber währenddem die Mitglieder der Komitees der „ausübenden Gewalt?“ Gestern dekretierten sie den Tod sämtlicher Geiseln und beauftragten den Bürger Rigault mit dem Vollzuge dieses Dekrets. Dieser Bluthund ließ sich das nicht zweimal sagen; er eilte nach dem Gefängnisse von St. Pélagie, befahl daselbst, den Republikaner Chaudy zu erschießen und wohnte der Niedermetzlung dreier Gendarmen bei.

Von da begab er sich nach dem großen Gefängnis de la Roquette, wo während der sinkenden Nacht bei Fackelschein der Erzbischof von Paris, Msg. Darboy, der Senator Bonjean, die Jesuitenpatres Ducondray, Allard, Clerc und der Pfarrer von der Madeleine, der ehrwürdige Herr Deguerry, ermordet wurden. Heute kam die Reihe an die Dominikaner von Arcueil. Dreiundzwanzig, durch Dekret des öffentlichen Wohlfahrtausschusses am 19. Mai arretierte, Patres und Brüder wurden damals nach Bicêtre gebracht. Nachdem die Kommunards gezwungen wurden, dieses Fort zu räumen, führten sie ihre Gefangenen mit sich und machten sie unterwegs nieder. —

Die Restaurants begannen ihre Pforten zu öffnen, wir suchten daher ein solches in den Champs-Elysées auf. Mein Bruder, Oberst Conolly, der englische Militärattaché und ich speisten daselbst.

Freitag, 26. Mai.

Tagsüber besuchte ich die Stadtviertel, aus denen die Kommunards vertrieben wurden. Überall Zerstörung.

Unmassen von Karren fuhren bereits in Verwesung befindliche Kadaver zur Seine und luden sie dort ab; man dachte nicht daran, sie zu beerdigen. —

Nachmittags begleitete mich mein Bruder, und wir nahmen unsern Weg über die Boulevards, den Börsenplatz, wo einige Hunderte den Insurgenten abgenommene Mitrailleusen aufgefahren waren; dann an dem Palais Royal und dem St. Jakobsturme vorüber nach dem Rathause!

Überall sahen wir die Spuren der Verwüstungen durch die Kämpfe und Brände. —

Es waren das, wie ich glaube, die Stadtteile, welche am meisten gelitten hatten. —

Zeitweise hatten wir Schwierigkeiten, weiter zu kommen. Die Truppen, welche die Straßen besetzt hatten, waren sehr mißtrauisch, sahen überall Verdächtige und Brandstifter. —

In den Straßen wurden viele Arretierungen vorgenommen, meistens Weiber, die wie im Wahnsinne herumrasend, Petroleum in die Souterrains gossen. Sie wurden festgenommen und sofort erschossen.

Aber selbst, wenn die Soldaten sie hätten schonen wollen, würden diese Furien von dem anders gesinnten, sich nun ermannenden Teile der Bevölkerung gelyncht worden sein.

Der beſſer geſinnte Teil der Pariſer hatte endlich Mut gefaßt, ſeit die Verſailler Truppen in Paris eingerückt waren. Solche ſummariſche Hinrichtungen wurden ganz in der Ordnung befunden; man erfreute ſich ſogar daran und war froh, dieſe Furien auf kurzem Wege los zu werden.

Eine Wut ohnegleichen hatte ſich des Pöbels, einerlei welcher Partei, bemächtigt, und ſie töteten ſich gegenſeitig mit Erbitterung.

Hier ein Beiſpiel von Tollheit und Heroismus, das einer beſſeren Sache würdig geweſen wäre.

Ich ſah einen halbwüchſigen Burſchen, von etwa fünfzehn Jahren, mit einer brennenden Fackel in der Hand, an mir vorbeilaufen; er wurde angehalten und ſollte ſofort erſchoſſen werden. Ein des Weges kommender Offizier legte ſich ins Mittel: „Laßt doch dieſen Gaſſenbuben laufen," ſagte er, „er weiß ja nicht, was er tut". Dieſer antwortete hierauf: „Ich bin mir deſſen vollkommen bewußt, ich will ganz Paris niederbrennen."

Darauf hin ſtellt man ihn an die Mauer und, während man auf ihn anſchlug, warf er ſeine Mütze in die Höhe und rief laut: „Es iſt für die Glorie der Kommune."

Und ſo ſtarb er.

Heute abend fand die große Metzelei in der Rue de Haxo ſtatt. Es war Gott ſei dank die letzte, welche dieſe ſcheußlichen Beſtien vollbringen konnten.

Man hatte die letzten fünfzig Geiſeln der Roquette (vierzehn Prieſter und achtunddreißig Stadt-

sergeanten), die noch dort verblieben waren, abgeführt. Gefolgt von einer Menge Gesindel und ekelhaften Straßendirnen, die aus Leibeskräften schrien: „Nieder mit ihnen! schlagt sie tot!“ schleppte man sie bis zur Rue de Haxo. Beim Hause Nr. 83 angelangt, stieß man sie in einen von einer Mauer umgebenen Graben, erschoß sie oder machte durch Bajonettstiche und Kolbenhiebe ihnen den Garaus.

Man muß nur die Leute kennen, die bei dieser fürchterlichen Metzelei die Anführer waren. Außer den wildesten Führern der Kommune befanden sich darunter höhere Offiziere der Nationalgarde und ein großes Kontingent der Amazonen der Kommune, an ihrer Spitze Marguerite Gandair, genannt Lachaise. Sie war eine der blutdürstigsten und verruchtesten Koryphäen dieses Elitekorps der Kommune.

Noch flatterte die rote Fahne, und die Batterien der Buttes Chaumont sowie des Père Lachaise fuhren fort, ihre Petroleumbomben auf die unglückliche Stadt zu schleudern.

Heute nacht noch schlug man sich mit der größten Erbitterung in Belleville, deren enge und winklige Straßen mit Barrikaden verrammelt waren. Es mußte endlich ein Ende gemacht und der letzte Schlag geführt werden.

Es gelang der Armee des Marschalls Mac Mahon die Roten in einem Ringe von Blut und Eisen, von Belleville und dem Père Lachaise bis zum Boulevard Beaumarchais, der Rue de Charonne und du Temple einzuschließen.

Samstag, 27. Mai.

Es gießt in Strömen. Die Sonne scheint sich aller dieser Greuel zu schämen und verbirgt sich hinter einem dichten Nebel. Aber der Reflex der Brände verlieh diesem grauen Schleier eine dunkelrote Färbung.

Paris bot diesen Morgen einen düsteren Anblick; es war nicht mehr das lebensfrohe Paris, es war nur noch ein Gespenst.

Ich ließ mich durch den Regen nicht zurückhalten und verließ unser Palais, um eine Rundschau zu halten. Neugierde ist oft stärker als Vorsicht und erregt sogar Wagemut.

Nachmittags traf Baron Gudenus, Attaché bei unsrer Botschaft, aus Versailles ein. Ich schlug ihm vor, mich auf meinen Rekognoszierungen zu begleiten. Er war gerne bereit, und so durchwanderten wir miteinander die Vorstadt St. Antoine, gelangten dann auf den Bastilleplatz, wo wir aber nicht weiter kommen konnten, weil man sich in nächster Nähe schlug, und lebhaftes Gewehrfeuer zu vernehmen war. Wir sahen auf unsrem Wege eine Menge gestern und heute gefallener Nationalgarden auf dem Pflaster liegen.

Einige Bürger, Neugierige wie wir, wurden in unsrer Nähe verwundet. Wir machten uns daher bald aus dem Staube und gelangten durch Nebengassen auf die Boulevards. Abends speisten wir bei Voisin, wo der Donner der Geschütze die Tafelmusik besorgte.

Der nachts über währende Kampf in Belleville hält immer noch an.

Die Versailler zweifelten schon, den hartnäckigen Widerstand der Roten in ihren letzten Schlupfwinkeln brechen zu können und dachten bereits daran, schweres Geschütz hierher zu schaffen, um dieses Stadtviertel in Schutt zu legen. Es war aber nicht nötig, zu diesem äußersten Mittel zu greifen.

Die Generäle Ladmirault und Vinoy führten abends die Entscheidung herbei.

Nachdem sich ersterer in den Besitz des Faubourg la Villette gesetzt hatte, griff letzterer von rückwärts die Buttes Chaumont an und nahm sie im Sturme.

Vinoy bemächtigte sich des Père Lachaise und rückte noch in der Nacht bis zur Roquette vor. Die Roten wurden überall geschlagen und flohen in der Richtung auf Vincennes, in der Hoffnung, im dortigen noch von den Kommunards besetzten Fort Zuflucht zu finden. Aber von den Truppen verfolgt, wurden sie auf ihrer Flucht getötet.

Pfingstsonntag, 28. Mai.

Ich war bei der Zehn-Uhr-Messe in der Madeleine-Kirche! Diese war von Andächtigen gefüllt, welche wohl dem lieben Gott dankten, sie von den Schrecken der Kommune befreit, ihnen das Leben gerettet und den Kultus wieder hergestellt zu haben.

Nachmittag Wagenfahrt mit Baron Gudenus, dem Major von Kodolitsch, unserm Militärattaché, und dem englischen Obersten Conolly. Wir machten

die Tour über die großen Boulevards bis zum Baſtilleplatze und kehrten über die Vorſtadt St. Antoine, das Gefängnis von Mazas, das Panthéon und Luxembourg zurück. Überall nur Zerſtörungen und Trümmer.

Wir begegneten auf unſrem Wege einem Transporte von dreitauſend Gefangenen. Sie marſchierten in Reihen zu vieren und waren mit Stricken aneinander gebunden. Eine Kavallerieeskorte führte ſie nach Verſailles in das Lager von Satory. Alle hatten abſtoßende, unheimliche Geſichter. Es waren nicht alle Franzoſen, man fand unter ihnen Leute aus allen Ländern: Engländer, Deutſche, Italiener, Ungarn, Polen ꝛc. Kurz, es war eine zuſammengewürfelte Menge von Galgenvögeln, aus dem Zuchthauſe entſprungener Sträflinge, von Individuen, die man immer und überall, wo Unordnung und Anarchie herrſchen, antrifft. Sie waren nicht hierher gekommen, um ihren Brüdern, den Kommunards, Hilfe zu leiſten — das war ihr geringſter Kummer — vielmehr um zu ſtehlen, zu rauben und zu verwüſten, was ſich nicht aneignen ließ, und endlich, um zu morden, wo ſich die Gelegenheit bot.

Als man ſie vorbeiführte, rief das auf den Boulevards angeſammelte Volk: „Warum ſie wegführen? Schlagt ſie auf dem Flecke tot, dieſe Kanaille!“

Ein Gendarm, der ſeinerzeit von den Kommunards arretiert und ins Gefängnis von la Roquette gebracht worden und nur durch ein Wunder dem ſicheren Tode entronnen war, befand ſich zufällig

neben mir. Sich an mich wendend, sagte er: „Wie diese Leute plötzlich einer andren Meinung geworden sind! Als man mich vor nicht langer Zeit arretierte, schrien sie so wie heute: Tötet ihn, macht ihm den Garaus!"

Dies beweist wieder einmal den wankelmütigen Charakter, die Unbeständigkeit des Pöbels.

Im lateinischen Viertel erwachten in mir so manche Jugenderinnerungen.

Hier begab ich mich in meinen jungen Jahren tagtäglich, in Begleitung meines Erziehers, nach dem Kollegium, um dort Vorträge zu hören. Damals war ich heiter, hatte keine Sorgen außer der, meine Prüfungen gut zu bestehen. Heute, beim Anblick aller dieser Verwüstungen, bemächtigte sich meiner ein großes Entsetzen. Aber bald wurde meine Aufmerksamkeit auf einen vorüberziehenden Leichenzug gelenkt. Es waren die Überreste des in der Roquette ermordeten Erzbischofs von Paris, Msg. Darboy, die von dort nach dem erzbischöflichen Palast gebracht wurden. Eine halbe Kompagnie bildete die Eskorte. Alle Leute entblößten das Haupt und schienen diesem Märtyrer die letzte Ehre erweisen zu wollen.

In der Rue de Sèvres hielten wir uns bei den Jesuiten auf, um über die Zahl ihrer Opfer Erkundigungen einzuholen. Am Tor sahen wir einen mit drei Särgen beladenen Leiterwagen. Sie bargen die Leichen der Patres: Ducondray, Allard und Clerc, die Todesgefährten des Msg. Darboy.

Da sich, mit Ausnahme des greisen Pater Lefèvre, niemand im Hause befand, hoben wir selbst die Särge vom Wagen und trugen sie in die Kapelle.

Als wir abends heimkehren wollten, zwang man uns in der Rue Royale, wo es seit vier Tagen noch immer brannte, in die Kette der Löschenden einzutreten. Glücklicherweise konnten wir uns losmachen, und man ließ uns weitergehen.

An der Ecke der Rue de l'Elisée wurden wir von dem dort aufgestellten Posten neuerdings angehalten. Er ließ uns erst nach langen Auseinandersetzungen passieren, und wir konnten dann ungehindert zur Botschaft gelangen. Es war heute der letzte Tag dieses langen und fürchterlichen Kampfes. Die Überbleibsel der Kommunards waren in der Vorstadt des Temple und in der Rue d'Angoulême eingeschlossen. Sie hielten während der Nacht und heute morgen noch stand.

Sie hatten keine Geschütze mehr, nur eine Barrikade blieb ihnen noch übrig, und trotz des Bewußtseins, ihre letzte Stunde habe nun geschlagen, leisteten sie immer noch verzweifelten Widerstand. Um Mittag wurde auch diese Barrikade genommen; auf ihren Trümmern lag, von fünf Geschossen getroffen, Delescluze, das letzte Haupt der Roten.

Rigault, der Prokurator der Kommune, wurde von den Jägern des 19. Regiments gefangen genommen und an der Ecke der Rue Gay-Lussac niedergeschossen. Millière wurde auf den Stufen des Pantheons das gleiche Schicksal zuteil.

Vielen Kommunards gelang es zu entkommen und die deutschen Linien zu passieren.

Der Kampf fand somit sein Ende!

Eine an die Pariser gerichtete Proklamation Mac Mahons lautete: „Frankreichs Armee hat euch gerettet. Paris ist befreit, der Kampf beendet, die Ordnung hergestellt."

Montag, 29. Mai.

Des Morgens mit Baron Gudenus und dem Obersten Conolly durch die Rue Lafayette zu den Buttes Chaumont gefahren. Auf unsrem Wege sahen wir abermals einen Transport Gefangener. Sie sahen alle traurig und niedergeschlagen aus. Sie wußten wohl, daß ihre Sache verloren sei und welch trauriges Schicksal ihnen bevorstehe. Auf dem Marsche nach Versailles, bei den verschiedenen Rasten, wurden stets einige von ihnen füsiliert. General Gallifet, einer der ausgezeichnetsten höheren Offiziere des Kaiserreiches, bekannt durch seine kühne Kavallerieattacke bei Sedan, überwachte alle diese Transporte; er ging wahrlich nicht glimpflich mit diesen Menschen um und machte sich auch keine Skrupel aus diesen summarischen Exekutionen. Übrigens wurde diesen elenden Brandstiftern nur das verdiente Los zuteil.

In Belleville nahm uns ein Infanterieoberst bereitwilligst unter seinen Schutz. Er führte uns in die engen Winkelgassen dieses Viertels, wo gegenseitig mit so viel Erbitterung seit dem 27. gekämpft

worden und das noch nicht gänzlich von den Roten gesäubert war. Die Häuser waren gesperrt, die Fensterläden geschlossen, hier und da fielen noch einzelne Schüsse. Es mußten daher die noch versteckten Insurgenten aus ihren letzten Schlupfwinkeln vertrieben werden. Als wir hierauf die Buttes Chaumont erstiegen, wurden wir von einem Unteroffizier eines Infanteriedetachements, das im Begriffe war, Gruben zu graben, um die noch nicht geborgenen Leichen hineinzulegen, angehalten. Dieser brave Mann wollte uns nötigen, bei diesem Frondienste mitzuhelfen. Ohne die freundliche Intervention eines Leutnants, dem wir unsern Passierschein zeigten und der uns daraufhin von dieser harten Arbeit befreite, hätten wir uns der Gewalt fügen müssen. Wir zogen von dannen und die Pioupious*) riefen uns nach: „Das sind Aristokraten!"

Wir gelangten zum Friedhof Père Lachaise, der militärisch besetzt war. Man gewährte uns den Eintritt, und wir konnten mit eigenen Augen schauen, was die Wandalen aus diesem schönen „Campo santo" gemacht hatten. Jeder ehrliche Mensch respektiert die Friedhofsruhe, nur diese Aufständischen achteten sie nicht! Überall fanden wir Beweise hierfür, wie: Unrat und obszöne Inschriften auf den herrlichsten Monumenten. Die schönsten Kapellen waren, die einen als Munitionsdepots, die andren als Deckungen gegen die Geschosse verwendet worden.

*) Pioupiou, Spitzname für Infanteristen der Linienregimenter.

Wir mußten mit größter Vorsicht unsern Weg verfolgen, da wir stets in Gefahr schwebten, durch eine explodierende Mine in die Luft zu fliegen. Vom Père Lachaise fuhren wir nach der großen Roquette. Dort traf ich einen Bekannten, den Marineinfanterie-Hauptmann Herzog von Fitz-James. Ihm haben wir es zu verdanken, daß uns der Eintritt gestattet wurde. Man führte uns in den Gefängnishof, in dem der Erzbischof von Paris und seine unglückseligen Leidensgefährten massakriert worden waren. Ein grauenerregender Anblick bot sich uns dort dar. Nahe an dreihundert von den Matrosen bei der Einnahme der Roquette niedergemachte Kommunards und einige Leichen der Opfer der Kommune bedeckten noch den Boden und verpesteten die Luft. — Wenn man sich nicht beeilt, sagte ich mir, diese Tausende von Kadavern unter die Erde zu bringen, so werden außer dem unglücklichen Kriege und der blutigen und brandstifterischen Kommune noch Epidemien über Paris hereinbrechen.

Dienstag, 30. Mai.

Des Morgens begab ich mich nach der Rue des Postes in das Jesuitenhaus. Ich traf dort einen Pater, der sich auch unter den Geiseln des Roquettegefängnisses befunden hatte, dem es aber am Tage der Metzelei gelungen war, von dort zu entkommen. Er schilderte mir in höchst aufregender Weise ihre Gefangenschaft, die physischen sowie die moralischen

Leiden, denen sie während derselben ausgesetzt waren. Fast jeden Tag wurden sie in den Hof geführt, wo man ihnen ankündigte, daß sie nun erschossen würden. Dies geschah, um sie einzuschüchtern, ihnen Angst zu machen, um sie auf diese Art zur Abschwörung, wenn gerade nicht ihres Glaubens, wenigstens ihrer Grundsätze zu bewegen! Was aber natürlich nicht gelang. Diese tapfern Männer hielten fest an ihrem Glauben und an ihren Grundsätzen. Sie ließen sich davon nicht abbringen.

Die zwei letzten Tage bekamen sie fast nichts mehr zu essen.

Nachmittag war ich mit meinem Bruder im Collège Vaugirard, das derzeit leersteht. Während des Krieges wurden die Zöglinge nach Hause geschickt, und später setzten die Kommunards die Patres vor die Türe.

Sie ließen nur einen alten Laienbruder zur Aufsicht des Hauses zurück. Er war ein alter Bekannter von uns aus Brugelette, wo er die Wäsche der Zöglinge unter seiner Obhut hatte. Er erkannte uns sofort, nannte uns aber nicht bei unsrem Namen, den er sich nicht gemerkt hatte, sondern — nach unsern damaligen Wäschenummern. Das Kollegium wurde während des Krieges von deutschen Geschossen und letzterer Zeit infolge der Straßenkämpfe an der Außenseite stark beschädigt. Diese Schäden waren jedoch sehr gering im Vergleiche zu denen, welche die Bataillone der Kommune, die einige Zeit hindurch hier gehaust hatten, im Innern an-

richteten. Sie haben alles zerbrochen und in den Schlafsälen, in den Studierzimmern, ja selbst in der Kapelle Unrat und an den Wänden obszöne Zeichnungen und Aufschriften zurückgelassen.

Da nun die Kommune niedergerungen und der Kampf ausgetobt, beende ich meinen Bericht des Erlebten.

Bevor ich meine Erinnerung aus der Pariser Schreckenszeit abschließe, will ich noch die beiderseitigen Verluste erwähnen.

Was die Versailler Armee anbelangt, ist der Bericht des Marschalls Mac Mahon authentisch. Dieser schätzt die Verluste seiner Armee in den vor und innerhalb Paris stattgefundenen Kämpfen auf 83 Offiziere tot und 430 verwundet; 794 Mann tot und 6024 verwundet. Bezüglich der Kommunards ist es schwer, die genaue Zahl ihrer Toten und Verwundeten anzugeben. Aus Besorgnis vor nachträglicher Untersuchung hütete sich wohl jeder, ein Mitglied seiner Familie, das in den Reihen der Kommunebataillone gekämpft hatte, getötet oder verwundet wurde, anzuzeigen.

Es konnten daher nur annähernd ihre Verluste geschätzt werden. Die Zahl der auf dem Flecke Niedergeschossenen oder auf den Barrikaden Gefallenen soll an dreißigtausend betragen haben, eine Zahl, die mir nicht übertrieben erscheint. Der so lange dauernde Widerstand der Roten, wie auch ihre ungeheuren Verluste sind durch den Umstand

erklärlich, daß sie über 2500 Geschütze und mehr als 400000 Gewehre verfügten. Zum Schluß noch einen Blick auf die Pariser Presse während der Kommune.

Die gemäßigten Blätter, sogar der republikanische „Siècle", kurz alle Zeitungen, welche nicht im Tone der Kommune schrieben, wurden mit Gewalt unterdrückt. An ihrer Stelle tauchte eine Journalistik der niederträchtigsten Art auf, an deren Spitze sich „le Père Duchesne" befand, eine Nachäffung des Hebertschen Blattes aus der Zeit der großen Revolution von 1793.

Vermersch, der Redakteur dieses Blattes, verkaufte täglich in Paris 70000 Exemplare seiner Flugschrift.

Damit meine Leser über den sittenverderbenden Geist dieses Blattes sich eine Vorstellung machen können, will ich hier einige Stellen aus einer der Nummern des „Père Duchesne" anfügen, doch nur in der Sprache des Originals, da es mir nicht möglich scheint, die Ausdrucksweise dieser Publikation in deutscher Sprache wiederzugeben:

„Hier en chopinant avec Jean-Bart, le Père Duchesne avait rigolé toute la soirée, parcequ'il avait passé par sa cervelle une idée bougrement bonne pour embêter les calotins et pour servir les intérêts de la Nation.

Le Père Duchesne voulait tout simplement prendre une cinquantaine de bons patriotes de son bataillon et s'en aller avec eux, de bon matin, sur le coup de six heures, piger au lit

tous les sacrés jean-foutres du séminaire Sulpice pour les incorporer dans la Garde nationale et les conduire aux avant-postes.

C'est ça qui aurait été une belle affaire!

Malheureusement le Père Duchesne a raté son coup. Il a été foutu dedans, parcequ'il y avait de la concurrence.

Il paraît que la même idée était venue à un autre bon bougre qui s'était levé plus matin que lui, ce qui fait que le Père Duchesne a été volé et qu'il est tout bêtement revenu bredouille.

Seulement voilà le chiendent, l'autre a fait une bêtise. Il s'est contenté, comme un nigaud de prendre le directeur.

Et pendant qu'il l'emmenait tous les petits curetons de malheur ont foutu le camp plus vite que ça par-dessus les murs, ce qui a bougrement vexé les citoyens gardes nationaux. Voilà une chose, par exemple, qui ne se serait passée si le Père Duchesne avait pu faire le coup. Il aurait foutu des sentinelles tout autour de la baraque, et pas un de ces sacrés chiens de curés n'aurait pu s'échapper.

Au lieu de ça maintenant tous ces bougres de museaux pointus vont pouvoir aller courir la gueuse tranquillement; tandis que les bons bougres iront se faire casser la gueule en défendant notre brave Commune. Malheur de malheur!

Faut-il avoir peu de veine! Ah! ça mille millions de tonnerres! est-ce que les lois ne sont pas pour eux comme pour les autres!

Il faut décidément que toutes ces manigances là finissent.

C'est à la Commune d'aviser et de faire en sorte que ses décrets soient respectés par tout le monde, appliqués à tout le monde!

Qu'elle prenne des mésures, nom de Dieu!

Le Père Duchesne reclame des mesures!

Et qui ne soient pas piquées des hannetons, n'est-ce pas?

Ou alors ce n'est pas la peine de faire tant d'histoires et de se brûler le poil tous les jours avec les jean-foutres de Versailles. La Commune a dit que tous les citoyens valides étaient de la garde nationale.

Et que tous les bougres de 17 à 35 ans appartenaient aux compagnies de marche, ce qui leur confère le droit de casser les gueules aux mouchards.

Comment se fait-il alors que, malgré le décret, il y ait encore, plein les rues de Paris, un tas de jean-foutres réfractaires qui se baladent aussi tranquillement que si la foire n'était pas sur le pont?

Je sais bien qu'on en a déjà emballé quelqu'uns, mais ça ne suffit pas. Il faut qu'il n'y ait d'exception pour personne. Il faut surtout que tous les curés en soient.

Ces jean-foutres-là nous font brûler, tenailler, décapiter, massacrer sous toutes les formes, depuis tantôt dix huit cents ans.

C'est eux qui ont sanctifié avec leurs sacrées bénédictions tous les attentats contre les intérêts du peuple; qui ont foutu leurs Te Deum au service de tous les tyrans; qui ont chanté dans leurs sacrées boutiques à messes les crimes de tous les mangeurs d'hommes.

C'est eux qui nous ont mouchardés pendant toute la durée de cette foutue guerre avec les Prussiens, qui nous a couté si cher. C'est eux encore qui payent avec notre pauvre argent tous les gredins de roussins qui foutent maintenant des coups de chassepot dans la gueule à nos prisonniers et qui assassinent nos braves généraux.

Allons donc!

Des capotes à tous ces gaillards-là!

Qu'on leur foute une bonne paire de godillots dans les pieds, un bon fusil dans les pattes.

Et en avant, marche! au premier rang des bataillons! Passez donc les premiers, les petits pères!

Histoire de vous faire une politesse.

Et de voir la gueule que feront les chouans de Charette et les zouaves du pape, quand ils apercevront vos gueules de carême au bout de leurs Canardières."

Wahrhaft gräßlich, aber der Kommune würdig, und für alle Zeiten angetan, den kommenden Generationen Abscheu vor solchen Volksverführern einzuflößen.

Diese Fanatiker der Freiheit waren es, welche nach einem zwar unglücklichen, jedenfalls aber heldenmütig und ehrenhaft geführten Kriege, ihres Vaterlandes Hauptstadt in die Anarchie stürzten, die Verbrechen ohnegleichen in der neueren Geschichte begingen und schuld waren, wenn die ganze gebildete Welt mit Abscheu nach Paris blickte. —

Nun sind nahezu fünfunddreißig Jahre verflossen, seit ich Zeuge dieser grauenvollen Ereignisse in Paris gewesen bin, das alte Sprichwort: „Die Zeit heilt alle Wunden" hat sich in Frankreich glänzend bestätigt; die vielen und schweren Wunden, welche der Krieg 1870—71 und die diesem folgende Pariser Revolte dem schönen Lande geschlagen, sind geheilt, ohne Spuren zu hinterlassen. Paris ist wie der Phönix aus seiner Asche und zwar verschönert wieder erstanden.

Frankreich nimmt seinen früheren Rang unter den Großmächten ein, sein Heer ist nun weit achtungsgebietender als es vor dem Kriege war.

Ein solches Auferstehen in verhältnismäßig kurzer Zeit gibt Beweis der enormen Leistungsfähigkeit und Spannkraft der französischen Nation.

Druck von G. Bernstein in Berlin.

Verlag von Gebrüder Paetel

Berlin W. 35.

Achleitner, Arthur. Das Schloß im Moor. Roman. 1903. 8°. Eleg. geb. 5.—

— Der Stier von Salzburg. Kulturbild aus dem Beginn des 16. Jahrhunderts. 1897. 8°. Eleg. geb. 5.—

— Exzellenz Pokrok. Roman. 1905. 8°. Eleg. geb. 5.—

Arminius, Wilhelm. Frauenkämpfe. Ein Novellenbuch. 1905. 8°. Eleg. geb. 4.—

Bettelheim, Anton. Marie von Ebner-Eschenbach. Biographische Blätter. Mit 3 Bildern in Lichtdruck. 1900. 8°. Eleg. geb. 6.—

Billroth, Theodor. Wer ist musikalisch? Nachgelassene Schrift von Theodor Billroth. Herausgegeben von Eduard Hanslick. Dritte Auflage. 1898. 8°. Eleg. geb. 6.50

Blennerhassett, Lady, geb. Gräfin Leyden. Frau von Staël, ihre Freunde und ihre Bedeutung in Politik und Literatur. Drei Bände. gr. 8°. Eleg. geb. 37.—

— Talleyrand. Eine Studie. 1894. gr. 8°. Eleg. geb. 14.—

— John Henry Kardinal Newman. Ein Beitrag zur religiösen Entwicklungsgeschichte der Gegenwart. 1904. gr. 8°. Mit einem Bildnis in Lichtdruck. In Halbfranz geb. 9.—

Blum, Hans. Neue Novellen. (Aus dem Leben). Eleg. geb. 4.—

— Die Überbande. Kriminalroman frei nach den Akten erzählt. Eleg. geb. 5.—

— Volkstümliche geschichtliche Vorträge. 1904. 8°. Eleg. geb. 7.—

Brabant, Artur. Das Heilige Römische Reich teutscher Nation im Kampfe mit Friedrich dem Großen. 1904. gr. 8°. Eleg. geb. 9.—

Briefe, die ihn nicht erreichten. 1903. 8°. Eleg. geb. 6.—

Briefwechsel zwischen Theodor Storm und Gottfried Keller herausgegeben und erläutert von Albert Köster. Zweite Auflage. 1904. 8°. Eleg. geb. 6.—

Digitized by Google

Güßfeldt, Paul. Der Montblanc. Studien im Hochgebirge, vornehmlich in der Montblanc-Gruppe. 1894. gr. 8°. Eleg. geb. 14.—
— Kaiser Wilhelms II. Reisen nach Norwegen in den Jahren 1889—1892 Zweite Auflage. 1892. gr. 8°. Eleg. geb. 28.—
— Reise in den Andes von Chile u. Argentinien. 1888. gr. 8°. Eleg. geb. 14.—

Haeckel, Ernst. Indische Reisebriefe. Vierte Auflage. 1903. gr. 8°. Eleg. geb. 18.—

Heilborn, Ernst. Der Samariter. Roman. 1901. 8°. Eleg. geb. 4.—
— Ring und Stab. Zwei Erzählungen. 1905. 8°. Eleg. geb. 5.—

Heine, Anselm. Auf der Schwelle. Studien und Erzählungen. 1900. 8°. Eleg. geb. 4.—
— Drei Novellen. 1896. 8°. Eleg. geb. 6.50
— Unterwegs. Novellen. 1897. 8°. Eleg. geb. 6.50

Hillern, Wilhelmine von, geb. Birch. Die Geier Wally. Eine Geschichte aus den Tyroler Alpen. Siebente Auflage. 1901. 8°. Eleg. geb. 4.—
— Und sie kommt doch! Erzählung aus einem Alpenkloster des dreizehnten Jahrhunderts. Fünfte Auflage. 1903. 8°. Eleg. geb. 6.—

Hoechstetter, Sophie. Dietrich Lanken. Aus einem stillen Leben. Roman. 1902. 8°. Eleg. geb. 5.—
— Er versprach ihr einst das Paradies. Novelle. 1904. 8°. Eleg. geb. 4.—

Hoffmann, Hans. Allerlei Gelehrte. Humoresken. Zweite Auflage. 1898. 8°. Eleg. geb. 6.50
— Aus der Sommerfrische. Kleine Geschichten. 1898. 8°. Eleg. geb. 4.—
— Geschichten aus Hinterpommern. Vier Novellen. Dritte Auflage. 1905. 8°. Eleg. geb. 5.—
— Das Gymnasium zu Stolpenburg. Novellen. Vierte Auflage. 1903. 8°. Eleg. geb. 5.—
— Der Hexenprediger und andere Novellen. 1883. 8°. Eleg. geb. 6.50
— Neue Korfugeschichten 1887. 8°. Eleg. geb. 6.50
— Im Lande der Phäaken. Novellen. 1884. 8°. Eleg. geb. 6.50
— Landsturm. Erzählung. Dritte Auflage. 1903. 8°. Eleg. geb. 5.00
— Irrende Mutterliebe. Zwei Novellen. 1900. 8°. Eleg. geb. 3.—
— Der eiserne Rittmeister. Roman. 2. Auflage. 2 Bände. 1900. 8°. In 2 Bdn. eleg. geb. 12.—
— Ruhm. Novelle. 1891. 8°. Eleg. geb. 5.50
— Tante Fritzchen. Skizzen. 1899. 8°. Eleg. geb. 3.—
— Unter blauem Himmel. Novellen. Zweite Auflage. 1900. 8°. Eleg. geb. 4.—
— Von Frühling zu Frühling. Bilder und Skizzen. Dritte Auflage. 1898. 8°. Eleg. geb. 6.50

Hoffmann, Hans. Von Haff und Hafen. Neues von Tante Fritzchen. Skizzen. 1903. 8°. Eleg. geb. 4.—

— Wider den Kurfürsten. Roman. Drei Bände. 1894. 8°. In 3 Bdn. eleg. geb. 18.—

Hübner, Graf Joseph Alexander von. Neun Jahre der Erinnerungen eines österreichischen Botschafters in Paris unter dem zweiten Kaiserreich 1851—1859. Zwei Bände. Gr. 8°. 1904. Eleg. geb. 16.—

Jähns, Max. Geschichtliche Aufsätze. 1903. gr. 8°. Eleg. geb. 12.—

Jansen, Günther. Großherzog Carl Alexander von Sachsen in seinen Briefen an Frau Fanny Lewald-Stahr (1848 bis 1889). 1904. 8°. Eleg. geb. 6.—

— Nordwestdeutsche Studien. Gesammelte Aufsätze. 1904. 8°. Eleg. geb. 6.—

Jensen, Wilhelm. Eddystone. Novelle. Zweite Auflage. 1894. 8°. Eleg. geb. 5.50

— Karin von Schweden. Sechzehnte Auflage. 1905. 8°. Eleg. geb. 5.—

Kraus, Franz Xaver. Essays. Erste Sammlung. 1896. gr. 8°. Eleg. geb. 12.—

— Essays. Zweite Sammlung. 1901. gr. 8°. Eleg. geb. 12.—

Kurz, Isolde. Von dazumal. Novellen. 1900. 8°. Eleg. geb. 5.—

Lenburg, Wolfgang. Oberlehrer Müller. Mit Zeichnungen von Joseph Sattler. 1899. 8°. Eleg. geb. 3.—

Lent, Gertrud. St. Quirein in den Wiesen. Novelle. 1905. 8°. Eleg. geb. 5.—

Lenz, Max. Zur Kritik der „Gedanken und Erinnerungen" des Fürsten Bismarck. 1899. 8°. Eleg. geb. 3.—

— Die großen Mächte. Eleg. geb. 4.—

Malade, Theo. Geschichten von der Scholle. Zweite vermehrte Auflage. 1905. 8°. Eleg. geb. 4.—

Marcks, Erich. Fürst Bismarck's Gedanken und Erinnerungen. Versuch einer kritischen Würdigung. 1899. 8°. Eleg. geb. 3.—

Meinhardt, Adalbert. Allerleirauh. 1900. 8°. Eleg. geb. 4.—

— Heinz Kirchner. Aus den Briefen einer Mutter an ihre Mutter. Dritte Auflage. 1901. 8°. Eleg. geb. 3.—

— Das Leben ist golden. Drei Novellen. 1897. 8°. Eleg. geb. 5.50

— Mädchen und Frauen. 1903. 8°. Eleg. geb. 4.—

— Mimen. Moderne Zwiegespräche. 1895. 8°. Eleg. geb. 5.50

— Reisenovellen. 1885. 8°. Eleg. geb. 6.50

— Stillleben. 1898. 8°. Eleg. geb. 3.—

— Frau Hellfrieds Winterpost. 1904. 8°. Eleg. geb. 4.—

Digitized by Google

Deutsche Rundschau.

XXXII. Jahrgang.

Herausgeber:
Julius Rodenberg.

Verleger:
Gebrüder Paetel in Berlin.

Die „Deutsche Rundschau“ steht jetzt in ihrem einunddreißigsten Jahrgange, und es ist wohl überflüssig, nochmals das Programm dieser angesehensten und verbreitetsten Revue darzulegen. In gleichmäßiger Berücksichtigung der schönen Literatur und der Wissenschaft ist die „Deutsche Rundschau“ bestrebt, das Organ zu sein, welches dem hohen Bildungsstande der Gegenwart nach beiden Seiten hin entspricht. Sie will eine Partei nicht führen, aber auch keiner folgen; sie will den Fragen der Gegenwart gerecht werden und ihrerseits an diesen sich betheiligen, nicht in unfruchtbaren Debatten, sondern durch positive Leistungen. Sie sucht zu fördern, was immer unserm nationalen und Geistesleben neue Kräfte zuführt, und keinem Fortschritt in den Fragen der humanitären und sozialpolitischen Bewegung, der Erziehung, der Wissenschaft, der Kunst der Literatur verschließt sie sich.

Die „Deutsche Rundschau“ erscheint in zwei Ausgaben:

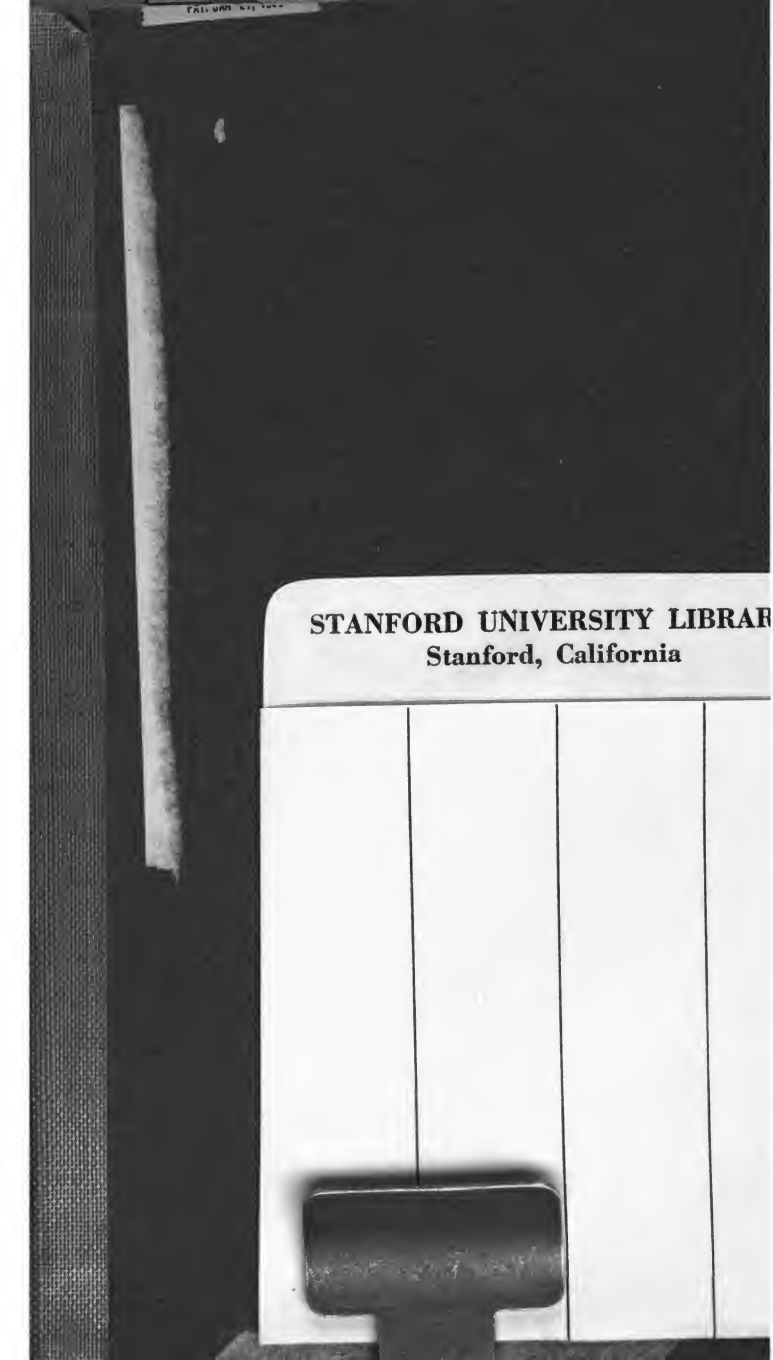
a) Monats-Ausgabe in Heften von mindestens 10 Bogen. Preis pro Quartal (3 Hefte) 6 Mark.

b) Halbmonatshefte von mindestens 5 Bogen Umfang. Preis pro Heft 1 Mark.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen.

Probehefte sendet auf Verlangen zur Ansicht jede Buchhandlung, sowie gegen Einsendung von 20 Pf. — nach dem Auslande 40 Pf. — die Verlagsbuchhandlung

Gebrüder Paetel in Berlin W., Lützowstr. 7.

Druck von G. Bernstein in Berlin.

STANFORD UNIVERSITY LIBRAR
Stanford, California